

Abonnementpreise für Basel: Durch die Expedition 3 Monate Fr. 3.50, durch die Post Fr. 4.40. Für die Schweiz: 3 Monate Fr. 4.40, 6 Monate Fr. 8.50, bei per post. 10 Cts. Zuschlag per Quartal. Für das Deutsche Reich: 3 Monate Fr. 4.17, 6 Monate Fr. 8.10, bei per post. 10 Cts. Zuschlag per Quartal. Für die Postbestellung: durch die Expedition Fr. 10.--, wie für die Postbestellung.

Basler Nachrichten

Insertionspreise Die einseitige Zeile oder deren Raum für Basel 20 Cts., bei Wiederholungen 10 Cts. Für die Schweiz 20 Cts., für d. Ausland 25 Cts. Bestellen Nr. 1.-- Bei größeren Aufträgen Rabatt. Inserate nehmen entgegen die Expedition des Blattes sowie sämtliche Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes.

Redaktion: Gerbergasse 40. * Telefon Nr. 8067.

Intelligenzblatt der Stadt Basel.

Expeditoren: Gerbergasse 40. * Telefon Nr. 8041.

Druck u. Verlag: Buchdruckerei J. Basler Verlagshaus N.-G. • Redaktion: Hermann Stegemann, Dr. F. Baur, Dr. A. Oetli, Dr. S. Buser, Dr. J. Steiger (in Bern). • Annoncen-Regie: Haasenstein & Vogler N.-G.

Inhalt der heutigen drei Beilagen.
Erste Beilage: Die marokkanische Frage. — Kantone: Zürich, Freiburg, Aargau, Wallis. — Basel: Judenten in Basel. — Feuilleton: Waldfahrt von Ulm nach Wien. 8. — Basler Civilstand.
Zweite Beilage: Prehstimmungen zum Vantompromiss. — Basel: Musikschule und Konservatorium in Basel. Personenfahrten auf dem Rhein. Neue Taktik. Zoologischer Garten. Vömlptheater. Christliche Jünglings- und Männervereine. Turnisches aus Basel. Football-Match. — Feuilleton: Eine internationale Hitzsprache. — Kleine Zeitung. — Verlosungsliste Nr. 25.
Dritte Beilage: Land, Volk, Arme. — Das Amphitheater von Bindonissa. — Basel: Akademisches. — Feuilleton: Rose Walwin. 18.

Tagesbericht.

Der blutige Sonntag von Petersburg, jener 22. Januar, an dem durch grausame Repressionen unbewaffnete Demonstranten in Aufrechter verwandelt wurden, ist übertrumpft. In der polnischen Fabrikstadt Lodz ist während der letzten Tage das Pfaster mit Leichen bedeckt worden, deren Zahl man auch noch nicht schätzungsweise kennt. Die Telegramme wissen summarisch von Tausenden von Opfern zu berichten. Ueberausend kommt das nicht, so wenig wie der Aufstand in Kaufasien, wie die Judenverfolgungen in Shtomir, wie alles, was seit Monaten in Russland vor sich geht. Längst ist man des Entsetzens Meister geworden, das den Westeuropäer bei den ersten Meldungen von Straßenkämpfen in Russland, waren es nun Judenverfolgungen, Arbeitervergewaltigungen, Befallen hat. Der rote Faden, an dem man in Petersburg spinnst, reißt nicht ab, die Verblendung ist unheilbar. Heute noch treibt der Zar in demselben Wirbel, der ihn seit Monaten im Kreise schwingt, ohne sich besinnen, ohne sich zu freiem Tun und wirklichen Reformen aufzuringeln zu können.
Welcher Triumph, als endlich nach Hangen und Wanken die Deputation der Semstwo vor das Angesicht des Zaren gelassen wurden und Fürst Tschernomir die Majestät anspitzelten, dessen Krabekel, der seinem Kaiser einst zugewandte: „Sire, das ist keine Emence, das ist die Revolution“. Aber die Antwort, die die Deputation erhielt, war so nichtslagen als möglich. Der Zar soll gestotzt, gestottert haben, als wüßte er den Einbläser und Beobachter hinter der Tapete, der darüber zu wachen hatte, daß Nikolai nichts sage was ihn binden könnte. Aber die Vertreter des Volkes — wenn sie als solche gelten dürfen — nahmen dennoch eine Hoffnung mit, sie glaubten der Kaiser habe von einer Volksvertretung gesprochen, und die Worte der Majestät wurden in den Zeitungen freudig kommentiert. Da erschien ein Verbot an die Presse, jene Ansprache zu besprechen, die mit solchen eine Verfassung in Aussicht gestellt habe. Der „unerschütterliche Wille“ des Zaren geht also dahin, eine Verfassung zu verlagern, denn eine Verfassung, die nur konsultativ wirkt und deren Rat nur je nach dem bon-

plaisir der Krone eingeholt wird, um dann nicht befolgt zu werden, das ist doch keine Verfassung, sondern nur ein Pöppel, eine Spottgeburt. Pobjedonoszew lebt noch und Trepow ist jetzt der Diktator Russlands. Sieht man genau zu, so erkennt man, daß heute die Reaktion wieder das Heft in der Hand hat. Und nicht nur das Heft in der Hand, sondern auch die Klinge zum Schlag bereit und rot von Blut.
Aber diese Reaktion muß damit rechnen, daß seit dem 22. Januar der Zerfallsprozess rapid um sich gegriffen hat. Damals wäre es noch möglich gewesen, daß Offiziere sich zusammenrotten und erklären, sie wollten nicht länger Gendarmen sein. Das ist bekanntlich letzthin im Lager zu Krasnopolje geschehen. Die bisher für unerschütterlich gehaltene Manneszucht im Heere ist ins Wanken geraten. Von vornherein kann man annehmen, daß nicht die Anhänglichkeit an den obersten Kriegsherrn erschüttert ist, wohl aber wollen die Offiziere sich nicht mehr als Werkzeug der in Pleschew, Trepow und dem Großfürsten Sergius verkörperten Regierungsform gebrauchen lassen. Wenn Hunderte von Offizieren sich allen Vorschriften entgegen zu einer gemeinsamen Versprechung vereinigen können, so ist die Erklärung dafür in einer tiefgehenden Mißstimmung zu suchen, und daß der General Rindler, der Gehilfe des Oberbefehlshabers des Petersburger Militärbezirks, also einer der höchsten militärischen Würdenträger, mit den Offizieren parlamentarischen und ihnen sogar die Einberufung einer neuen geschnitzten Versammlung versprochen müßte, ist ein bedenkliches Zeichen. Noch stärker illustriert die beginnende Zerfällung in der Armee durch die Desertionen über die österrussische Grenze. Truppenteile langer die Fahnenflüchtigen in den Grenzstationen Galiziens an. Neuerdings wird sogar gemeldet, daß eine Schwadron des in Lublin garnisonierten 67. Dragonenregiments, das zur Abreise nach dem Osten mobilisiert war, mit Pferden und Waffen, gestützt von ihren Offizieren, über die Grenze geritten ist und in Galizien die Waffen niedergelegt hat.
In Lodz hat die Soldateska allerdings ihre „Pflicht“ getan. Sie hat dort am Donnerstag und Freitag in der Stärke von vier Regimenten Infanterie, einem Regiment Dragoner und einem Regiment Kosaken blutige Arbeit verrichtet. Neben Nikolai ist per einen anderen Anführer ein Zentrum für die planmäßig betriebene Revolutionierung Polens gegen das Regime des Zaren gewesen. Die blühende Industriestadt ist nicht wiederzuerkennen; hier, wo vor allem deutscher Fleiß aus einem elenden polnischen Marktort einen großartigen industriellen Mittelpunkt geschaffen hat, ist zunächst durch die schweren Konflikte zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern die ganze Industrie ruiniert worden, und nun, da die Arbeitslosen die Folgen ihres Vorgehens von Tag zu Tag schwerer empfinden, bemerken sie auch noch die Widren, die sie in der Zukunft hätten in die Lage setzen können, den Weg von den jetzigen Zuständen zu dem einstigen Prosperieren der Stadt zurückzufinden.
Am 18. Juni hatten die Sozialdemokraten einen Massenauflauf in einen Wald veranstaltet, und bei der Rückkehr nach der Stadt kam es zu einem Zusammenstoß mit einer Kosakenpatrouille, wobei

zehn Personen getötet wurden. Die Sozialdemokratie beschloß darauf ein demonstrierendes Begräbnis, und am 20. gelang es, die Särge von fünf der Gefallenen zum Kirchhof zu bringen, die nun von angeblich 25,000 Menschen nach dem Kirchhof geleitet wurden, unter Voraustragung schwarzer und roter Fahnen. Militär und Polizei waren in großen Mengen zur Stelle, griffen aber nicht ein, auch als auf dem Kirchhof heftige Reden gehalten wurden. Am 21. sollte dann noch eine Leiche beerdigt werden, die Polizei hatte sie aber in der Nacht begraben lassen. Die Volkswut geriet darüber in Erregung und veranstaltete abermals einen großen Umzug, bei dem Polizei und Truppen zunächst eine durchsichtige abwartende Stellung einnahmen; dann aber, behauptet der Berichterstatter des Berliner „Vorwärts“, habe das Militär den Zug heimlich eingeschlossen und auf die harmlosen Arbeiter Salvenfeuer eröffnet, wobei über hundert Opfer fielen. Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist darauf als Antwort auf den Straßenkampf am 23. der allgemeine Ausnahmezustand verhängt worden und dieser allgemeine Ausnahmezustand wuchs sich rasch zum Unruhestand aus. Die staatlichen Brandweintankwagen wurden niedergebrannt, Barricaden und Bomben, Ziegelsteine und heißes Wasser, die flüssigen Waffen des Bürgerkrieges, wurden gegen die Soldaten gebraucht, die endlich Sieger blieben in diesem traurigen, ruhmlosen Kampfe. Hier hat das Salvenfeuer, das in Ostasien verlagert, seine Schuldbilgkeit getan. Die lokale Revolution in Lodz ist niedergeschlagen. Aber sie wird nicht die letzte sein, so wenig als jenes Telegramm aus Lissibon Recht hat, daß in Kaufasien alles friedlich sei und ruhig bleiben werde.
Die Erregung und Erbitterung ist unter allen Gebildeten Russlands im Wachsen, das Proletariat, wie das Lodzer Beispiel zeigt, zum Äußersten fähig, die Regierung stützt sich nur noch auf die Bajonette. Noch haben diese sich nicht im Stich gelassen, aber einige Symptome von Unzuverlässigkeit sind doch schon zu verzeichnen, und schließlich kann man auf Bajonetten, mögen sie von noch so treuen Häuten gehalten werden, nicht sitzen, das hat ein Kenner einmal treffend ausgesprochen. Mag ein Hysteriker auch gegen Mabelische nicht empfindlich sein, Zar Nikolai wird das gleiche von den Spitzen seiner Bajonette am Ende doch nicht behaupten dürfen.

führung des Faucille-Projektes sehen, das vor allem eine Lösung der Frage im französischen Interesse garantiere. Er habe die Regierung von ökonomischen Standpunkt aus zu seiner Meinung bekehrt. Es bleibe somit nur noch die finanzielle Frage, für welche er ebenfalls eine Lösung zu finden hoffe.
Arbeitergewerkschaften. Das Centralfest der Arbeitergewerkschaften versammelte am Sonntag in Chaumont 1000 Teilnehmer aus der ganzen Arbeiterbewegung der Schweiz. Am Nachmittag bewegte sich unter dem Borantritt der Armes räumlich ein Zug von etwa 1000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern durch die Straßen. Im Temple und im Stand sprachen Jean Sigg, Adjunkt des Schweiz. Arbeitersekretariats, Genf, Calame, Sekretär des Schweiz. Gewerkschaftsbundes, Bern, der Centralpräsident der Arbeitergewerkschaften Wyssbar, Antidirektor in Biel, und Advokat Charles Raine, Chaumont-de-Fonds.
Sozialdemokratischer Abstinentenbund. Die Delegiertenversammlung des sozialdemokratischen Abstinentenbundes war von 10 Sektionen besetzt. Als Vorort wurde Zürich und als Revisionskommission Winterthur bestellt. Der Beitrag wurde um 15 Centimes per Mitglied im Monat erhöht. Als Organ wurde der Wiener „Abstinent“ bezeichnet, und es soll für das Blatt ein Redaktor in der Schweiz gewählt werden. Für die romanische Schweiz wurde eine Propaganda-Kommission ernannt. Einer regen Debatte rief ein Antrag Bern auf Kostrennung von der bürgerlichen Abstinentenbewegung. Die definitive Entscheidung unterliegt der Urabstimmung. Eine Resolution gegen Verabreichung geistiger Getränke an Schulförder wurde einstimmig angenommen.

Frankreich.

Abgeordnetenwahl.
Auf der Insel Réunion fand am 11. Juni eine Abgeordnetenwahl statt; es handelte sich um einen Ersatz für Louis Brunet, der Senator geworden war. Erst jetzt ist das Wahlergebnis bekannt geworden. Zum Nachfolger Brunets wurde der sozialistische Radikale Doktor Huber mit 4330 gegen 4206 Stimmen, die der Parteigenosse Brunets, der Progressist Casparin, auf sich vereinigte, gewählt.

Deutsches Reich.

Militärische Verordnungen.
Eine anfangs beinahe ungläubige Nachricht hat heute ihre Bestätigung gefunden. Auf Anregung des Fürsten Guido Henckels von Donnersmarck, eines schlesischen Großmagnaten, ist der Plan gefaßt worden, einen Fonds von mindestens zehn Millionen Mark zur Unterfütterung unbemittelter Offiziere zu sammeln. Die Hardencksche „Zukunft“ brachte zuerst diese eigenartige Meldung. Des Fürsten Gedanke war, die Zulagen den aus verarmten Adelsfamilien — vor allem dem altpreussischen Militäradel — stammenden Offizieren zuzuwenden. Gepeist werden sollte der Fonds von den Bankinstituten. Da nun bekanntlich die Banken meist von israelitischen Chefs geleitet werden, so mutete der Fürst gerade jenen die Neufindung des Fonds zu, deren Söhne selbst aus dem Offizierskorps ausgeschloffen blieben. Obgleich nun der

Eidgenossenschaft.

Diplomatisches. (Δ-Korr.) Der neue nordamerikanische Gesandte bei der Eidgenossenschaft, C. G. Clark, tritt den Posten am 1. Juli an. Ob er seinen Wohnsitz in der Bundesstadt oder an einem andern Ort der Schweiz nimmt, ist noch unbekannt. Der bisherige Gesandte, Hill, wurde zum Vertreter Nordamerikas in Haag ernannt.
Frankreich und das Faucille-Projekt. Am Sonntag hielt der Minister der öffentlichen Arbeiten Gauthier am Versicherungskongress von St. Claude eine große Rede zu Gunsten des Faucille-Projektes, das er, im Gegensatz zur Ansicht seines Vorgängers, zur Durchführung bringen will. Er ist der Ansicht, das Franco-Baltische-Projekt sei ein ökonomischer und finanzieller Wahnsinn. Er werde alles an die Durch-

Kunst und Wissenschaft.

— + Walter Biolley. In Chaumont-Fonds ist, wie uns ein Telegramm meldet, am Sonntag Nachmittag der Schriftsteller Walter Biolley plötzlich gestorben. Es ist kaum ein Jahr her, seit in den „Basler Nachrichten“ (Nr. 166 1904) Gd. Biaggioss-Belegne ein literarisches Charakterbild des nun leider allzu früh verstorbenen Verfassers der Dramas „Le grand coupable“ und „L'apaisement“ und des Dramas „L'Archange“ erschienen hat. Gd. Biaggioss hat damals mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf die literarische Zukunft Biolley's geschrieben, der erst sozialdemokratischer Publizist und später immer zu künstlerischerem Schaffen vordringender Antifaschist-Schriftsteller war. Der Tod hat nun alle Hoffnungen vernichtet.
— Ein neues Radiummünzchen. Das wunderbare Radium hat, wenn sich die Nachrichten, die aus Cambridge kommen, bestätigen, eine neue Entdeckung zur Folge gehabt. Die Mitteilungen darüber stammen von Prof. John Butler. Die englischen Zeitungen bringen jetzt spaltenlange Berichte über diese Entdeckung, die nicht mehr und nicht weniger bedeuten würde, als daß die Ueberführung lebender Substanz in lebende Wesen gescheit wäre. Durch selbst ist noch sehr vorsichtig mit seinen Schlussfolgerungen, da die betreffenden Gebilde sich in Wasser auflösen und es außerdem bis jetzt nicht gelangt ist, sie regelmäßig zum Weiterwachsen bei Uebertragung auf anderen Nährboden zu bringen. Sein Experiment bestand darin, daß er in eine Bouillon-Gelatine-Kultur, wie sie zu den üblichen bakteriologischen Kulturen verwendet wird, Radium einbrachte. Ein oder zwei Tage danach zeigten sich runde Körperchen, die sich zu vermehren und zu teilen schienen. Uebertrug man von ihnen auf weitere Nährböden mit Bouillon-Gelatine, so erfolgte das Wachstum gelegentlich, aber nicht immer. Kontrollversuche, die man gleichzeitig mit diesen sterilität hatte, aber nicht mit Radium in Verbindung brachte, gaben kein Wachstum.
Der nächste Gedanke, daß es sich um Kristalle handeln könnte, ist nach übereinstimmender Ansicht verschiedener englischer Gelehrter auszuschließen, andererseits freilich sind die Gebilde auch nicht Bakterien. Unter dem Mikroskop zeigen sie aber deutliche Erscheinungen nicht nur von Wachstum, was ja auch bei Kristallen vorkommen könnte, sondern auch von Vermehrung. Es ist selbstverständlich, daß die

Bouillon-Gelatine vorher gründlich sterilisiert worden war durch Kochen unter erhöhtem Druck, ebenso das Radium, obwohl es ja bekanntermaßen an sich schon bakterien tötet. Wenn die mikroskopischen Präparate dem Tageslicht exponiert wurden, so verschwanden die Körperchen, regenerierten sich aber einige Tage später im Dunkeln wieder. Sie wachsen nicht über eine gewisse Größe von etwa 1/100000 Millimeter; die kleinsten dieser Körperchen sind mit dem stärksten Mikroskop gerade noch sichtbar. Die lebenden Zellen enthalten in einem Kern, der mikroskopisch photographiert werden ist, auch die übliche auch bei Kristallbildungen eigenartige Bekleidung beobachtet hat. Aber, wie gleichfalls durch photographische Reproduktionen nachgewiesen worden ist, teilen sich diese Kerne, sobald die Körperchen ihr größtes Wachstum erreicht haben.
Was diese Körperchen eigentlich sind, ist danach allerdings noch nicht anzugeben. Eigentlich nennt sie Radiumen (nicht Radiumen), d. h. es sind eine Art von Mikroben, die durch Radium erzeugen.
Das Laboratorium, aus dem die Versuche hervorgegangen sind, gehört zu den bestbekanntesten und einflussreichsten der ganzen Welt. Man wird die Nachsprünge des Experimentes mit Spannung erwarten.
Die höchst sonderbaren Mitteilungen, die Burke über seine „Radiumen“, diese angeblich durch die Einwirkung von Radium aus toter Materie entstehende Lebensform, gemacht hat, lenken die Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade auf die Forschungen von Dr. Wastian. Dieser Gelehrte ist Mitglied der Royal Society in London, aber als ein Gegner gegen die Grundlagen der Naturwissenschaft, weil es gar so wunderbare Dinge von den neuesten Formen des Lebens behauptet hat. Die einfachen Lebewesen sind Körper, die gleich den Bakterien aus einer einzigen Zelle bestehen. In der einfachsten Form ist die Zelle ein Klumpchen von Protoplasma, in dem als wichtigster Teil ein Kern schwimmt. Dr. Wastian hat nun eine Antwort auf die Frage gegeben, welches die einfachste Form von Protoplasma ist und unter welchen mindesten Bedingungen der Zellkern noch einer Fortpflanzung fähig ist. Wastian hat einen Tropfen von einer Flüssigkeit, die unzulässige gewöhnliche Bakterien enthält, in destilliertes Wasser gebracht, worin eine kleine Menge von neutralen weintrauben Ammoniak gelöst war. Dies Salz bildete die Nahrung für die Bakterien, die nicht nur am Leben blieben, sondern sich auch in löblichem Grade fortpflanzten. Nun hat man bisher geglaubt, daß im Protoplasma Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Phosphor und Schwefel enthalten sein müßten. Da nun aber die Bakterien bei diesem Experiment weder Phosphor noch Schwefel zur Verfügung hatten und sich doch ernährten und eine Nachkommenschaft erzeugen konnten, muß man wohl annehmen, daß diese beiden Stoffe für den Bestand des Lebens in seinen Urformen nicht notwendig sind, und daß das Protoplasma eine einfachere Zusammensetzung haben kann, als man bisher hat glauben wollen.

Kleine Zeitung.

— x. Das aargauische Kantonal schickte fest in Rheinfelden hat am Sonntag seinen Anfang genommen. Schönen in großer Anzahl haben sich aus allen Teilen des westschweizerischen Kantons, sowie aus der ganzen übrigen Schweiz eingefunden, weiß man doch allenfalls, daß Rheinfelden eine Feststadt par excellence ist. Sie hat es aber an nichts fehlen lassen, um den Gästen einen würdigen Empfang zu bereiten. Keinem Hause, keiner Straße fehlt die würdige Dekoration und die Begrüßung. In jedem Weiteiler war alles bestrebt, das Beste und Schönste zu bieten. Ein Wang durch die Feststadt kann Jeden davon überzeugen. Aber erst auf dem Festplatz! Eine prächtige angelegte Feststätte, hübsch dekoriert, schöne Bühnen mit malerischem Hintergrund, eine großartige Bühnenstadt mit den allerneuesten Bühnenwürdigkeiten! Schon am Samstag Abend herrschte ein bewegtes Leben und Treiben auf dem Festplatz und in der Feststätte. Hier fand um 7 Uhr die Hauptprobe für die Bühnenvorstellung statt, die ein zahlreiches Publikum anlockte. Zur Darstellung gelangten lebende Bilder aus der Schweizergeschichte und Kindergruppen, Frühlings, Sommer und Herbst darstellend.
Am Sonntag Morgen um 6 Uhr kündeten 11 Kanonenschüsse den Beginn des Festes an. Alsobald begann es im Schießstand lebendig zu werden und präzis zur festgesetzten Zeit trachten die ersten Schüsse. Mit den ersten Schüssen kamen bereits zahlreiche Schützen und andere Festgäste. Bald herrschte im Schießstand ein starkes Gebränge und allgemeiner Jubel entstand, als der erste Loiberbekränge Schüsse erklangen. Mittlerweile kündete ein Trompetensignal die baldige Ankunft der Kantonaloffiziere an und man rückte sich zu einem würdigen Empfang. Mit Ertragung trat das alte Organisationsmitglied des vergangenen Kantonaloffiziersfestes von Brugg ein, begleitet von einer zahlreichen Schützenkorps aus Brugg. Nach formeller Begrüßung durch die Arbeiter voran, hinter diesen die Turnerstaffel und die Ehrenjungfrauen, die Ehrenräte und zahlreiche Schützen; es war ein imposanter Anblick und nicht großer Festzug. Derselbe passierte die Hauptstraßen der Stadt und machte vor dem Rathhaus Halt, wo die bereits telegraphisch gemeldete Fahnenübergabe stattfand.
Am Bankett sprach Nationalrat Jäger (Waden), in beglückten Worten das schweizerische Volksgesetz prelsend und dabei auch die politischen Tagesfragen streifend.
Nach den Mitteilungen des Schießkomitees haben sich 69 Sektionen mit 1898 Mitgliedern zum Sektionswettbewerb angemeldet; beim Gruppenwettbewerb sind es 213 Gruppen mit 1248 Schützen.
Festhüte, Bierhalle und Bühnenstadt hatten am Nachmittag zahlreichen Besuch und am Abend war die Festhüte bis auf den letzten Platz besetzt. Die gesanglichen und musikalischen Leistungen fanden tosenden Beifall. Der erste Festtag hat einen glücklichen Verlauf genommen!

— Das Delsberger Straßenerennen. Das vom Delsberger Velozipedklub und organisierte Straßenerennen hat am Sonntag bei günstiger Witterung stattgefunden. Es erregte sich kein ernstlicher Unglücksfall. Die Ergebnisse sind folgende: Bernische Kantonalmeisterschaft für 1905 (46 km). Cima 20 Teilnehmer. 1. Galtay, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek. 2. Müller, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek. 3. Marcel, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek. 4. Sestini, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek. 5. Francois Couvres, Pruntrut, 1 Std. 20 Min. 33 Sek. 6. Les amis du velo, Delsberg, 1 Std. 21 Min. 21 Sek. 7. La Pédale de Porrentruy, 1 Std. 25 Min. 1/2 Sek. 8. Motorerennen (5 km). 1. E. Reitzinger, Courfaivre, 4 Min. 20 Sek. 2. Simonet, Courfaivre, 4 Min. 41 Sek. 3. Berrez, Rimoncourt, 4 Min 45 Sek.
— Rudersport. Am Sonntag fanden bei Dudy die internationalen Regatten, organisiert vom Rowing-Club Lausanne, statt. Ein zahlreiches Publikum war anwesend. Das Wetter war günstig, der See aber bewegt. Die Ergebnisse sind folgende: 1. Duitzgers, Ruderer. Senior-Mann. 1. Seelhub Biel 7 Min. 29 Sek. 2. Seelhub Zürich, 7 Min. 41 Sek. 3. Rowing-Club Lausanne 7 Min. 45 Sek. 4. Schiff's Zweiruderer. 1. Rowing-Club Lausanne 11 Min. 19 Sek. Das Schiff des Basler Ruderklub's füllte sich mit Wasser und die Besatzung mußte vom Rettungsboot geborgen werden. 2. Poles de-mer. 1. Seelhub Zürich 8 Min. 55 Sek. 2. Sociétés nautiques Gendres 8 Min. 45 Sek. 3. Sociétés nautique Neuchâtel 9 Min. 5 Sek. 4. Schiff's-Einer, viel wegen zu bewegter See aus. 5. Poles-de-mer. Ruderer. Junior-Mann. 1. Rowing-Club Lausanne 9 Min. 32 Sek. 2. Rowing-Club Lausanne 9 Min. 33 Sek. 3. Rowing-Club Lausanne 10 Min. 53 Sek. (mit verklebten Mannschaften). 4. Seelhub Biel 8 Min 41 Sek. 2. Sociétés nautique Gendres 8 Min. 40 Sek. 3. Belleterre Rowing-Club La Tour 9 Min. 18 Sek.
— Tod durch Chantall. (Korr. aus Freiburg i. Ue.) Nicht im physikalischen Laboratorium, wie nach der „Widerte“ ihre letzte Meldung lautete, sondern chemischen, verstarb am letzten Freitag der 19-jährige Student Anton Sac aus Baschwau. Er hatte sich zum Schließen im Präparationszimmer ein Züchchen mit etwa 1 1/2 cm³ bis 3 cm³ lacer Lösung von Chantall geben lassen, worauf er sich in eines der Arbeitszimmerchen des Laboratoriums begab, wo er von assistenten kurze Zeit darauf in tiefster Aufregung wurde. Es war ein beschriebener, fleißiger, junger Mann, der sich aber leider der düstern Ideen, die ihn teilweise verfolgten, nicht erwehren konnte.
— Der Schah in Wien. Als Kaiser-Erbin, der Schah von Persien, der jetzt zur Kur in Contrexeville weilt, vor zwei Jahren in Frankreich war, bestellte er Motorwagen, Klaviere, Kanonen, auch allerlei Kunst und Tand, darunter eine erstaunliche Menge selbener Strümpfe,

Gedanke dieser Gründung auf lebhaften Widerspruch stieß, die „Kreuzzeitung“ ist darin mit dem „Berl. Tagebl.“ einig, geht fürstl. Heudel v. Donnermarkt seines Weges weiter. Wenigstens meldet die „Zukunft“ neuerdings: „Zu einem dem Bedacht bedenkenden Ergebnis haben die ersten beiden Versammlungen der Interessenten noch nicht geführt; man hat den definitiven Beschluss auf den Herbst vertagt und vorläufig, auf den Antrag eines israelitischen Großbankiers, sich nur darüber geeinigt, daß die Banken und Firmen als solche sich an dem Geschehen nicht beteiligen sollen. Damit war manchem Geladenen schon ein Stein vom Herzen genommen. Denn die Pflicht zur Wahrung des Großmachtschimmers hätte die Deutsche Bank und Reichsbank gebindert, mit ihrer Tributgeber allzuweit hinter der Disfontogeschäft und Mendelssohn zurückzulassen. Jetzt sollen die Chefs für ihre Person zeichnen; da findet der einzelne sich schon eher zurecht. Doch darf man, nach der Offiziösendamade nicht etwa wägen, der Plan sei gescheitert; ein paar Millionen sind bereits zusammengebracht und eine davon, eine ganze, hat fürstl. Guido Heudel v. Donnermarkt gezeichnet.“ Die ganze Sache entbehrt nicht einer gewissen Satire auf die bestehenden Verhältnisse, wäre aber besser unterblieben.

Schweden und Norwegen.

Die Auflösung der Union.

Die Haltung der schwedischen Regierung gegenüber Norwegen wird vielfach kritisiert. Die Einigkeit scheint in Schweden trotz der zahllosen Sympathieumgebungen für den König doch nicht so gefestigt zu sein, wie man anfangs glauben konnte. Der Regierung wird vielfach schwächliche und unentschlossene Haltung vorgeworfen. So äußerte ein bekannter schwedischer Politiker, der Senator Bischof Billing, gegenüber dem Stockholmer Korrespondenten des „Berliner Tageblattes“: Die gegenwärtige Situation ist ungewisser als je. Die Regierung scheint schwach und betrachte die Trennung der Union bereits als fait accompli. Das Volk wünsche nicht den Krieg, wolle aber auch nicht bedingungslos in die Trennung willigen. Der Reichstag müsse annehmbare Bedingungen aufstellen und diese Bedingungen energig durchführen.

Wenn man solche Aeußerungen auch nicht als gefährlich für eine friedliche Lösung des Konfliktes ansehen darf, so geht doch daraus hervor, daß ein großer Teil des schwedischen Volkes nicht dazu geneigt ist, von vornherein den Entschluß Norwegens gelassen hinzunehmen.

Basel.

Strafrichterwahl. Die definitiven Zahlen lauten: H. Pfaff von Mehel 1024 Stimmen, J. J. Gysin-Kaiser 691, W. Arnold 31, W. Ringel 4. Im ganzen wurden 1768 Zutrittsarten vorgenommen.

Die Rheinfahrt der Zofingia. Am Samstag Abend durchzog die Zofingia auf dem Wege zur Burgvogel, wo sie ihren Heinrichsummers feiern wollte, in alter studentischer Weise die Straßen unserer Stadt: voran zweiwundzwanzig Perillene, dann die Fische, dann die Fahnenträger und schließlich das Orchester der mehrheitlich aus Studenten bestehenden Kapelle. Das war ein starker, glänzender Anblick, den man in Basel schon seit Jahrzehnten kennt. Ein viel moderneres und bei uns noch nie gesehenes Bild aber boten die Zofinger dem Basler Publikum am Sonntag, als sie den Rhein hinab gen Breisach fuhren. Es hatten sich denn auch ganz gewaltige Menschenmengen auf den Rheinquais und der Johannerbrücke eingefunden, um die studentische Dampferfahrt zu sehen. Und der Anblick, der sich da bot, war der Mühe wert!

Auf dem größeren der beiden Dampfer, dem „Joh. Knipscheer IX“ hatte die Hauptmasse der aktiven Zofinger, etwa zweihundert Mann, Platz genommen, auf dem kleineren, der „Justitia“, saßen vorwiegend bemusste Gäste, über hundert an der Zahl; zusammen haben 330 Mann an der Fahrt teilgenommen. Auf dem großen Dampfer spielte zur Abfahrt die Musik, auf dem kleineren dröhnten kräftige Basler Trommelwirbel. So hatte auch das Ohr seine Freude, während das Auge sich an der stolzen Pracht des Fahnenwaldes, der Wische und der Dekorationen der Schiffe erfreute. Von der Johannerbrücke hinab regnete es Blumen auf die Schiffe, ganz besonders natürlich auf das der Jugend. Dann übernahm die „Justitia“, auf der die geistlichen Leiter der Fahrt, Herr Ingenieur Gelpke und Herr Direktor Wagnmann, das Steuer bedienten, die Führung und hinab ging's auf dem herrlichen Strom.

Es ist weder auf dem einen, noch auf dem anderen Schiffe so gegangen wie den die gleiche Strecke befahrenden Kanusleute, von denen Peter Hebel erzählt. Man brauchte keinen Ratselhandel, um die lange Weile zu vertreiben, sondern man war lustig und vergnügt mit einander und ließ sich Bier verzapfen und freute sich über den herrlichen Sonnenchein und den lieben Rhein und die buntenblauen Schwarzwaldberge. Vom badischen Ufer grüßten fröhlich die Bewohner, die sich stellenweise in ganzen Scharen aufgestellt hatten.

Ganz flott war dann die Ansfahrt in Breisach, wo sich die halbe Stadt am Ufer unterhalb des imposanten Basaltfelsens eingefunden hatte, der das Münster trägt. Auch die Salutschiffe schielten nicht. Sie wurden aus Willern von den wackeren Schiffsteuten Bärigin aus Kleinmünningen abgeseuert, die per Waibling den Dampfern vorangefahren waren. Dann sammelte man sich zum Zug durch die Stadt und ließ sich auf freiem Platz zu gemüthlicher Naturfreude nieder. Daß dabei aller derer, die sich um das Gelingen der Fahrt verdient gemacht hatten, in kräftigen Trinksprüchen gedacht wurde, versteht sich von selbst. An den auch in der Schweiz in so hohem Ansehen stehenden Landesherren, unter dessen Schutz man sich befand, wurde ein respektvolles Telegramm abgesandt. Die Antwort lautete: „Ich danke den 320 Schweizer-Studenten des Zofinger-Vereins, meiner so freundlich zu gedenken bei ihrer Rheinfahrt von Basel nach Breisach. Ich schätze diese Aufmerksamkeit in ihrer ganzen Bedeutung. In freundschaftlicher Erinnerung, Friedrich, Großherzog von Baden.“

Die Heimfahrt erfolgte per Ertrag. Sie schloß einen Tag ab, an dessen frohen Verlauf jeder Teilnehmer, sei er nun ein weißhaariger alter Herr

oder krasser Fuchs, sein Leben lang mit Freude denken wird. Die Rheinfahrt der Zofingia hat aber auch eine höhere Bedeutung als die eines bloßen studentischen Vergnügens. Sie hat, da sie der Jugend aus allen Schweizergegenden einmal unsern schönen Obersee so recht zeigte, die Sache der Rheinfahrt populärer gemacht als bisher angewandte Mittel. Und da diese Sache eine große und wichtige Sache ist, so darf man in Basel den Studententypen, in denen die Idee einer solchen Vergnügungsfahrt aufstauete, in allem Ernste dankbar sein.

Von Hrn. Photograph Müller-Pflüger sind, wie wir zum Schluß erwähnen wollen, einige gute Aufnahmen von der Ansfahrt gemacht worden, die in der Zigarettenhandlung Wazniowski (Berbergasse) und im Schaufenster unserer Expedition ausgestellt sind und für jeden Erwerber ein hübsches Andenken bilden werden.

† Prof. Franz Oberbeck ist, wie wir schon vernehmen, gestorben. Unser Blatt wird morgen einen Nekrolog dieses hochgelehrten und um unsere Universität so verdienten Kirchenhistorikers aus berufener Feder bringen.

Telegramme.

Bern, 26. Juni. Mit Bericht vom 26. Juni an die Bundesversammlung beantragt der Bundesrat der Bundesversammlung, die Beschränkung des Angebots Robbiest in Engelberg wegen Verweigerung der Erteilung einer Bewilligung für eine Bergwirtschaft in Gaisfingen der Erwägungen seines Beschlusses vom 25. März 1905 als unbegründet abzuweisen.

In Bezug auf den Refus des Charles Pittet in Lausanne, Gefreiter der Festungsartilleriekompl. 7 betr. disziplinarische Bestrafung beantragt der Bundesrat der Bundesversammlung, es sei auf denselben nicht einzutreten, in zweiter Linie wird beantragt, den Refus als unbegründet abzuweisen.

△ **Bern, 26. Juni.** (Privattelegr.) Die „Neue Freie Presse“ meldet, das ungarische Kabinett Frejeryarschneide der Erledigung der dringendsten Handelsverträge, derjenigen mit der Schweiz und mit Bulgarien, sein Hindernis in den Weg stellen zu wollen. Die handelspolitische Situation Oesterreich-Ungarns sei namentlich deswegen so kompliziert, weil die Verträge mit der Schweiz und Bulgarien im September ablaufen. Das genannte Wiener Blatt nimmt an, es sei unmöglich, mit der Schweiz bis September einen neuen Vertrag abzuschließen. Der Vertrag zwischen der Schweiz und Oesterreich-Ungarn läuft am 19. Sept. ab.

Unterlaken, 26. Juni. Die Wettkämpfe konnten heute Vormittag zu Ende geführt werden, ausgenommen im Schwimmen, wo nachmittags noch ein Auslauf zwischen den Besten stattfand.

Heute 11 Uhr brach in der Rosenstraße in der chemischen Fabrik Eigenheer Feuer aus.

Kuzer, 26. Juni. Auf dem Dierwaldstättersee ertrank gestern in der Nähe des Bürgenstocks bei einer Bootfahrt der circa 23jährige Schneidergeselle Wenzel Raffert aus Böbmen. Er war mit zwei Kollegen auf der Heimfahrt begriffen, als ein Sturm hereinbrach. Die beiden andern konnten gerettet werden. Im deutsch-schweizerischen Straßenverkehr sind die Straßen des schweizerischen Verkehrsministeriums und des schweizerischen Verkehrsministeriums (50 km) ging im Gruppenwettkampf der Raingläub St. Gallen als Sieger hervor, mit 1 Stunde 22 1/2 Min., weiter war der Veloklub Dürschli.

G. Viefel, 26. Juni. (Privattelegramm.) Die heutige konstituierende Sitzung des Landrates wurde von Regierungspräsident Dr. Grieder eröffnet. Nach der Validierung der Neuwahlen des Landrates und des Regierungsrates wurden gewählt zum Landratspräsidenten Graf Eglin, zum Vizepräsidenten Dr. Straumann, zum Regierungspräsidenten Dr. Rodbeck, zum Vizepräsidenten Rebmann. Die Präsidenten und Mitglieder des Obergerichts und des Kriminalgerichts wurden für eine neue Amtsperiode bestätigt, ebenso die Mitglieder des Verwaltungsrates der Kantonalbank.

Neu in das Bureau des Landrates wurden gewählt Paul Vogt und Dr. Dalcher. Der Regierungsrat wurde ermächtigt, ein Staatsanleihen von 8,400,000 Fr. zur Erhöhung des Grundkapitals der Kantonalbank aufzunehmen. Die Gesetzesabstimmung vom 21. Mai wurde gültig erklärt.

c. Vekinzona, 26. Juni. Die Central-Schule für Majore, die an der Südgrenze verlegt wurde, ist, mit Alpenstädten ausgerüstet, nach Gionien abgegangen. Die Herren werden zu Fuß die Tour Biara-Lucomagno-Santa Maria Disentis-Chur machen. Letzte Etappe des Kurzes wird Lenzburg sein.

c. Vekinzona, 26. Juni. Im Mendelsotto hat ein furchtbares Hagelwetter Verheerungen angerichtet. Man sammelt zu Gunsten der armeren Familien, deren Felder und Weinberge verwüstet sind.

Brig, 26. Juni. Zwischen Luz und Biel beim sogenannten Lograben ist gestern Sonntag Vormittag ein Unglück passiert. Die Pferde des Hauptpostwagens wurden infolge der im Winde flatternden Läden vor dem Abbruch des beleuchteten Wohners vom Wartberg stürzen. Die Vorderpferde setzten über die Wehrstange hinweg und das Unglück war trotz der energischen Anstrengungen des Postillons unabweisbar. Der Wagen wurde über die Straße geschleudert und überdies dreimal. Der Käufer konnte noch im letzten Augenblick abspringen, lösterte aber ebenfalls den Abgang hinunter und kam mit einigen Schürfwunden davon. Postkondukteur Faray, ein schon bejahrter Mann, kam glücklicherweise zwischen zwei Steine zu liegen, ansonst er wäre wahrscheinlich von dem auf ihn stürzenden Postwagen erdrückt worden wäre. Schwere Verletzungen der oben genannten Kondukteur Faray und eine Dame, welche über innere Verletzungen klagt. Die übrigen Passagiere kamen mit dem Schrecken und mehr oder weniger leichten Kontusionen davon. Auch die Pferde sind getötet. Der Postwagen ist ganz in Trümmer.

Paris, 26. Juni. In Paris scheint wieder eine ruhigere Stimmung Platz zu greifen. Die Presse äußert sich über die Beziehungen zu Deutschland in weniger erregter Form. (Siehe in der 1. Beilage den Artikel „Die marokkanische Frage“.)

Paris, 26. Juni. Wie die Blätter aus Lyon melden, stehen dort während eines Raikaleriemarsches zwei Eskadrons zusammen. Dabei wurden ein Offizier und etwa 10 Soldaten verwundet, doch kamen keine tödlichen Verletzungen vor.

Verfaßtes, 25. Juni. Bei der heutigen Jahresfeier der Geburt des Generals Hoche hielt Kriegsminister Berthelet eine Rede, in der er u. a. sagte: „Ich will nichts sagen, was eine Auspielung

auf die gegenwärtige Stunde sein könnte; und doch, ist es nicht etwas Verbrecherisches, Furcht zu säen und Misstrauen einzufloßen? Ich kann das Gegenteil sagen. Dank der seit 35 Jahren gemachten Anstrengungen ist unser Kriegsmaterial ersten Ranges, unser Proviant voll zur Stelle, und unsere Offiziere können einen Vergleich mit denen der ganzen Welt aushalten. Frankreich handelt zum Zweck des Fortschritts und läßt sich leiten von dem Gefühl der allgemeinen Freiheit und Brüderlichkeit.“

London, 26. Juni. Der König ernannte fünf hervorragende Persönlichkeiten zu Kommissionsmitgliedern für die Untersuchung der bei den nach Südafrika verkauften militärischen Vorräten vorgenommenen Veräufereien. Der Vorsitzende der Kommission ist Richter Fawell.

Athen, 26. Juni. Mit Ausnahme von Maurokalis haben sich sämtliche Mitglieder des Kabinetts Deloyannis von Alii getrennt. Dieser hat sein Ministerium wie folgt vervollständigt: Kall: Vork. Finanzen und interimistisch auswärtige Angelegenheiten. Maurokalis: Krieg, interimistisch Inneres. Buduris Marine, Christophulos Justiz, Californos Unterricht und Kultus. Die neuen Minister haben den Eid geleistet. Die Kammer wird voraussichtlich um 10 Tage verschoben. Die Lösung der Krisis erregt allgemeine Befriedigung.

Schiffungslid.

Eine Meldung des „Lyon Republicain“ aus Mailand, monach bei einem Ausflug auf dem Comersee eine Barke mit 30 Schülerinnen gesunken und sämtliche Kinder ertrunken sei, wie aus Como gemeldet, unrichtig.

Kopenhagen, 26. Juni. Das dänische Privatschiff Georg Stage wurde gestern Nacht in der Hülländertiefe bei Kopenhagen von dem englischen Dampfer Ancona angerannt und sank nach 1 1/2 Minuten. 22 Kabineten ertranken, 57 wurden gerettet.

Die Ereignisse in Rußland.

Petersburg, 26. Juni. Gegenüber falschen Deutungen der Jarewede an die Semifwvortreter erklärt die Petersburger Telegraphenagentur, der Jar halte an der Notwendigkeit der Einführung einer konsultativen Vertretung fest, welche den von den Semifwvortretern ausgeprochenen Bedürfnissen des Landes entsprechen. Es handle sich aber nicht um eine völlige Umgestaltung der Staatsverfassung.

Petersburg, 16. Juni. In dem weit außerhalb der Residenz gelegenen Artilleriepolygon ereignete sich am Samstag eine furchtbare Explosion in der Fallabteilung, worin zwei Mann unter Leitung eines Obersten ein dreißigfüßiges Geschütz zu Schieferstücken mit einem neuen Sprengstoff gefüllt. Alle drei sind tot, der Fallraum ist zerstört.

Warschau, 26. Juni. Im Jody ist der Kriegszustand erklärt worden. (Siehe Tagesbericht.)

Kobz, 26. Juni. Bei den letzten Unruhen wurden 243 Juden und 218 Christen getötet und insgesamt 700 Personen verwundet. Die Arbeit in den Fabriken wurde wieder aufgenommen.

Der russisch-japanische Krieg.

Petersburg, 26. Juni. Ein russischer Bericht in einem längeren Telegramm an den Kaiser vom 23. Juni, beginnend: „Bei den Armeen keine Veränderungen“, über eine Reihe von Vorposten- und Rekognoszierungsgeschehen vom 19., 20. und 21. Juni ohne größere Bedeutung.

Totio, 26. Juni. (Daily Telegraph.) Als Linewitsch das Kommando über die russische Armee übernahm, verfügte er über einen Mannschaftsbestand von 160,000 Mann. Seitdem hat er 185,000 Mann Verstärkungen erhalten, zu denen noch die genesenen Kranken und Verwundeten von der Schlacht von Mukden kommen.

New York, 26. Juni. (Daily Telegraph.) Eine Depesche aus Nagasaki meldet, zur Armee von Wladivostok gehörende Gefangene erklären, der Mannschaftsbestand der Garnison betrage etwa 3 Armeekorps (?). Tausend Mann Verstärkung treffen täglich von Rußland ein. Im Hafen liegen der Kreuzer Bogatir, Woffia und Gromoboi, sowie 5 Torpedoboote. Die Torpedoboote und die Unterseeboote machen von Zeit zu Zeit Ausfahrten.

Shanghai, 26. Juni. (Standard.) Der japanische Konjunkt in Shanghai reist am Dienstag nach Washington, um als japanischer Bevollmächtigter den Friedensverhandlungen beizuwohnen.

Meteorologische von Basel.

26. Juni. Morgens 7 Uhr: Barometer 737.8; Temperatur: 14° Cels., Ostwind, bewölkt. — Mittags 1 1/2 Uhr: Barometer 738.4; Temperatur: 18° C., Südostwind, bedekt. Rheinböhe 196 cm.

Rheintemperatur, mittags 12 Uhr: 14° R.

Bäcker Witterungsprognose für den 27. Juni. Unter leichtem Nebelnebel meist heiter und warm, nur lokale Gewittergefahr.

Bäcker Witterungsprognose für den 27. Juni. Temperatur heiß.

Handelsnachrichten.

Basler Börse vom 26. Juni.

(Bericht von Lüscher & Cie., Bankgeschäft.) Der friedliche Ton, den die deutsche Presse bei Erörterung der marokkanischen Frage anschlägt, hat auf die Stimmung unserer heutigen Börse beruhigend gewirkt. Anfangs war die Tendenz geradezu fest, später ließ sie etwas nach, da Zürich mit größeren Abgaben in italienischen Banken vorging; in der Hauptsache dürfte es sich dabei um Liquidations-Realisationen gehandelt haben. Sowohl Banca Commerciale als Credito blieben schließlich 1 1/2-2 Fr. hinter den erhöhten Eröffnungskursen zurück. Bankverein dagegen schlossen fest und auch Eidg. Bank wurden besser bezahlt. Sonst sind von diesem Gebiet keine Veränderungen oder Abschlüsse von Belang zu melden. Auf dem Indutrieemarkt waren Basler Schappe und Aluminium etwas billiger erhältlich, sonst blieben die Kurse allgemein gut behauptet und sind insbesondere Franco-Suisse als ziemlich belobt hervorzuheben. Alb. Bus & Cie. 1090 bezahlt. Für Baltimore und Ohio wurden 2 Fr. mehr geboten. Obligationen im Ganzen fest; 4% Ungar. Kronenrente lag weiter schwach.

Abendbörse. (3 1/2-4 1/2 Uhr.) 3 1/2% Banque Foncière du Jura, O. 99.25. Schweiz. Bankverein 782 f. c. Baltimore und Ohio Stamm 574, 75, 75 1/2, 74 1/2, 75 f. c., 577, 76 1/2 f. c. Basler Schappe 2580 1. Juillet. Société Alacienne de Constructions Mécan. 5596, 90 cpt. — Tendenz: Behauptet.

Beitragseinnahmen vom Monat Mal. Arth-Rigl-Bahn. Beförderte Personen 7000 (1904: 6503), beförderte Güter 450 Tonnen (262). Güter-Einnahmen 8200 Fr. (2196). Pachtzins der Strecke Staffelhöhe-Kulm 7500 Fr. (8545). Gesamt-Einnahmen 18,500 Fr. (19,697). Total Januar bis Mai 28,257 Fr. (28,810).

Situation der Bank in Basel.

	24. Juni:	17. Juni:
Kassa, Notendeckung	Fr. 9,600,000.—	9,600,000.—
Uebrig Barcash	1,859,894.48	1,941,170.50
Noten Schw. Emissionsbanken	569,491.25	227,668.88
Eigens Noten	895,500.—	224,960.—
	12,924,885.68	11,998,769.85
Schweiz. Emissionsbanken	—	—
Debitoren-Rechnungen	4,692,436.75	4,822,494.11
Diskonto-Wechsel	15,855,090.28	15,196,838.82
Darlehenswechsel und Schuld-scheine	13,250,288.65	13,159,288.65
Wertchriften	5,285,245.90	5,279,956.05
Liegenschaft	450,000.—	450,000.—
Total	52,465,947.26	50,402,915.81

	Fr.	Fr.
Passiven:		
Giro-Rechnungen	5,608,484.08	4,529,586.11
Noten-Emission	23,400,000.—	22,500,000.—
Schweiz. Emissionsbanken	292,438.56	45,967.92
Kreditoren-Rechnungen	2,378,585.10	2,387,066.75
Verzinsliche Depositen	3,208,577.12	3,161,565.27
Gesellschafts-Conti	557,589.40	563,930.66
Aktienkapital und Reserve	17,030,000.—	17,030,000.—
Total	52,465,947.26	50,402,915.81

Kasse. (Korr. vom 26. Juni.) Bei Beginn der unter Bericht stehenden Woche hatte der Markt eine kleine Abschwächung zu verzeichnen, die jedoch bald einer neuen Befestigung Raum machte, immer unter dem Einflusse der schon erwähnten großen Eindeckungs-Ordre. Die letzteren waren Ende der Woche, besonders von spekulativer Seite her, vielleicht etwas pressanter in Hinsicht auf die politische Lage, denn es ist eine bekannte Tatsache, daß alle Märkte, wenn sie mit den politischen Ereignissen nicht im geringsten zu tun haben, durch diese beeinflusst werden, sobald unabgewickelte spekulative Engagements existieren und da dieselben gegenwärtig auf der Baisse-Seite vorwiegen, so ist eine Besserung der Kurse etwas ganz natürliches. In letzter Stunde munkelte man übrigens auch von pessimistischen Nachrichten über die Brasil-Ernte, die von einem Führer der New Yorker Hauss-Cligue telegraphisch worden sein sollen. Daß dieselben mit den, trotz der Beendigung des Streikes in Santos und gegenüber den Aussagen der zuletzt in Europa eingetroffenen Nummer der „Brazilian Review“, immer noch gar nicht bedeutenden Anfluhren in Santos und Rio in Zusammenhang stehen, ist wohl möglich.

Das Angebot seitens der Brasilianer bleibt sozusagen null, was größtenteils auf die Festigkeit des brasilianischen Wechselkurses zurückzuführen ist.

In Havre schließt der laufende Monat: 43 1/2 Fr. gegen 43 1/4 Fr. in der Vorwoche.

Getreidebericht. Zürich, 24. Juni. Ueber den Artikel Getreide liegt wenig Neues zur Berichterstattung vor. Auswärts hat sich die rubige Stimmung für Weizen erhalten, selbst Amerika hat wenig Bewegung zu verzeichnen, indem die bald günstigen bald ungünstigen Berichte nur geringe Schwankungen hervorriefen, die sich in der Hauptsache wieder ausglich. Während der Export aus Rumänien nur wenig Belang hat, sind die Verschiffungen aus Südrußland immer noch respektabel und beweist dieser Umstand, daß die letzte Ernte alle Schätzungen übertroffen hat; über den Stand der diesjährigen Verlaute in den letzten Tagen nichts Neues.

Das hiesige Geschäft war wie öfter bald abgewickelt; das Wenige, was von den Mühlen angenommen wurde, war in Bälde gedeckt und hatten selbst Preise Mühe, ihren alten Stand zu behaupten. Großen Änderungen werden wir vor der neuen Ernte kaum mehr begegnen, es bleibt bis dahin noch ein ordentliches Bedarfsquantum zu decken und wird aus diesem Grunde eine rückgängige Bewegung wenig Chance haben. Hafer in jüngster Zeit wenig getraut. Rumänischer Weizen, Moldau

Donau	21.—	22.—
Azima, Azoif	20.50	21.—
Azima, Nicolaeff	20.50	21.50
Theodosie, Krim	21.—	22.—
Hafer	17.25	18.50
Futtermais	18.25	—
Cinquantin	19.50	—

Dr. 100 Ko. Itaako ostschweizerische Stationen.

Schiffsnachrichten. Der amerikanische Schnellpostdampfer „St. Paul“ der American Line (Vertreter: Im-Oberst & Co., Basel, Gempenstr. 2), am 17. Juni von Southampton und Cherbourg abgegangen, ist am 24. Juni, wohlbehalten in New York angekommen. — Reisedauer: 6 Tage 18 Stunden.

Telegramme.

Zürich, 26. Juni. Kursbericht. Arth-Rigl-Bahn B. 199, G.—. Credit-Anstalt B. 915, G. 912. Schweiz. Bankverein B. 733, G. 732 1/2. Bank Winterthur B. 602, G.—. Chamor B. 1799, G. 1727. St. Galler Handelsbank B.—, G.—. Basler Handelsbank B.—, G.—. Bankfabrik B.—, G.—. Baltimore u. Ohio B. 578, G. 572.

Genf, 26. Juni. Kursbericht. 3/4% Chem. Ind. B. 1011 1/2, G. 1011. 3% Genfer B. 106, G. 100.—. Jura-Simplon-Bahn B.—, G. 205. Bons B. 15.—, G.—. Franco-Suisse B. 540, G. 539.—. Union Banca. B. 720, G. 717. Gaisa act. B.—, G.—. Gaisa parts B. 1025, G. 1020. Baltimore und Ohio B.—, G.—.

Paris, 26. Juni. 2 Uhr. Kursbericht. 3% Francs 98.12. Lyonnais 1032. Chartered 50. Extérieure 90.50. Banque Paris 1370. Turc Unif. 88.—. Banque Ottomane 606. De Beers 407. Goldfields 163. Rio 1542. Lots turcs 181 1/4. Goerz 71.—. Tendenz: Behauptet.

Frankfurt, 26. Juni. Kursbericht. Wechsel Amsterdam 169.25. Wechsel Brüssel 81.20. Wechsel Italien 81.43. Wechsel London 20.46. Wechsel Paris 81.40. Wechsel Schweiz 81.20. Wechsel Wien 85.10. Oester. Goldrente 101.20. 4% Ungarische Goldrente 98.40. Darmstädter Bank 189.80. Staatsbahn 142.10. Lombarden 18.40. Gotthardbahn 189.—. Creditaktien 205.60. Mittelmeer-Aktien 94.70. Siemens & Halske 185.50. Kunstseidefabrik 508.50. Tendenz: Ruhig.

Berlin, 26. Juni. Kursbericht. Diskonto 187.80. Gotthardbahn —. Gelsenkirchen 224.20. Baltimore 109.90. Oester. Staatsbahn 141.80. Russische Banknoten 216.—. Wechsel Schweiz 81.20. Siemens & Halske 185.—. Harpener 210.10. Berliner Handelsges. 166.90. Bochumer Gussstahl 247.20. Laurahütte 262.90. Allg. Elektricitäts-Gesellschaft 285.20. Deutsche Bank 286.—. 8% Reichsanleihe 90.90. Tendenz: Matt.

Wien, 26. Juni. Kursbericht. Ungarische Kronenrente 96.30. 4% Ungar. Goldrente 117.60. Oesterreich. Goldrente 120.10. Oesterreich. Kronenrente 100.20. Alpino 522.—. Länderbank 450.—. Staatsbahn 601.—. Lombarden 86.—. Kreditaktien 655.—. Unionbank 540.—. Wiener Bankverein 549.—. Unzar. Creditbank 793.—. Napoleons dor 19.14. Tendenz: Ruhig.

Mailand, 26. Juni. Kursbericht. Change Schweiz 99.72. Paris 99.87. Deutschland 122.70. London 25.12. 5% Italien. Rente 106.27. Aktien Mittelmeer 490.—. Aktien Meridionale 778.—. Credito Italiano 601. Banca Commerciale 847. Bancaria 855. Tendenz: Fest.

Liverpool, Baumwollmarkt. Ouverture v. 26. Juni. Umsatz: 8000 Ballen. Tendenz: Ruhig.

Preis: Lieferung Juni 4.92, Juni/Jul 4.92, August-September 4.90, Oktober/Novemb. 4.90, Dezember/Januar 4.89, Februar/März 4.90.

Alexandrien: Juli 14 1/2, November 13 1/2.

Pest, Telegramm vom 26. Juni. Getreidemarkt.

	Weizen	Hafer	Mais	Roggen
Oktober	15 86	11 08	—	14 78
Jul 1908	—	—	—	—

Tendenz: Matt.

Preise verstehen sich per 100 Kilos.

Rio de Janeiro, 24. Juni. Feiertag.

Öffentliche Seidentrocknungsanstalt Basel. Es sind zur Kondition gekommen:

1905	Organzine	Trame	Grégo	Total	Netto					
Juni	No. 28	No. 18	No. 1197	No. 7 529	No. 2 74	No. 23	No. 1800	No. 2	No. 14	
2-24	146	138	85	5689	69	4278	299	24820	95	6657
Total	168	14855	102	7118	61	4347	321	26520	97	6671

Verantwortlich für die Herausgabe und den Druck: Der Delegierte des Verwaltungsrates O. Zellweger.

Bestattungs-Anzeigen.
Waller geb. Bonhann, Anna, Witwe,
 Wäscherin, von Somburg, Baden.
 Bestattung Dienstag vorm. 11 Uhr.
 Bestattungsort Dellingstr. 14.
Schmid geb. Eichenberger, Elisabeth,
 Gattin des Johann Georg Schmid,
 gewes. Gärtner, v. Basel. Bestattung
 Dienstag vorm. 11 Uhr. Bestattung-
 ort Mülheimstr. 47. Leichen-
 feier Forburggottesacker.
Weber geb. Wilsch, Elisabeth Anna
 Marg., Witwe des Friedrich Weber,
 gewes. Kupferstecher, von Basel. Be-
 stattung Dienstag vormitt. 11 Uhr.
 Bestattungsort Aufrasse 14. Lei-
 chenfeier Französischer Kirche.
Baumgartner geb. Weigmann, Amalie
 Pauline, Gattin des Peter Baum-
 gartner, Maler, von Trub, Bern.
 Bestattung Dienstag nachm. 5 Uhr.
 Bestattungsort Davidsbodenstr. 20.
 Leichenfeier Kammelfeldgottesacker.
Jung geb. Wölter, Regina, Witwe
 des Abraham Jung, gewes. Kaufmann,
 von Dürren, Baselland. Bestattung
 Mittwoch vormitt. 10 1/2 Uhr. Be-
 stattungsort Spalenortweg 12.
Overbeck-Rothpfeil, Franz, Dr. theol.,
 Professor, von Dresden. Bestattung
 Mittwoch nachm. 8 Uhr. Bestattung-
 ort Seewegstr. 68.

Grabkränze
 in Blech, Perl und Aluminium
 in größter Auswahl.
Fr. Elzinger
 26 Aeschenvorstadt 26.

Missionsfest
 Schweiz. Verein v. Blauen Kreuz
 Sektion Basel.
 Öffentl. Versammlung
 Dienstag abends 8 1/2 Uhr
 im Pfankreuzhaus
 (Petersgraben 23).
 Einsprachen auswärtiger Freunde.
 Die wertigen Missionsgäste sowie jeder-
 man ist freundl. eingeladen. 9682

Sommer-Casino.
 Grosse
KONZERTE
 durch das
 Orchester der
 Allgemeinen Musikgesellschaft
 Direktion: Kapellmeister Wetzel.
 Sonntag Abend 7-10 1/2 Uhr.
 Mittwoch u. Freitag Abend 8-10 1/2 Uhr.
 Eintritt für Nichtabonnenten 50 Cts.
 Bei Erläuterung der Kontrolle
 werden die Tit. Abonnenten ersucht,
 die Abonnementskarten bei sich zu
 führen. 7527

Impfung
 in der Schlachthanf
 Mittwoch den 28. Juni
 nachmittags 3 Uhr. 4047
Das Physikat.
 Bücherfreunden
 empfiehlt sich
 W. H. Aug. Müller
 Buchhandlung und Antiquariat
 Spalenberg 40 I, Eingang Heuberg

Vorzügliche
Pension
 im Wehra-Hof,
Wehr
 b. Säckingen.
 Billige Preise. 9447
 Prachtige, abwechslungsreiche
 Spaziergänge.

Licht-Luft-BAD
 von R. LIPS
 Petersgraben 47
 BASEL
 ist eröffnet. 6627

Zu vermieten
 auf 1. Juli im Hause 4966
Schützengraben 21
 eine Wohnung von 7 Zimmern
 mit Badzimmer, 8 Mansarden und
 allem Zubehör.

Sommer-Wohnungen
 und Berg-Chalets im Berner
 Oberland. 500 Objekte in allen
 Größen u. Preisen, gesammelt im 8175
 Chalet-Catalog: H. v. Wattenwyl,
 Preis Fr. 2. 50.
 Liegenschafts- u. Wohn.-Agent., Bern.

Bömy's Theater
 Klein-Basel - Telefon 149
 Eingänge: Nebenstrasse 61 und
 Clarahofweg. 9479
 Tramverbindung: Nebenstrasse,
 Clarahofweg, Ecke Sommerstrasse.
 Direktor u. Eigentümer: Alfred Bömy

Dienstag den 27. Juni 1905
Die relegierten
Studenten
 Aufspiel in 4 Akten von R. Benedix.
 Kassenöffnung 7 1/2, Anfang 8 Uhr.
 Ende 10 1/2 Uhr.

Eidgenössische Bank
 3 St. Albangraben 3

Gold	Käufer	Verk.
Amerik. Dollars p. St.	5 12	—
Engl. Sovereigns	25 12	25 20
Napoleons per 100 Fr.	100 15	—
Banknoten		
Deutsche 100 Mk. u. Gold	123 05	123 12
Englische " Pfld. Stg.	25 18	25 20
Französische p. 100 Fr.	100 15	—
Belgische	99 85	—
Amerik. von 10 \$ u. gr.	5 18	—
Italienische per 100 L.	100 20	—
Holländische per 100 fl.	208 20	208 60
Oesterreichische p. 100 Kr.	104 65	104 85
Russische p. 100 Rubel	264	263
Coupons		
Amerik. in N.Y. zahlbar	5 14	—
Fremde Coup. zu höchsten Tagescoursen.	—	—
Vorschüsse auf courante Wertpapiere	—	—
zu 3 1/2 % reg. Wechsel auf 3-4 Monate.	—	—

Schweiz. Bankverein Basel
 72 Aeschenvorstadt 72

Gold	Käufer	Verk.
Amerik. Dollars p. St.	5 12	—
Engl. Sovereigns	25 12	—
Napoleons per 100 Fr.	100 10	—
Banknoten		
Deutsche 100 Mk. u. Gold	123 07	123 20
Englische " Pfld. Stg.	25 18	25 22
Französische p. 100 Fr.	100 05	100 15
Belgische	99 85	100 35
Amerik. von 10 \$ u. gr.	5 15	5 19
Italienische per 100 L.	100 15	100 35
Holländische per 100 fl.	208 30	209
Oesterreichische p. 100 Kr.	104 75	104 90
Russische p. 100 Rubel	264 50	—
Coupons		
in New-York zahlbar	5 15	—
in Paris zahlbar	100	—
in Berlin u. Frankfurt zahlb.	122 80	—
Vorschüsse auf Wertpapiere	—	—
zu 3 1/2 % gegen Wechsel auf 3-4 Monate.	—	—
Vermittlung von Kapitalan- lagen u. Börsenaufträgen.	—	—

Coupons-Einlösung.
 Die per 1. Juli fälligen Coupons von
 4% Ungarischer Goldrente
 4% Kronen-Pfandbriefen des
 Ungar. Bodencredit-Institutes
 4% u. 4% Pfandbriefen der
 Ungar. Hypothekbank
 4% mit 105% rückzahlbaren
 Obligationen der Budapest-
 er Strassenbahnen
 4% Oblig. Stadt Budapest
 4% Oesterreich. Rente
 4% Oblig. Stadt Wien
 sowie alle auf fremde Währung lau-
 tende Coupons lösen wir mit Bordereaux
 versehen von heute an ohne Abzug ein.
C. Gutzwiller & Co.
 Bankgeschäft
 Gerbergasse 11 (Safranstr.)

Wechselstube
Moppert-Roth
 77 Steinvorstadt 77
 ununterbrochen geöffnet
 Coupons, Geldwechsel, Inkasso.
 An- und Verkauf von Wertpapieren.
 Spezialität: Anleihenlose.

Ziehung 30. Juni 1905
La Masa Loose
 Haupttreffer L. 50,000
 1 Treffer " 1000
 1 " " 750
 1 " " 100
 20 " " 50
 20517 Lose " 10
 Preis Fr. 7.50. Rückkauf Fr. 6.50.

Basler Wechselstube
Blendinger & Co.
 Marktplatz 14
 Geldwechsel — Anleihenlose —
 Change. 9096
 Wir erlassen:
Bevilacqua La Masa-Lose
 Nächste Ziehung 30. Juni 1905
 mit 1 Haupttreffer A it. L. 50,000.—
 1 Treffer " A it. L. 1,000.—
 1 " " A it. L. 750.—
 1 " " A it. L. 100.—
 20 " " A it. L. 50.—
 20517 " " A it. L. 10.—
 einzeln à Fr. 7. 50. Postchen billiger
 Rückkauf Fr. 1.— billiger.

Norweger Theater-Lose 1898.
 Nächste Ziehung 30. Juni 1905.
 1 Haupttreffer à Kr. 20,000.—
 1 Treffer " " 10,000.—
 1 " " " 1,000.—
 10 " " " 500.—
 80 " " " 100.—
 kleinster Treffer " " 10.—
 Einzeln à Fr. 15. 50. Postchen billiger.
 Rückkauf Fr. 1.— billiger.

Marknoten
 à 123.12 1/2
Oswald, Paravicini & Cie.
 9 Flacengasse 9.
 Nähe des prov. Bahnhofs
 per 1. Juli komfortables

Logis
 von 5 großen Zimmern, Bad,
 Zimmer, Erker, Balkon, nebst
 reichlicher Zubehör. 6182
 Dornacherstrasse 74, I.

Wegen Hauskauf
 sehr günstig für
 Agenturen, Bureaux, Advokaten
 oder ärztl. Praxis
 wird auf 1. Oktober 1905 eine in
 zentraler Lage gelegene Wohn-
 ung von 4 sehr hellen Zimmern,
 Küche, Nebenraum (überall Gas),
 2 große Mansarden und Keller à
 1200 Fr. pr. a. abgetreten.
 Offerten unter Chiffre A 9568
 an die Expedition. 9568

Todes- und Beerdigungs-Anzeige.
 Freunden und Bekannten machen wir die schmerz-
 liche Mitteilung, dass unsere liebe Mutter, Grossmutter
 und Urgrossmutter
Frau Elisabeth Weber-Bischoff
 in der Nacht vom Samstag zum Sonntag nach längerer
 Krankheit in ihrem 77. Jahre gestorben ist.
 Die Leichenfeier findet Dienstag vormittags 11 Uhr
 in der französischen Kirche statt. Versammlungsort Aus-
 strasse 14. Leidbesuche werden dankend abgelehnt.
Basel, den 25. Juni 1905. 9589
Die Trauerfamilie:
Dr. Rohrer-Weber.

Todes-Anzeige.
 In tiefem Schmerze teile ich Freunden und Be-
 kannten mit, dass mein geliebter Mann
Professor Franz Overbeck
 heute entschlafen ist.
 Basel, den 26. Juni 1905.
Ida Overbeck.
 9640

Todes-Anzeige.
 Tiefbewegt machen wir Verwandten und Bekannten
 die schmerzliche Mitteilung, dass es dem Allmächtigen
 gefallen hat, heute Montag früh unsere innigst geliebte
 Mutter, Grossmutter, Schwester und Tante
Frau Regine Jung-Wyler
 in ihrem 69. Lebensjahr ins Jenseits abzuberufen.
 Im Namen der Trauerfamilie:
Jules Jung-Dietheim.
 Beerdigung: **Mittwoch, den 29. Juni, Vormittags 10 1/2 Uhr.**
 Versammlungsort: Spalenortweg 12.
 NB. Leizirkulare werden nicht versandt. 9602

Danksagung.
 Für die während des kurzen Leidens und bei
 dem seligen Heimgang unseres vielgeliebten Vaters
 und Grossvaters
Karl Heinrich Langmesser-Gebhardt
 bewiesene Teilnahme danken herzlich
 9639
Die trauernden Hinterlassenen.

Storchen.
Garten-Konzerte
 Sonntag, Dienstag, Donnerstag, Freitag Abend 7 Uhr
 der berühmten Kapelle „Truppe Benoffi“
vom Casino in San Remo.
 Höfl. empfiehlt sich 9390 H3371Q **H. F. Bossart.**
 NB. Bei ungünstiger Witterung im grossen Billardsaale.
 Für Sonntag Abendkonzert Eintritt 40 Cts.

Thurgauische Kantonalbank, Weinfelden
— Staatsgarantie. —
 Filialen in Amriswil, Bischofszell, Frasnfeld und Romanshorn
 Agentur in Kreuzlingen.
 Wir kündigen hiermit unsere sämtlichen 3 1/2, 4 und 4 1/2 % Inhaber-
 Obligationen, deren Vertragsdauer
seit 1. Januar 1905 bis Ende Dezember 1905
 abgelaufen ist, resp. abläuft, zur Rückzahlung auf 6 oder 3 Monate und an-
 bieten die Prolongation bezw. Abstempelung auf 3 1/2 %, gegenseitig 3, 4 oder
 5 Jahre fest, mit nachheriger sechsmonatlicher Kündigung. Die Titel sind
 innert zwei Monaten nach Ablauf der Vertragsdauer einzureichen, der neue
 Zinssatz für die 4 und 4 1/2 % Titel tritt erst nach Ablauf der Kündigungsfrist
 in Kraft. — Für nicht abgestempelte Obligationen hört die Verzinsung nach
 Verlust der Kündigungsfrist auf.
 Den Inhabern von kündbaren 3 1/2 % Obligationen unserer Anstalt bringen
 wir zur gefälligen Kenntnis, dass wir nach Beschluss unserer Behörde bis auf
 weiteres bereit sind, den Zinssatz nach Ablauf der Kündigungsfrist auf 3 1/2 %
 zu erhöhen, gegenseitig 3, 4 oder 5 Jahre fest mit nachheriger sechsmonat-
 licher Kündigung; die Titel sind zur Umstempelung sofort vorzulegen.
Weinfelden, den 30. Juni 1905. 9616 H3726Z
 Der Direktor: **J. Elliker.**

Zu verkaufen
 wegen Abreise:
Einfamilienhaus
 Büttlistrasse 41.
 Zu besichtigen alle Wochentage zwischen von 10 Uhr an.
 9605 **Erlmann-Landolt.**

Vorzügliche Kaufgelegenheit.
 Prima Existenz für tüchtigen Arzt
 eventuell in Verbindung mit Höteller.
 Eine in grosser Schweizerstadt wohl best und aufs modernste eingerichtete
 Kur- und Wasserheilanstalt mit Hotelbetrieb. Hohe Rendite wird
 nachgewiesen. Vorteilhaftige Zahlungsbedingungen. Discretion Ehrensache.
 Offerten unter Chiffre Wo 3729 Z an Oasenstein & Wogler,
 Bärldy, 9617

Gerichtliche Gant.
 Dienstag den 27. Juni 1905, nachmittags von 1/2 2
 Uhr an, werden im **Gantheus**, Steinentorstrasse 7, gegen Bar-
 zahlung versteigert:
 8 Lebensversicherungs-policen, verschied. Guthaben, 1 Hypo-
 thekarobligation im Betrage von Fr. 42,600, 2 Fässer Rotwein,
 9 Fässer Wermuth, 1 Partie Cigarren, 1 Velo, Nähmaschinen,
 1 Partie Modewaren, Seldentoffe, Seidenbänder, 1 Polster-
 türe, 1 viersitz. Pult, 1 Ladentisch, 2 Ladenschränke, 2 Aus-
 stellkästen, 1 kl. Eiskasten; ferner Kästen, Kommoden, Ka-
 napee u. a. m.
 9565 **Betreibungsamt Basel.**

Freiwillige Liegenschaftsgant.
 Montag, den 10. Juli 1905, nachmittags 2 Uhr, wird im
 Sitzungs-saale des Zivilgerichts, Bäumleingasse 3, freiwillig versteigert
 die Liegenschaft Sektion IV, Parzelle 2391, haltend 2 Aren, 43 m²
 mit Gebäude **Hirschgasse 15**. Die Besichtigung kann täglich er-
 folgen. Die Gantbedingungen sind bei dem Unterzeichneten zur
 Einsicht aufgelegt.
 Aus Auftrag:
J. Schlageter, Amtmann.
 9637 H8801Q

Metzgerei u. Charcuterie
 (prima Geschäft mit Maschinenbetrieb)
 an vorteilhafter Lage in Zürich, ist infolge Todesfall an tüchtigen Fachmann
 unter günstigen Bedingungen (mit Verkaufrecht)
zu vermieten.
 Um nähere Auskunft wende man sich an **A. Baumann**, Liegenschafts-
 Agentur, Seefeldstrasse 51, I. Et., Zürich V. 9618 Hc373.Z

Zu verkaufen.
 Die nebeneinanderliegenden Häuser Nr. 20 u. 22 **Albau-**
vorstadt sind zu günstigen Bedingungen zu verkaufen. Sich zu
 wenden an die Expedition dieses Blattes. 9628

Gesucht.
 Ochsweizerische Maschinenfabrik sucht für raschen Eintritt einen
 selbstständigen 9592
technischen Korrespondenten
 für die elektrotechnische Abteilung. Gute Kenntnis der deutschen, fran-
 zösischen und italienischen Sprachen erforderlich. Offerten mit An-
 gabe der Gehaltsansprüche, Eintrittsdatum unter Chiffre **C 9592**
 an die Expedition. 9634

Stellengesuch.
 Junger Mann mit Kenntnissen in der Buchhaltung,
 auf Schreibmaschine bewandert, sucht sofort Stelle auf ein
 Bureau, als **Pafer** oder **Reisender**. Ansprüche
 bescheiden. Gest. Offerten unter **F 3800 Q** an Oas-
 enstein & Wogler, Basel. 9634

Zu vermieten.
 [8727] Per Oktober ein hübsches
Parterre-Logis
 von 5 Zimmern mit aller Zubehör
 in der Nähe des Schönenmattparkes
 an stille Leute. Zu erfragen Rudolf-
 strasse 10.
 [8957] Schöne sonnreiche
3-Zimmerwohnung u. Laube
 u. **Zubehörde**. Malzgasse 7.
 [9301] Schöne
3-Zimmer-Wohnung
 mit aller Zubehör. Clara-
 graben 21.

Zu vermieten.
 [9393] In einem Klein-Basler Herr-
 schaftshaus sind
zwei schöne unmöblierte Zimmer
 mit Vermietung an einen besseren Herrn
 zu vermieten. Offerten unter Chiffre
 F 9393 an die Expedition.
 [7272] Per 1. Juli event. Oktober
 Neubau Florast. 80, nächst d. Rhein,
 11. Stock, 5 Zimmer, Küche, Bad,
 Terrasse, Mansarde u. Zubehör, schöner
 Garten. Auskunft Klingentalstr. 68.
 [9636] Schönes, sonniges, möbliertes
 Zimmer am Centralbahnhof. Zu er-
 fragen bei der Expedition.
Obere Freiestrasse.
 Logis, 5 Zimmer und allen Ge-
 bend. auf 1. Oktober zu vermieten.
 Auskunft Bureau Lodowig,
 Freiestrasse 88. 9508

Bessere Wohnungen.
 Dornacherstr. 54, II. Stock,
 3 Zimmer und 1 Mansarde.
 Dornacherstrasse 62, 4 Zimmer u.
 Thiersteinerallee 46, II. Stock
 von 4 Zimmern, Bad, Mansarde u.
 Thiersteinerallee 40, Par-
 terre, bessere kleine Wohnung zu
 Fr. 1000 per Jahr. Salon, Eß-
 zimmer, Schlafzimmer mit Bad-
 einrichtung, Küche mit Gasherd u.
 Speisekammer, Veranda mit Aus-
 gangsstreife z. Vorgarten zur allein-
 gen Benützung. Mit allem Komfort
 der Neuzeit ausgestattet. 4573
 Auskunft erteilen
Straub & Buehler,
 Sternengasse 19.

Zu mieten geistl.
 2 junge Damen (Schwestern)
 suchen per 1. Oktober ein großes oder
 2 kleinere möbl. Zimmer
 mit hübscher Pension.
 Offerten mit Preisangabe unter Chiffre
 F 9694 an die Expedition.
Briefmarkensammlern
 fortgeschrittenen, sowie mittleren, ent-
 spreche mein reichhaltiges Lager in alten
 Europa und Heberle, zu billigen
 Preisen, bestens. 9582
H. Schlageter, Oberwilstr. 155

famontige Wohnung
 [9483] Margarethenstrasse 57 eine
 4 Zimmer u. Zubehör, in best. Hause.
 [8439] Per Oktober (1 Monat
 früher bezugsbar) in den Neubauten
 der Ann. Margarethenstrasse kom-
 fortable ausgebaute
4-Zimmer-Wohnungen
 mit Bad u. Mansarde, Zentrif-
 gelyung. Nähere Auskunft Toten-
 gäßlein 14, im Bureau.

Zu kaufen gesucht.
 [8678] Kaufe schöne alte Bilder
 aller Art, mit Vorliebe Sachen von
 Basel und Göttingen. — Im Näh-
 maschinenladen Münsterberg 12.
Stellen-Gesuche:
Junger Mädchen, deutsch u.
 französisch, sucht Stelle als zweites Zim-
 mermädchen oder sonst. Nachhelfen in
 der Haushaltung. **Claragraben 5.**
 [9626] Entenp. Privatwirtsch. Stuben-
 möbl. u. Hotelzimmer wünschlichen Stellen.
 Bureau Waldeck, Drahzngstr. 28.

[9535] Große Parterre-Wohnung
 5 Zimmer, Bad, Terrasse, Garten.
 Anfr. bei Koch, Mittl. Strasse 40.
 [9541] Besondere Umstände halber
 ist die Wohnung 109 Gubeldinger-
 strasse sofort zu vermieten. Anfrage
 Gubeldingerstrasse 99.

Verloren.
 [9604] Eine goldene
Brosche
 mit Brillant. Abzugeben gegen gute
 Belohnung **Heinweg 60.**
Diamanten.
 Man sucht per Gelegenheit ein-
 gefakte und ungefakte Diamanten
 zu kaufen. 9589
 Offerten unter **F 7011 X** an Oas-
 enstein & Wogler, Genf.

Neue Zürcher Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt.

Abonnementspreise.	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Zürich wenn die Zeitung abgeholt wird	Fr. 5.50	10. —	20. —
do. ins Haus gebracht	Fr. 6.50	12. —	24. —
Schweiz: Bestellung beim Postamt	Fr. 6.50	12. —	24. —
do. mit Bezug unter Postadresse	Fr. 8. —	15. —	30. —
Deutschland: Bestellung beim Postamt	Fr. 6. —	11. —	22. —
Oesterreich	Fr. 8.34	15.50	30.55
Italien	Fr. 8.10	15.50	30.55
Russland	Rbl. 2.00	4.12	8.24
Andere Staaten des Weltpostvereins	Fr. 12.50	24. —	48. —

Redaktionsbureau: Goethestrasse 10.

Anfertigungspreise:
 Der einseitige Druck oder deren Raum
 für die Schweiz 25 Rp., für das Ausland 40 Rp.
 Nicht-Jahres 20 Rp. (zwei- und dreifache Zeilen, sowie f. Klein- und
 Kleinen Fr. 1. — per Zeile.
 Mehrere Zeilen - Anschläge:
Rudolf Mosse
 Annoncen-Expeditoren für alle Schweizerischen und ausländischen Zeitungen
 5 Theaterstr. Zürich Goethestr. 10

Die Abberufung des Großfürsten Alexis.

Ein kaiserliches Schreiben hat den Generaladmiral der russischen Flotte, den Großfürsten Alexis, seiner Stellung enthoben. Wenn die Entlassung auch mit dem üblichen Ausdruck tiefen Bedauerns verknüpft wurde, liegt ihr doch zweifellos die Verstimmung des Kaisers gegen seinen Nefen zugrunde, der seit langen Jahren an der Spitze der Marine stand und nach westeuropäischen Begriffen die Hauptverantwortung für das Vergehen der russischen Flotte im Kriege trägt.

Im Hause Romanow ist es eine zur Tradition verknöcherte Gewohnheit geworden, eine Reihe der höchsten Staatsämter mit Mitgliedern des kaiserlichen Hauses zu besetzen und ihnen auf diesen Ehrenposten Gelegenheit zur Betätigung zu gewähren. Denn schließlich will dieser Trost von Großfürsten, der im Laufe der Jahre auf einige Dutzend angewachsen ist, auch beschränkt sein. Gerade ihnen ist das „médier de no rion faire“, das für gewöhnliche Sterbliche immer schwieriger wird, besonders verhasst und den vielen Nennern nach zu schließen, gehören diese Herren zu den Arbeitern im Dienstaute der Menschheit. Der betagte und seit Jahresfrist gelähmte Großfürst Michael Nikolajewitsch leitet trotz seinem Schlaganfall dem Namen nach immer noch den Reichsrat. Der infolge der Januarereignisse zu einer traurigen Verhinderung gelangte Großfürst Wladimir bestrebt neben seiner hohen militärischen Stellung das hervorragende Amt eines Präsidenten der Akademie der Künste und entscheidet in letzter Linie über Wohl und Wehe der russischen Künstlergesellschaft! Dem Großfürsten Georg ist die Leitung der russischen Nationalgalerie unterstellt. Als Generalinspektor der Kavallerie wirkt der Großfürst Nikolaus, das Militärgenie der Dynastie Romanow, der neuerdings zum Chef der russischen Landesverteidigung ernannt worden ist. Schließlich ist der Großfürst Alexander Michailowitsch Vorsitzender des Komitees für Handelschiffahrt. Die jüngeren Mitglieder der großfürstlichen Familien pflegen meistens in Garderegimenten einzutreten und dort ihren Dienst vom Subalternoffizier bis zum Regimentschef in vorgeschriebener Weise zu erfüllen. Diese militärische Laufbahn gibt ihnen die Anwartschaft auf die oben erwähnten Ehrenämter, für die ihnen doch meistens die Eignung abgeht. Aber da ihnen die Vorsehung mit dem Amt gewöhnlich wenigstens jowiel Verstand mitgibt, daß sie dies einsehen, lassen sie sich Fachleute beiseite, welche die Geschäfte in einer Art und Weise lenken können, daß ihre Vorgesetzten nur noch Ja und Amen beizufügen haben. Ueberigens stände es schlimm um Russlands höchste Ämter, wenn dem nicht so wäre.

Freilich sind immer auch errenliche Ausnahmen zu verzeichnen und es kann dem Großfürsten Konstantin z. B. nicht abgestritten werden, daß er neben einem großen Wissen über

eine Arbeitsfreudigkeit verfügt, die ihn in seiner Stellung als Generalinspektor der Militärschulen vorteilhaft vor seinen Verwandten auszeichnet.

Das gleiche System, nach dem hohe Stellen den einseitig militärisch gebildeten Großfürsten übertragen werden, findet man überall im Staatsdienste angewendet. Noch heutigen Tages bietet der Armeedienst die beste Gewähr für ein sicheres Fortkommen in der Verwaltung. In allen Zweigen treffen wir ehemalige Offiziere aller Grade. Das Unterrichtsministerium wird von einem General verwaltet, die russische kaiserliche Bibliothek hatte lange Jahre einen Generalleutnant zum Direktor und zur Leitung der unzähligen Reformkommissionen wurden meistens alte Generale einberufen. Wenn nun diese Herren auch nicht notwendigerweise zu dem in Russland wohlbekanntesten Typus des schwachsinigen Generals gehören, werden sie in den seltensten Fällen die nötigen Vorkenntnisse aufweisen und außerdem in gewisse Zweige der Verwaltung einen nicht wünschbaren militärischen Einschlag hineinbringen.

Als vor langen 24 Jahren der Großfürst Alexis zum Generaladmiral der russischen Flotte ernannt worden war, hatte man auch nur diesem Prinzipie Rechnung getragen. Unter seiner Leitung sind Hunderte von Millionen für Schiffsbauten ausgegeben und die russische Flotte in die Reihe der großen Flotten erhoben worden. Daß das russische Korruptionssystem ebenfalls in die Marine einbrang, wird vielleicht mit Unrecht auf sein Konto gesetzt. Zweifellos hätte eine strenge Kontrolle alle Kommissionsposten unmöglich machen können, aber sie mußte von einer niedrigeren Instanz ausgehen, welche mit den Lieferanten und Unterhändlern in enger Fühlung stand. Ueber das dort übliche Sportelwesen könnte man sich lange verbreiten. Die Agenten ausländischer Firmen wußten genau, wie viele Tausende sie an Vermittler abzugeben hatten, bis eine Bestellung unter Dach gebracht war. Wollten sie aber einmal Front gegen den Unfug machen, von dem sich Marineoffiziere nicht fernhielten, so waren sie um die bittere Erfahrung reicher, ein nächstesmal übergangen zu werden. Die Folge davon war, daß sie ein Auge zudrücken und in die Tasche langten. Wo und wie diese Unkosten wieder eingeträgt wurden, läßt sich unschwer zusammenreimen. Das Resultat ist den Russen in schmerzlicher Weise offenbar geworden.

Entschieden zur Last des Großfürsten Alexis fällt die Planlosigkeit, welche in der Frage der Schiffsbauten an den Tag gelegt wurde. Jahrelang wurden eine Reihe von Typen konstruiert und mannigfache Versuche angestellt. Dabei ging notwendigerweise die Einheitlichkeit verloren und als der Krieg ausbrach, fehlte es der russischen Flotte an einem einheitlichen Typus. Wie schwer die russischen Flottenführer unter diesem Mangel zu leiden hatten, haben die Ereignisse bewiesen. Die schwersten Verluste hatte das Geschwader von Wladivostok diesem Uebelstande zuzuschreiben, dem man bei

der Ausrüstung des baltischen Geschwaders zu spät und unsonst abzuwehren suchte.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Erwägungen den Kaiser zu dem Schritte drängten, den Großfürsten Alexis abzugeben. Da der Kaiser derartige Entscheidungen bekanntlich nicht liebt, liegt es nahe, diesen klaren Entscheid dem Einflusse einer Persönlichkeit zuzuschreiben, welcher der Kaiser früher sein Ohr zu leihen pflegte. Der Großfürst Alexander Michailowitsch, der Protektor des Konfessionärs Desobrasow, ist nach den ersten Niederlagen der Russen weislich in den Hintergrund getreten. Als es sich herausstellte, daß er im Verein mit der Kaiserin-Mutter ein mächtiger Verehrer der ostasiatischen Eroberungspolitik war, mußte er sich angesichts der ewigen Mißerfolge große Zurückhaltung auflegen, umso mehr, als der Kaiser schließlich einsehen mußte, auf welche tiefe Ebene Russland damit gerate war. Vielleicht denkt er nach der langen Wartezeit wieder hervorzutreten. In den jetzigen Tagen, wo die Entwicklung der Dinge den Zar förmlich zwingt in ein liberales Fahrwasser einzulenken, dürfte der Großfürst Alexander vor seinem kaiserlichen Schwager umso mehr Gnade finden, weil er doch als ein Mann von freisinnigen Ansichten bekannt ist.

Sidgenossenschaft.

Ueber die Vollstreckung deutscher Urteile in der Schweiz und schweizerischer Urteile in Deutschland veranlaßt das Großbaltische Ministerium des Innern folgende Mitteilung: „Da zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz — abgesehen von dem noch in Geltung befindlichen Uebereinkommen zwischen Baden und dem Kanton Argau (Regierungsblatt 1867, S. 425) — auch seit dem Vertrag von Baden und der Schweiz Vereinbarungen über die gegenseitige Vollstreckung von Urteilen nicht bestehen, kommt für die Frage, ob in der Schweiz aus deutschen Urteilen ein Zwangsvollstreckung stattfinden, das in den einzelnen Kantonen geltende Recht in Betracht. Bei der Vielgestaltigkeit des schweizerischen Kantonalrechts und dem Mangel einer einheitlichen Gerichtspraxis ist die Frage, inwieweit die Gegenseitigkeit verhängt sei, nicht nur häufig Gegenstand des Zweifels bei den inländischen Gerichten, welche dieselbe nach § 328 B. 5 B.-V.D. zu prüfen haben, sondern es ergeben sich auch für inländische Parteien, welche deutsche Urteile in der Schweiz vollstrecken lassen wollen und zu diesem Zwecke gegenüber den schweizerischen Behörden einer Verhängung der verhängten Gegenseitigkeit bedürfen, sehr erhebliche Schwierigkeiten, weil dieser Nachweis mangels einer authentischen Zusammenstellung der einschlägigen deutschen Rechtsprechung kaum zu beschaffen ist. Der tege wirtschaftliche Verkehr zwischen Deutschland, insbesondere den süddeutschen Staaten, und der Sidgenossenschaft ließe es aber dringend wünschenswert erscheinen, daß die rechtlichen Hindernisse, welche einer wechselseitigen Anerkennung und Vollstreckung deutscher und schweizerischer Zivilurteile entgegenstehen, wenigstens durch Herausbildung einer allgemeinen Uebung tustlich eingeschränkt werden. Zur Gleichsetzung des Nachweises, inwieweit hinsichtlich der Anerkennung und Vollstreckung schweizerischer Urteile in Deutschland die Gegenseitigkeit von den deutschen Gerichten als verhängt angesehen wird, ist nimmere die Einrichtung getroffen worden, daß die

Urteile deutscher Gerichte, in welchen die Zulässigkeit der Vollstreckung der Urteile schweizerischer Gerichte in Deutschland erörtert wird, bei dem Reichsjustizamt gesammelt werden. Nach einer Erklärung des Reichsjustizamts ist daselbst bereit, über die ihm von den Gerichten mitgeteilten Entscheidungen, welche die Vollstreckbarkeit schweizerischer Urteile betreffen, den Parteien und ihren Vertretern unmittelbar Auskunft zu erteilen.“

Kantone.

Zürich.
 (Korr. aus Winterthur). Das Privatkrankenhaus, über dessen bisherige Geschichte die N. Z. B. jowellen unterrichtet worden ist, wird nunmehr gebaut werden. Das Geld ist bekommen: 160,000 Fr. erhielt das Komitee, das von Anfang an einen erfreulichen Eifer an den Tag legte, an Gaben, Jahresbeiträgen und Zinsen und 120,000 Fr. wurden aufgenommen. Die Baute kommt auf den ausföhrlichsten Gang zu stehen, der sich bei der Brunnen- und gegen den sog. Schid hinzieht und im prächtigen Limbergswald verliert. Das Spital, dessen Pläne die Firma Jung und Widler erstellt hat, wird selbstverständlich modernen Komfort erhalten. Zur Ausrüstung des Betriebsfonds plant man einen „Bazar“, der in Anbetracht der schönen Sache die Sympathien der Bevölkerung finden dürfte.

Bern.
 (Korr.) Die Frequenz der Berner Hochschule ergibt für das Sommersemester 1905 folgende Ziffern: Inmatriculierte Studierende 1528 (514 Damen), Auskultanten 166 (82 Damen), zusammen 1694 Hörer. Im Wintersemester 1904/05 betrug die Zahl der immatriculierten Studierenden 1561 (538 Damen) und im Sommersemester 1904 1412 immatriculierten Studierenden und 196 Auskultanten, total 1608. Im gegenwärtigen Semester entfallen auf die Schweiz 703 immatriculierten Studierende (37 Damen), auf das Ausland 825 (457 Damen). Auf der Höhe der Schweiz liegt oberhalb der Kanton Bern mit 399 Studierenden (34 Damen), dann folgt der Argau mit 48, Zürich mit 28 (6 Damen), Solothurn mit 26, St. Gallen mit 22, Graubünden mit 20 u. s. f. In der Rubrik Ausland dominieren die Russen mit der Wenigkeit von 636 (443 Damen), an zweiter Stelle folgt Deutschland mit 105 (10 Damen), an dritter Oesterreich mit 26, an vierter Ungarn mit 21 u. Die neue Großmacht Japan ist mit einem Studenten vertreten. Auf die Fakultäten verteilt gestaltet sich die Statistik folgendermaßen: evangelisch-theologische Fakultät 15, katholisch-theologische Fakultät 9, juristische 280 (4 Damen), medizinische 554 (380 Damen), veterinär-medizinische 34, philosophische 636 (130 Damen). Während alle übrigen Fakultäten mit Ausnahme der veterinär-medizinischen Fakultät eine konstante Vermehrung der Frequenz aufweisen, scheinen sich die Reihen der sonst schon spärlich vertretenen Jünger der Gottesgelehrtheit eher zu lichten. Die evangelisch-theologische Fakultät wies an Studenten auf: Im Wintersemester 1903/04 20, im Sommersemester 1904 19, im Wintersemester 1904/05 18 und im Sommersemester 1905 15. Die Frequenz der altkatholisch-theologischen Fakultät schwankt in den letzten Semestern zwischen 11 und 8.

Schwarz.
 (Korr.) Nach langer Unterbrechung wird am 4. Juli der schweizerische Kantonsrat zu seiner ordentlichen Sommer-session zusammengetreten. Die Traktanden bestehen in der Hauptsache aus älteren, noch unerledigten Geschäften.

Fenilleton.

Franz Overbeck †.

Wen dem vergangen Montag in Basel verstorbenen Professor der Kirchengeschichte D. und Dr. D. D. Franz Overbeck weiß die Welt, sofern sie sich um Stubegelehrte, wie er in ihren Augen einer war, überhaupt kümmert, ungefähr so viel: er sei, in Petersburg am 16. November 1837 geboren, nach normaler in Göttingen und Leipzig absolviertem Studium 1864 in Jena Privatdozent, 1870 in Basel außerordentlich und 1871 ordentlicher Professor und 1876 Rektor magnificus geworden, er habe dieser Universität und seinem Fache durch seine Gelehrsamkeit zur Ehre gereicht, habe nach siebenundzwanzigjährigem Lehramt 1897 seinen Abschied genommen und sei nun im Alter von nicht achtundsechzig Jahren in seiner Zurückgezogenheit gestorben, nachdem ihn noch zu Anfang dieses Jahres die schottische Universität St. Andrews zum Doctor of Divinity ernannt hatte.

Diesem äußeren Lebensgange ist in der Tat bei dem besten Willen kaum etwas beizufügen; er hat nach außen schließlich wenig bedeutet, und derjenige, der ihn weitaus am meisten verstand hat, bei seinen Lebzeiten eine Wirkung ins Breite auszuüben, war niemand anders als er selbst.

Den nicht Vielen, denen ein: nähere Freundschaft mit ihm beschieden war, erfüllen sich indessen diese schlichten und spärlichen Umrisse mit Inhalt und Größe. Was man gemeinlich unter einem interessanten Menschen zu verstehen pflegt, das war Overbeck in ungewöhnlichem Maße. Schon seine Geburt stempelte ihn zu

einem ganz modernen, internationalen, kosmopolitischen Menschen. Sein deutscher Großvater hatte sich in England naturalisieren lassen, sein Vater lebte in England, seine Mutter war Französin, seine höhere Erziehung gab ihm Deutschland, und unferer Schweiz fielen die Früchte dieser Mannigfaltigkeit zu. Dem äußeren Hergange nach hatte seine Verfassung Ähnlichkeit mit der Aufklärerrolle, zu der der religiöse Freisinn in der übrigen Schweiz sich immerzu schon wissenschaftliche Theologen aus Deutschland verschrieben hatte. Und so ein ungeschickliches, aber genügend geräuschvolles Nachspiel zum Zürcher Straßenpauk und zum Berner Bellerhandel hätte sich vielleicht auch anno 1870 noch in Basel veranlassen lassen; am Bündstoff hätte es kaum gefehlt. Aber schon Overbecks stille Jüngerer Dozenten-tätigkeit entbehrte so sehr jeglicher Veranlassung, sich von der allföhrlichen Seite auf einen freigeistigen Demagogen gefacht zu machen, und gar einmal in Basel angelangt, machte der Verursone so in seiner Hinsicht zu reden, als wäre er als Brandredner auf die Straße zu stellen, daß die schleunige Verfföchtigung dieser Illusionen das einzig Mögliche blieb. Nicht ohne Humor kam Overbeck gelegentlich auf die Komik der Situation zu reden, als die zu seiner Begröhung ausgetobene Abordnung der Reformpartei mit seiner Person ihren Erwartungen so wenig entsprochen sah, aber auch zugleich stets mit der ausdröcklichen Anerkennung der verbindlichen Art und Weise, mit der die betreffenden Herren, darunter der bekannte Laienenthusiast Theodor Hoffmann-Merian sich von ihrem Irrtum überzeugen ließen.

Er selbst tat rechtlich das Seine, um über seiner persönlichen Standpunkt und seine Verbindlichkeit keinerlei Mißverständnis aufkommen zu lassen. Allerdings

mußte man in der Lage sein, in seiner „Christlichkeit“ vor allem auch zwischen den Heilen zu lesen. Sofern sie das eigentliche Lebensbedürfnis ihres Verfassers enthielt, ließ die Schrift auf das Geständnis hinaus: „Ich will lieber ein ehrlicher Heide sein, als ein unehrlicher Christ.“ Und doch war in seiner Hinsicht auf eine Freierstellung seines akademischen Berufes zu rechnen. Wohl kam es bei deutschen Lehrstühlen vor, daß auf alttestamentlichem oder auch auf systematischem Gebiete ein Umzug von der Theologie in die philosophische Fakultät erfolgte; sein Fach, die Kirchengeschichte, erschien nicht so exponiert, um die Schaffung eines solchen Notausgangs zu rechtfertigen, und als Neutestamentler war er durch die Abstempelung zum schulgerechten Löhninger hinreichend gedeckt; auch teilte der Lehrlan die neuere Kirchen- und die Dogmengeschichte seinem Kollegen Rudolf Stöcklin zu, so daß ihm eine äußerliche Verdrängnis erpart blieb und er sich in der für ihn abgesehenen Berufsaufgabe noch leidlich einrichten konnte. Wie sehr sein Verstum aber trotzdem einen Mann wie ihn in die Enge treiben mußte, erhellt allein schon aus seiner Definition der Kirche, „als der Einbalsamierung des Aleriums.“ Eine andere Stellung zum Christentum einzunehmen als die Stellung des Erkennenden zu seinem Objekt, war ihm, dem religiös gänzlich Bedürfnislosen, ein Ding der Unmöglichkeit; und da nun diese Erkenntnis so nach historisch, so unheimlich vor allem ausfiel, mußte der akademische Lehrer, der vor allen andern zu sein ihm sein ausgeprägtes Pflichtgefühl vorschrieb, sein Hauptaugenmerk darauf richten, wie er sich vor seinen Zuhörern mit Ehrpomp aus der Sache zog. Er hätte niemals einen Ruf nach Deutschland angenommen: das verfierte er

voll ehrlichen Ertaunens darüber, daß er das überhaupt noch gefragt werde. Einige seiner fundamentalen Trauwaillen sind allerdings in den wissenschaftlichen Schulsack des heutigen Theologen übergegangen, nicht zum mindesten die energische Kontrasthaltung zwischen der erst niedergeworfenen und dann auf den Thron erhobenen Verweltlichung in Gnostizismus und Kirche. Es dauerte aber sehr lange, bis Overbeck überhaupt die Augen aufgingen für die angeblich sich vollziehende „Verjüngung“ des Christentums in der modernen Theologie, im Grunde ja nichts anderes als die Umbugung kritischer Einsichten, an deren Erwerbung er selber mitthalf, zur dreisten Grönderchaft erbaulicher Positionen. Dieser für ihn ungläubliche Handreich übernahmte ihn, als er ihn erst einmal begriffen hatte, so sehr, daß er außer eines gelegentlich hervorgehobenen Profekturfes für den Rest seines Lebens buchstäblich „sprachlos“ blieb und aus den Publikationen nun eben doch nichts wurde, zu deren Ausarbeitung er sich den frühzeitigen Rücktritt vom Lehramt ausgeben hatte. Ruhige alle Tage hat er nicht gehabt; er hat es sich sauer werden lassen bis zuletzt und hat auch, was hienit nun wohl bekannt gegeben werden darf, in den sieben Jahren seiner Emigration sein Lebenswerk wirklich an manchen Punkten noch erheblich gefördert, so daß gelegentliche posthume Veröffentlichungen nicht ausgeschlossen sind. Einiges war so gut wie fertig, aber er hatte sein Leben hindurch zu selten drucken lassen, als daß er auf sein Alter hin den damit verbundenen Unmündlichkeiten und Emotionen noch gewachsen gewesen wäre.

Es ist noch mit einem Wort seiner Freundschaften mit Treitschke und Niebche zu gedenken. Durch ihn

Von etlicher politischer Bedeutung ist einzig die Umänderung des Wahlgesezes für Kantonsratswahlen. Bis jetzt wählte die eine Hälfte der Gemeinden unteres Kantons seine Kantonsräte nach dem Proportionalverfahren, während in der anderen Hälfte der Gemeinden das Majoritätsystem herrschte. Dieser Zustand soll nun insoweit besser werden, als nach dem ausgearbeiteten Gesetze die Wohltat der Verhältniswahl sämtlichen Gemeinden zukommen würde. Wenn nun zuzugeben ist, daß das neue, wenigstens konsequente Wahlgesez gegenüber dem bisherigen Verfassergesez einen Fortschritt bedeutet, so halte ich gleichwohl dafür, daß in den breiten Schichten des Volkes selbst dieses veredelte Wahlgesez eine schlechte Aufnahme finden wird. Daß es notwendig sei, wenigstens den Widerstand der liberalen Partei zu brechen, um nicht das ganze Gesez zum vorübergehenden Gefährden, hat die konservative Parteileitung frühzeitig eingesehen. Zu diesem Zwecke wurden zwischen den beiden kantonalen Parteivorständen Verhandlungen eingeleitet, die lange Zeit auf eine glückliche Lösung hoffen ließen. In unverkennlicher Weise hat nun aber die vor wenigen Wochen stattgefundene konservative Delegiertenversammlung die wichtigsten Forderungen der liberalen Partei, nämlich proportionale Wahl der Regierungsräte und die Schaffung größerer Wahlkreise, abgewiesen.

Die Folgen dieser Stellung der konservativen Partei können wir heute noch nicht beurteilen, da die liberale Partei über ihr weiteres Vorgehen noch keinen Beschluß gefaßt hat. Das eine steht aber heute fest, daß sich unter den Führern beider Parteien ebenso entschiedene Anhänger wie Gegner der Proportionalwahl befinden. In den Reihen der Wähler ist aber die Zahl der Gegner der Verhältniswahl noch größer. Wer sich des Unwillens erinnert, der noch im letzten Jahre anlässlich der Kantonsratswahlen in Wählerkreisen gegen das proportionale Wahlverfahren offenbar wurde und wer die politische Denkwiese unseres Volkes nur einigermaßen kennt, der kann sich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die große Mehrheit des Schwyzvolkes dem modernen Wahlverfahren kein Vertrauen entgegenbringt. Immer noch wohnt dem schlichten Landmann des Kantons Schwyz ein Selbstherrschertum inne, das ihn über den bloßen Parteilandspunkt hinausversetzt, wie er durch das proportionale Wahlverfahren besonders großgezogen werden soll. Von jeher hat die Mehrzahl der Wähler bei den Kantonsratswahlen dem Grundsatze des natürlichen Proportionalsystems gehuldigt, indem sie ihre Stimme dem Vorgelegenen gab, der nach ihrer Ansicht für dieses Ehrenamt befähigt war und es verdiente, mochte dann seine politische Farbe etwas heller oder dunkler sein. Solange aber ein natürlicher politischer Gerechtigkeitsinn bei der Mehrzahl des Volkes vorhanden ist, solange soll die freie Stimme nicht durch die Parteistimme verdrängt werden. Wie weit verbreitet übrigens diese Auffassung ist, wird das Ergebnis der Volksabstimmung weisen.

Unter den weiteren Traktanden figuriert noch das Gesez betreffend den Strafprozeß. Da dessen Entwurf einer kantonsrätlichen Kommission zur Prüfung überwiesen wurde, so werden wir später, nachdem die Kommission ihrer Aufgabe sich entledigt hat, auf diese gesetzgeberische Leistung zurückkommen. Ferner wird dem Kantonsrat ein Gesez betreffend Ausübung des Rechtsanwaltsberufes und eine Verordnung über das Rechnungswesen der Gemeinden vorgelegt werden.

Wandt.

Der Gemeinderat von Lausanne hat nun das vielmals diskutierte Projekt einer Altersklasse für die städtischen Anstalten definitiv angenommen. Im Laufe der Verhandlungen sind auf Eruchen der Angestellten eine Reihe Änderungen vorgenommen worden, um die Lage der Versicherten noch günstiger zu

gestalten. Es ist nun erlaubt worden, die Alterspensionen mit Entschädigungen wegen Unfalls zu kombinieren; das Personal darf die Delegierten für die Verwaltung der Kasse außerhalb seiner Reihen wählen und die Mehrkosten und Nachzahlungen, die für Arbeiter und Angestellte, die gegenwärtig über 50 Jahre alt sind, geleistet werden müssen, nimmt die Gemeinde auf sich. Ferner sind die Arbeiter, die dem Fabrikgesetz unterliegen, vom Eintritt in die Kasse dispensiert.

Die Altersklasse soll sofort, am 1. Juli 1905, in Kraft treten. Ein Gegenantrag, der mit Rücksicht auf die gespannten Finanzverhältnisse der Stadt Verchiebung verlangte, brachte es nur auf eine Stimme. Für die Pensionen des nächsten Jahres wurde ein Kredit von 17,000 Fr. bewilligt.

Ausland.

Deutschland. Den Stand der marokkanischen Frage kennzeichnet die „Köln. Ztg.“ folgendermaßen: Die heute aus Paris vorliegenden Nachrichten lassen die Hoffnung als berechtigt erscheinen, daß Frankreich sich nunmehr zur Annahme der Konferenz entschließen wird und daß damit die größte Schwierigkeit beseitigt ist, die sich einem Einvernehmen über Marokko entgegenstellte. Es fällt angenehm auf, daß nicht nur in der Note der Agentur Havas der freundschaftliche Geist und die Loyalität der deutschen Note hervorgehoben werden, sondern, daß auch in den Vätern verschiedener Parteien die Richtung der Standpunkt Deutschlands Anerkennung findet. Mehrere französische Zeitungen haben die Ansicht ausgesprochen, daß Frankreich nur dann ohne ein vorher genau festgelegtes Programm in die Konferenz gehen könne, wenn es die Sicherheit habe, daß Deutschland auf der Konferenz mit voller Loyalität handeln und Frankreich keine Fallstricke legen werde, die es in eine demütigende Lage versetzen könnten. Frankreich darf in dieser Beziehung vollständig beruhigt sein; Deutschland hat sich der französischen Republik gegenüber im Laufe von Jahrzehnten niemals einer Handlung schuldig gemacht, die man als illoyal bezeichnen könnte, und es wird das auch jetzt nicht tun, zumal da ihm auch Frankreich, wie es jetzt den Anschein hat, in loyaler Weise entgegenkommen will. Die ganze Schwierigkeit ist nicht allein deshalb entstanden, weil eine Monopolisierung Marokkos durch Frankreich die Interessen verletzte, sondern weil die hierbei beliebte Taktik des Ministers Delcassé für Deutschland kränkend war. Nachdem diese Politik jedoch durch die Beseitigung des Herrn Delcassé aufgegeben worden, und nachdem Herr Rouvier im wohlverstandenen Interesse Frankreichs und der Allgemeinheit dem Konferenzgedanken näher getreten ist, kann für Deutschland sicher kein Grund vorliegen, diese Taktik zu erschweren.

Von vornherein war auf deutscher Seite kein Zweifel darüber, daß Frankreich den berechtigten Anspruch habe, für die Ruhe und Ordnung an seiner afrikanischen Westgrenze Sorge zu tragen und Vorkehrungen dagegen zu treffen, daß marokkanische Unruhen über diese Grenzen hinweggreifen. Nach den letzten Pariser Berichten scheint es, daß über diesen Punkt in den Unterredungen des Fürsten Radolin mit Herrn Rouvier volle Klarheit erzielt worden ist, und wenn noch über Einzelheiten Meinungsverschiedenheiten bestehen, so wird gerade die Konferenz das richtige Mittel sein, um sie zu allseitiger Befriedigung auszugleichen. Als ein entgegenkommener Frankreichs kann es betrachtet werden, daß man nach den neuesten Nachrichten die Hindernisse beseitigt hat, die man der Verproviantierung der marokkanischen Stadt Ujda entgegensetzte und durch die diese von den Truppen des Präidenten belagerte Stadt in schwere Bedrängnis geriet. Es lag darin eine zum mindesten indirekte Parteinahme für den Präidenten, die sich mit den oft betonten

freundschaftlichen Empfindungen gegenüber Marokko nicht wohl vertragen hätte. Es ist erfreulich, daß auch dieser Stein des Anstoßes beseitigt erheint. Der weitere Verlauf der Angelegenheit wird zunächst von der angekündigten neuen französischen Note abhängen. Es ist schwer zu sagen, ob diese sofort und unmittelbar zum Zusammentritt der Konferenz führen wird oder ob noch weitere Verhandlungen nötig sein werden. Jedenfalls scheint die Angelegenheit jetzt die gefährlichsten Klippen hinter sich zu haben.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Fritz Kuhnert wurde, wie schon gemeldet, wegen Beleidigung der Mitglieder des deutschen ostasiatischen Expeditionskorps verurteilt. Er hatte sich in einer Rede dahin geäußert, die deutschen Soldaten hätten das Land verwüstet und Frauen geschändet. Der Angeklagte bot einen umfangreichen Wahrheitsbeweis an. Der Reservist Benzel deponierte tatsächlich, daß die deutschen Soldaten sehr arg gehandelt hätten. Der Zeuge Trammig vom sächsischen Bataillon hat selbst mitgeholfen, Götzen zu zerhacken, um die darin befindlichen Münzen zu hehlen. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt der Zeuge, daß die Offiziere selbst „mitnahmen, was sie kriegen konnten“. Ein höherer Offizier habe im Kaiserpalast die Verzögerungen abnehmen lassen, mit dem Bemerkten: „Das gibt einen schönen Spiegelrahmen für meinen Salon.“ Der Rahmen ist später in Gegenwart des Zeugen verpackt und auf ein Panzerschiff gebracht worden. Trotz dieser entlastenden Aussagen wurde Kuhnert zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hat gegen dieses Urteil Revision eingelegt.

Die deutsche Presse ist von dem Prozesse peinlich berührt; denn wenn auch Ausschreitungen nur einzelnen Individuen zur Last gelegt werden können und die Gesamtheit des Expeditionskorps ehrenvoll dasteht, so betrachtet man doch schon die einzelnen Fälle als eine Schande für den deutschen Namen. „Die Leitung des Expeditionskorps“, schreibt das „Berl. Tagebl.“, „hat auch selbst die Notwendigkeit erkannt, auf strenge Mannszucht zu sehen. Wir hören von den drakonischen Strafen, die gegen einzelne Soldaten verhängt wurden. Aber es scheint, als ob man bei der Zusammenziehung des Expeditionskorps nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgegangen ist. Jedenfalls können wir es nicht für erprießlich halten, daß heute, nach fünf Jahren, nochmals die schmutzige Wäsche unserer ostasiatischen Expedition vor aller Öffentlichkeit gewaschen werden mußte. Die Heresverwaltung hat allen Grund, darüber nachzudenken, daß bei ähnlichen Gelegenheiten solche Ausschreitungen unmöglich gemacht werden.“

Die „Wartburg“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer aus dem Briefe eines Münchner Studenten folgende Mitteilung: „Eine große Freude hatte ich bei Professor Schnitzers, einem katholischen geistlichen Räte. Nach ziemlich kurzer und abfälliger Beurteilung von Reuchlin und Erasmus von Rotterdam war ich gespannt auf Luther und Melanchthon. Ueber diese beiden Männer sprach er volle zwei Stunden, wie kein Protestant anders hätte reden können. Jedes Verleihen hat er voll gewürdigt. Er sagte: „So bebauerlich auch für uns Katholiken das Auftreten solcher Männer ist, so haben wir doch gar keinen Grund, sie zu verachten. Ganz zu verwerfen sind alle Schmäh- und Beschimpfungen gegen diese großen Männer. Der Einfluß protestantischer Lehrer hat unser Schulwesen wieder in die Höhe gebracht.“ Es ist interessant, zu sehen, wie die Priesterseminaristen diesen Worten lauschen.“

Frankreich. Paris, 28. Juni. Die deutsche Note, die Fürst Radolin am 27. Juni Herrn Rouvier übergab, wird vom „Temps“ zwar nicht im Wortlaut mitgeteilt, aber sehr genau analysiert. Sie ist ebenso lang wie die französische Note, die ihr vorausging, greift aber nicht so weit in die Vergangenheit zurück. Sie konstatiert bloß, daß 1880 alle Großmächte in Madrid das Recht feststellten, über ihre Angehörigen in Marokko zu wachen. Bei der heute herrschenden Anarchie ist diese Abmachung ungenügend. Durchgreifende Reformen sind notwendig geworden, um Ruhe und Ordnung zu sichern. Unter Delcassé hat sich Frankreich bereit erklärt, diese Reformen zu unterstützen und alle Anstalten in Marokko zu beschleunigen. Ohne eine freigelegte Unternehmung wäre dies aber unmöglich und Frankreich ist entschlossen, eine solche nicht ins Werk zu setzen. Jeder Staat muß also wie bisher seine Angehörigen in Marokko selbst beschützen, und damit dies in ausreichendem Maße geschehen kann, muß eine neue internationale Abmachung getroffen werden. Das kann nur durch die vorgeschlagene Konferenz geschehen, die selbstverständlich auf die besondere Lage Frankreichs als Grenzmacht in Algerien volle Rücksicht nehmen wird. Eine Abmachung zwischen Frankreich und Deutschland allein würde nicht nur die Rechte des Sultans, sondern die der anderen Mächte verletzen.

Oesterreich-Ungarn. In Zürich erscheint im achten Jahrgange „Der Protestant“, ein Organ zur Wahrung und Pflege des protestantischen Sinnes, das wir allen Protestanten angelegentlich zur Unterstützung anempfehlen; denn es verdient die durch seinen mutigen Kampf gegen den übermächtigen Ultramontanismus. In den letzten Nummern finden wir eine übersichtliche Darstellung der „Missionsgegenarbeit in Oesterreich gegen die evangelische Bewegung“. An vielen

Beispielen werden die Drangsale geschildert, welche die Evangelisch-Gesinnten, dann überhaupt auch alle die, welche sich dem herrschenden Kirchenregimente nicht beugen wollen, von der Klerisei und von den weltlichen Behörden, die ganz im Sinne des Ultramontanismus liegen, zu erdulden haben, zum Hohne auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit, welche die österreichische Staatsverfassung gewährleistet. Zum Schlusse werden die Beiträge aufgeführt, welche der besonders zum Kampfe gegen die evangelische Bewegung gegründete Bonifatiusverein sammelt und ausgibt und dann heißt es: Diese großen Summen wären ohne die Los von Rom-Bewegung größtenteils zum Kampfe der Ultramontanen im Deutschen Reiche verwendet worden. Heute tobt aber der große Kampf nicht auf dem märkischen Sande, sondern in der Ostmark. Die Los von Rom-Bewegung bestimmt heute alles Handeln auf römischer Seite. Sie ist jetzt die römische Frage geworden. Und deswegen werden alle verfügbaren Kräfte an Geld und Menschenmaterial jetzt dorthin geworfen, wo eine gewaltige Wehr in die römische Festung gelegt wurde. Das muß natürlich die Stoßkraft des reichsdeutschen Ultramontanismus sehr hemmen. Deshalb aber hat der reichsdeutsche Protestantismus auch das größte Interesse daran, daß die evangelische Bewegung im breiten, tiefen Strome weiter flutet. Rom hat heute mehr Angst denn je. Sein Generalfeldmarschall in Böhmen, Vater Schachleitner, erklärte im Dezember: „Was die Zukunft bringen wird, weiß niemand. Tatsache ist, daß der Protestantismus als das sogenannte freie, innerliche, geistige, deutliche Christentum vielen in ihrer Religion unwillkürlichen, gleichgültigen Katholiken ungeheuer (!) imponiert“. Die Zeichen sind günstig! Nützen wir die Zeit.

Norwegen. Man schreibt dem „S. C.“ aus Christiania: Norwegen ist zwar entschlossen, seine Laufbahn als selbständiger Staat mit einem „eigenen“ König an der Spitze zu beginnen, aber es wäre verfehlt, anzunehmen, daß sich die Norweger wegen dieses Luxus in übermäßige Unkosten stürzen werden. Es zeigt sich sogar aus einer Berechnung, die das Stortingmitglied N. Hansson ausgearbeitet hat, daß Norwegen bei vollständiger Selbständigkeit noch etwas billiger als in der Gemeinjamkeit mit Schweden fortkommt — ein Grund mehr, der Union keine Träne nachzuweinen.

Für das Königshaus steuerte Norwegen bisher 478,000 Kr. bei, die Regierung verursacht 184,700 Kr. Unkosten und für Diplomatie und Konsulatswesen betrug der norwegische Anteil 807,410 Kr., zusammen 1,470,110 Kr. Der eigene König wird sicher nicht mehr als König Dskar erhalten, dessen Zivilliste oder „Lohnung“, wie die Norweger mit Vorliebe sagen, 336,000 Kronen betrug. Die Ausgabe für einen Kronprinzen fällt zunächst fort. Bei der Regierung wird die norwegische Abteilung in Stockholm gestärkt, jedoch Norwegen künftig statt der bisherigen 10 nur 7 Minister gebraucht. Der Beitrag für das gemeinsame Konsulatswesen betrug 597,000 Kr., aber die eigenen Konsulate werden auf Grund des im Jahre 1904 ausgearbeiteten Planes um 542,950 Kr. kosten, weil einige kostspielige Generalkonsulate auf Pfählen, die für Norwegen keinen Wert haben, fortfallen. Gleichzeitig werden Konsulate in solchen überseeischen Häfen errichtet, wo die zunehmende Schiffsahrt Norwegens dies erforderlich macht. In der Diplomatie wird sich Norwegen auf Gesandtschaften in Berlin, London, Paris, Petersburg, Madrid, Washington, Kopenhagen und Stockholm beschränken. In seiner Eigenschaft als selbständiges Königreich kommt Norwegen also mit nachteiligen Folgen aus: Für den König vollständig 350,000 Kr., die Minister einschließlich 92,000 Kr. Repräsentationsgelder für den Ministerchef 92,000 Kronen, Diplomatie 300,000 Kr. und Konsulatswesen 543,000 Kr., zusammen 1,295,000 Kronen oder 175,000 Kr. weniger als jetzt. Wird Norwegen aber Republik, dann stellt sich die Sache natürlich noch billiger.

Der russisch-japanische Krieg.

Als bezeichnend für die Stimmung, in der Japan in die Friedenskonferenz eintreten werde, meldet der Berichterstatter der Washingtoner „Morning Post“, es habe dem Präsidenten Roosevelt den Entschluß kundgegeben, den Roosevelt wahrscheinlich auch Rußland mitgeteilt habe, daß es nicht gelonnen sei, die Verhandlungen auf die lange Bank schieben oder langweilige Wochen in der Erörterung unwesentlicher Punkte verschwenden zu lassen. Wenn Rußland endlich sei, habe Japan mit andern Worten erklärt, so sollten ein paar Wochen für die Bevollmächtigten genügen, zur Verständigung zu gelangen, ein Monat aber bei dem bedächtigsten Vorgehen reichlich Zeit gewähren. Die Verhandlungen bis in den Spätherbst zu verschleppen, um dann zur Erkenntnis zu gelangen, daß keine Verständigung zu erzielen sei, werde Japan durchaus nicht passen und es werde das nicht dulden.

Petersburg. 29. Juni. In politischen Kreisen wird mitgeteilt, daß die Vorbereitungen für die Friedensunterhandlungen beendigt seien und daß drinnächst die russischen und japanischen

sind diese beiden Antipoden sogar einmal sich persönlich gegenüber, aber wie sich denken läßt, ohne sich irgendwie anzunähern; Nietzsche zeigte sich zu Entgegenkommen geneigt, Treitschke dagegen machte aus seinem Willkür sein Hehl, und in der Folge ist denn auch die Jugendschuldenschaft Oberbeck zu Treitschke dem viel einschneidenderen männlichen Erwerb mit Nietzsche zum Oester gefallen. Aber noch in Basel besuchte ihn Treitschke oder sorgte für ein Wiedersehen auf Ausflügen, wobei es mir einigermaßen bemerkenswert erscheint, daß die beiden zu Pfingsten 1870 auf den bald darauf blutgetränkten Schlachtfeldern von Weisenburg und Wörth herumspazierten, Treitschke geladen mit Demantationen über die Notwendigkeit, das Glas zurückzugewinnen, aber auch er ohne jede Ahnung von dem nahen Ausbruch des Krieges. Das Verhältnis zu Nietzsche läßt sich nicht als bloße Episode in Oberbecks Leben bezeichnen, sondern hat sich zu einer beinahe verhängnisvollen Mitgabe ausgewachsen und ihn sogar noch auf dem Tobette in peinliche Willkür gezwungen. Oberbeck stellte in sich eine eigene, abgeklärte und völlig unabhängige Tradition über Nietzsche dar, und soh sich im Laufe der Zeit genötigt, zum Nietzsche-Archiv in Weimar in schroffen Gegensatz zu treten. Er konnte sich nicht darin finden, seinen Freund, den er wie nicht leicht ein zweiter als lebendiges Wesen gekannt hat, zum Museumsobjekt herabgewürdigt zu sehen, und entschloß sich noch vor einem halben Jahre zu einer öffentlichen Mitteilung (in der „Frl. Ztg.“) über die Sammlung der über zweihundert von Nietzsche an ihn gerichteten Briefe, die er, mit innerem Widerstreben, deshalb der Publizität preisgegeben beschloß, weil er sie für geeignet hielt, in dem einen und andern wichtigen Punkt eine

Korrektur des zur Zeit über Nietzsche bestehenden öffentlichen Urteils herbeizuführen.

Zum Schluß ist in dem nächsten Nachruf, um den es sich an dieser Stelle einzig handeln kann, noch der Verlust zu beklagen, von dem mit seinem Hinschiede die akademischen Kreise in Basel betroffen worden; denn trotz seiner in äußeren und inneren Angelegenheiten zunehmend zutage tretenden Abschwächung nimmt ihn Basel als den Seinigen in Anspruch. Mit ihm verliert die Universität eine ihrer letzten Stützen aus der Glanzzeit der Siebziger Jahre und seine Kollegen einen stets teilnehmenden Freund und, im Hinblick auf die Integrität seines Charakters, ein leuchtendes Vorbild.

Berlin. Carl Adr. Vernoulli.

Kleine Chronik.

In Halle ist vor einigen Wochen eine biologische Gesellschaft für Tierzucht gegründet worden. Sie bezweckt, die durch züchterische Bestrebungen am Tierkörper hervorgerufenen Veränderungen auf ihre biologischen Ursachen hin zu untersuchen; sie will dabei zugleich die groben biologischen Erfolge der Botaniker und Pflanzenzüchter angemessen berücksichtigen und die von Darwin, Lamarck u. a. aufgestellten Lebensgesetze in der Tierzucht auf ihre Nützlichkeit prüfen und, wenn möglich, praktisch verwerten. Vorsitzender ist Prof. Dr. Kuehn in Halle; in den Arbeitsausschuss wurden u. a. gewählt Prof. Dr. Krämer in Bern und Privatdozent Dr. Dürr in Zürich. — Für das Monumen-Denkmal, das im Vorgarten der Universitäts-Berlin seinen Standplatz haben wird, sind bereits 50,000 Mark gezeichnet; die Kosten sind auf 80,000 Mark berechnet.

Bevollmächtigten zusammentreten können. Die Feststellung der Vollmachten sei bereits erfolgt.

Petersburg, 29. Juni. In weiterer Befolgung ihrer Offensive sind die Japaner am 25. bis zu einem Dorfe 25 Kilometer westlich Tsuru vorgedrungen.

Lokales.

Mittwoch nachmittag hielt in der Großmünsterkapelle der protestantisch-fürstliche Hilfsverein des Kantons Zürich seine ordentliche Generalversammlung ab. Dem Präsidenten, Hrn. Ed. Geh-Obb, wurde die umfangreiche Rechnung mit großem Dank abgenommen. Hierauf machte der Präsident, Hr. Pfarrer Ganz, interessante Mitteilungen über den jetzigen Stand der Arbeit. Was die protestantischen Gemeinden betrifft, so wurde, ohne Aufhebung der bisherigen Beziehungen, mit dem Vorverein ein Abkommen getroffen des Inhalts: der Vorverein solle einen Voranschlag ausarbeiten, wie die Kantonalvereine ihre Unterstützungen zu bemessen haben. In Frankreich wurde durch Beschlüsse von protestantischer Seite bewirkt, daß die Bestimmung im Gesetzentwurf betreffend Trennung von Kirche und Staat, wonach kein kirchlicher Verband über die Grenzen eines Departements hinausgehen dürfe, fallen gelassen wurde. Da es in Frankreich eine Menge kleiner armer evangelischer Gemeinden gibt, die für sich allein nicht existieren können, hatte der französische Protestantismus ein Interesse daran, jene Bestimmung fallen zu lassen. Aufgabe der französischen Protestanten wird es nun sein, treu zusammenzuhalten.

Sobald mocht der Präsident noch Mitteilungen über die Organisation des schweizerischen Verbandes der protestantisch-fürstlichen Hilfsvereine, da darüber vielfach trübe Anschauungen herrschen. Die Kantonalvereine genießen ein großes Maß von Selbständigkeit. So hat z. B. jeder sein eigenes Diasporagebiet, für das auch die Pfarrkirchen durchaus selbständig, ohne Mitwirkung des Vorvereins, vorgehen können.

Von Zug konnte berichtet werden, daß das Dach der neuen Kirche nur eingedeckt und der Turm so weit geblieben sei, daß man nächstens mit dem Bau der Glockenstube beginnen könne. Die Vollendung des Baues stehe auf November in Aussicht.

Auf 9. und 10. Oktober a. c. ist die schweizerische Delegiertenkonferenz nach Zürich festgesetzt. Der Festgottesdienst im Großmünster, der Begrüßungsabend in einem großen öffentlichen Lokal und das Mittagsbankett am zweiten Tage auf dem Neffenberg werden allgemein zugänglich sein.

Am Schluß der Verhandlungen wurde an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten demissionierenden Herrn Pfarrer Ginzler Herr Staatsarchivar Dr. H. Nabholz zum Mitglied der weiteren Kommission gewählt.

Stabilität. Wir möchten nochmals auf die heutige Abschiedsvorstellung von Wilhelm Brandes hinweisen. Zur Aufführung gelangt „Sappho“ von Franz Grillparzer, worin sich die Damen Wilhelm Brandes als „Sappho“, Helene Orta als „Eucharis“, sowie Inge Krauß als „Phaon“ vom tiefsten Publikum verabschieden. Die Rolle der „Mittis“ hat Alice Brandes übernommen; die Leitung der Aufführung Direktor Alfred Reuder.

In Derlitz erschlug gestern Abend um 7 Uhr ein junger Eisenmann namens Stutz, der erst drei Monate verheiratet war, Arbeiter in der Maschinenfabrik, mit einem Beil seine Frau.

Nach der Tat sprang er aus dem Fenster des dritten Stockwerkes, brach ein Bein und erlitt bedeutende Verletzungen am Kopf. Er wurde in das Kantonshospital übergeführt.

Kleine Mitteilungen.

Die Berliner Vörsenzitung, das älteste in Deutschland erscheinende Finanz- und Handelsorgan, blüht am 1. Juli auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurück. In der Politik hat das Blatt von jeher die Anschauungen der nationalliberalen Partei vertreten.

Telegramme.

Berlin, 29. Juni. Nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ hatte der Reichskanzler Fürst Bismarck heute eine Besprechung mit dem französischen Botschafter.

Paris, 29. Juni. Die Kammer beriet am Vormittag die Vorlage über Weinfälschungen und Branntweinhandel und am Nachmittag die Trennungsvorlage.

Paris, 29. Juni. Die Kammer lehnte die Beratung der Trennungsvorlage fort. Art. 34 wurde angenommen. Buffet beantragt der Kammer morgen nachmittag zur Beendigung der Beratung über die Trennungsvorlage zu sitzen. Es sind nur noch zwei Artikel zu erledigen. Der Antrag Buffet wurde angenommen und die Sitzung aufgehoben.

Paris, 29. Juni. Es geht das Gerücht, daß die Stadt Ubia heute von den Streitkräften des Präsidenten angegriffen werden sollte.

Paris, 29. Juni. Der Agentur Gavas wird aus Odessa unter dem 29. ds. telegraphiert: Die Bevölkerung verbrannte alle Hafenanlagen und Magazine, sowie vier oder fünf Dampfschiffe. Mehrere Kojaken und 300 Aufständische wurden getötet. Die Truppen haben die Ruhe wiederhergestellt. Viele Warenvorräte sind vernichtet.

London, 29. Juni. Aus Odessa wird dem „Lloyd“ telegraphiert, es seien ernsthafteste Zusammenstöße vorgekommen, bei denen es mehrere Hundert Tote gab. Ein Teil der Hafenanlagen sei durch Feuer zerstört. Die Ruhe sei wieder hergestellt, nachdem der Belagerungszustand proklamiert wurde.

Madrid, 29. Juni. Die Marokkofonferenz soll in Madrid zusammentreten. Sie soll eine Ergänzung der Madrider Konferenz von 1880 sein. Der englische Botschafter hatte eine lange Unterredung mit Montero-Rios.

Madrid, 29. Juni. In amtlichen Kreisen wird das Auftreten der Beulenpest in Barcelona in Abrede gestellt.

Vigo, 29. Juni. Hier ist wegen Lohnstreitigkeiten der Generalstreik der Buchdrucker erklärt worden. Keine Zeitung ist erschienen.

Petersburg, 29. Juni. Der Kongress der Vertreter der Städte nahm folgende Resolution an: Die Volksvertretung auf konstitutionellen Grundlagen ist eine dringende Notwendigkeit. Der Entwurf Bulgins, soweit er bekannt ist, befriedigt die elementarsten Forderungen der Volksvertretung nicht. Eine Ausarbeitung des Entwurfs ohne Beteiligung der Volksvertretung ist unmöglich und die Verzögerung der versprochenen Reformen macht die Lage mit jedem Tage schwieriger. Die Resolution soll zur Kenntnis des Ministerrates gebracht werden.

Petersburg, 29. Juni. Die Bauernbewegung hat sich jetzt fast über die ganze Provinz Cherson ausgebreitet. Die Unruhen in Jekaterinoslaw nehmen zu.

Petersburg, 29. Juni. Ueber die Vorgänge bei der Schwarzmeerflotte verläutet hier nichts. Es ist keine Aussicht zu erhalten. Offiziell wird nichts mitgeteilt. In Odessa ist der Generalstreik ausgebrochen. Sämtliche Geschäfte sind geschlossen. Der Verkehr stockt.

Petersburg, 29. Juni. 2 Uhr 50 nachmittags. Von Odessa sind heute früh keine Nachrichten eingetroffen. In der Nacht haben verschiedene Botschaften kurze Konularberichte erhalten, wonach die Bevölkerung rasch die Oberhand gewinnt. Eine Depesche teilt mit, daß die Schredensherrschaft begonnen hat. Hauptächlich aus Reservisten und zu schwachen Teilen aus aus Moskau bestehende Truppenteile sollen sich mehrfach gewehrt haben, auf die Manifestanten zu schießen.

Am Mittwoch wurden Barricaden gebaut und man schlug sich mit Erbitterung. Es wird jetzt gemeldet, daß alle Offiziere des „Fürst Potemkin“ mit Ausnahme von dreien getötet worden sind. Bei der Leiche des getöteten Marineoffiziers Omelischuk wurden revolutionäre Reden gehalten. Es ertönten beläunende Rufe nach Freiheit.

Odessa, 29. Juni. Mittags. Seit gestern Abend 10 Uhr brennen die Packhäuser am Hafen. Der Böbel schleppt die Waren fort. Die Verluste betragen viele Millionen. Ein dichter Rauch füllt die Stadt ein. Gestern Abend wurde am Katharinenplatz in der Nähe des Nihilisten-Denkmal eine Bombe zur Explosion gebracht, wodurch zwei Personen getötet wurden. Während der Nacht gab es im Hafen einige Explosionen. Es fanden erbitterte Zusammenstöße zwischen den Truppen und der Bevölkerung statt. Die Toten werden nach Hunderten gezählt. Die Krankenhäuser sind mit Verwundeten überfüllt. Die ärztliche Hilfe ist ungenügend. Die Läden sind geschlossen. Der Verkehr stockt. Die Hauptstraßen werden von Truppen abgeperrt. Viele Leute verlassen die Stadt. An den Zusammenstößen mit den Truppen beteiligten sich die Matrosen des „Fürst Potemkin“. Die Leiche des Matrosen Omelischuk liegt noch immer am Hafen. Die Matrosen fordern, daß dem Getöteten militärische Ehren erwiesen werden.

Sebastopol, 29. Juni. (Westmit.) Heute Abend wird ein Panzerschiff und ein Kreuzer, um deren Entsendung nach Odessa dringend ersucht wurde, dorthin abgehen.

Kopenhagen, 29. Juni. Die hiesige ostasiatische Kompagnie ist telegraphisch benachrichtigt worden, daß Kapitän und Mannschaften des der Gesellschaft gehörenden Dampfers „Prinzess Marie“ in Batavia angekommen seien und daß der Dampfer, der auf der Reise nach Singapur-Hongkong-Shanghai-Yokohama sich befand und keine Kriegskontorbande führte, von dem russischen Hilfskreuzer „Teret“ am 22. ds. im chinesischen Meer in den Grund gebohrt worden sei. Einzelheiten fehlen.

Kapstadt, 29. Juni. Berichte aus verschiedenen Quellen bestätigen, daß der Eingebornenführer Marenzo trotz den amtlichen deutschen Dementi den Hauptmann Sieber am 22. Juni in den Karais vollständig geschlagen hat. Die Deutschen sollen hundert, die Eingebornen nur fünf Mann an Toten verloren haben.

Sandel und Verkehr.

Société électrique de Bulle. Diese Gesellschaft (Aktienkapital 800,000 Fr.) hat mit der Freiburger Kantonalbank ein hypothekarisch abgesichertes Anleihen von 200,000 Fr. emittiert, eingeteilt in Obligationen à 1000 Fr. à 4 Prozent halbjährlich verzinslich. Die Freiburger Kantonalbank nimmt Zeichnungen zu pari entgegen.

Südbahn-Gesellschaft. Der Prioritäten-Kurator der Südbahn-Gesellschaft, Herr Dr. Grob, versendet seinen zweiten Bericht. Ueber die Dividenden-aussichten der Aktien der Südbahn äußert sich der Kurator wie folgt:

Die im Berichtsjahre weit über die Erwartungen gestiegenen Einnahmen der Südbahn haben auch bereits in der Öffentlichkeit zu Erörterungen über den Zeitpunkt der Aufnahme der Amortisierung seitens der Südbahn-Gesellschaft geführt. In dieser Hinsicht hat aber das Uebereinkommen vom 18. September 1903 so genaue und deutliche Anordnungen getroffen, daß dieselben jeden Zweifel ausschließen, indem vorgeschrieben ist, daß die Amortisierung der Aktien und die Ausschüttung von Dividenden an die Aktionäre unter der Bedingung stattfinden kann, daß die vorgeschriebenen Ueberweisungen an die Reserve aus den Ertragsüberschüssen erfolgt sind, das ist also, daß vorerst die Verlustforträge der Jahre 1901 und 1902 vollständig und die zur Stärkung der Kassenbestände der Südbahn-Gesellschaft, beziehungsweise zur Beschaffung eines Betriebsfonds in den Händen der Gesellschaft belassenen Beträge zur Hälfte der Reserve zugeführt sein müssen und daß weiter zur Refundierung der zweiten Hälfte des in Rede stehenden Betriebsfonds in jedem Jahre die Hälfte der Ertragsüberschüsse, mindestens jedoch jener Teilbetrag verwendet werden muß, welcher sich ergibt, wenn man den jeweils verbleibenden Restbetrag durch die Zahl der noch bis einschließlich 1917 laufenden Jahre dividiert. Wenn danach auch die Aufnahme der dauernden Dividendenabahlungen für die nächsten Jahre nicht in Aussicht gestellt erscheint — auch die Prioritäten können von ihrem Standpunkte den raschen Eintritt dieses Umstandes nur freudig begrüßen —, so wird die anhaltende Einnahmestärkung der Südbahn hoffentlich aber doch wenigstens die Folge haben, daß sie imstande sein wird, die in den nächsten Jahren durch die Fertigstellung der zweiten Bahnenverbindung mit Triest einsetzende Konkurrenz, auf welche selbstverständlich nur schätzungsweise Bedacht genommen worden ist, leichter zu ertragen. Zur Frage der Ablösung der italienischen Annuität bemerkt der Prioritäten-Kurator: Bei der über jeden Zweifel stehenden Vertragstreue der italienischen Regierung ist jede einseitige Änderung dieser vertragsmäßigen Bestimmungen von vornherein als ausgeschlossen anzusehen. Nach dem Wortlaut der dreiprozentigen Obligationen und nach der Eintragung im Eisenbahnbuch haben die von der italienischen Regierung zu zahlenden Annuitäten für die Einlösung und Verzinsung der von der Südbahn-Gesellschaft ausgegebenen Obligationen, sind also als den Obligationären verbindlich anzusehen. Es könnte daher eine Ablösung der italienischen Annuität auch im Einvernehmen mit der italienischen Regierung und der Südbahn-Gesellschaft nicht ohne Zustimmung der legalen Vertretung der Prioritätsgläubiger erfolgen.

Wien, 29. Juni. Feiertag.

Berlin, 29. Juni. Börse anfangs still, aber fest, später größeres Interesse für Baltimore auf bestimmt auftretende Gerüchte einer Erhöhung der Dividende, auch Anatolien steigend; dann abgeschwächt auf schwächeres Paris und Verstimmung über die inneren russischen Wirren.

Frankfurt, 29. Juni. Börse. Die verschiedenen Meldungen, welche die Einigung zwischen Deutschland und Frankreich als noch nicht vollkommen hergestellt erscheinen lassen, und die Genehmigung der Konferenz als verfrüht bezeichnen, haben die Börse wenig beeinflusst. Grundstimmung fest, besonders auch angesichts besserer New-Yorker Kurse und einer günstigen Strömung der Kohlenwerte, Gelsenkirchener bevorzugt, auch andere Industriewerte fest, Bielefelder Maschinenfabrik und Kunstseide stark steigend, Banken behauptet, Baltimore lebhaft, italienische Bahnen fest, schliesslich Tendenz ermutend auf verstimmende Wirkung der russischen Vorgänge.

Paris, 29. Juni. Börse im ganzen fest, aber abwartend, da noch immer keine positive Klärung der politischen Lage eingetreten ist, russische Fonds matt auf die Besorgnisse, die durch die inneren Unruhen erzeugt wurden, dadurch später auch die Gesamtstimmung etwas gedrückt.

London, 29. Juni. 6 Uhr 04. W. Privatkonto 2%. Börse gedrückt auf Zahlungsschwierigkeiten, die Exekutionen verursachen. Konsols 90.02, Rio Tinto 81.87, Türkei 87.25, Spanien 90.37, 1889er Brasilianer 86.25, Atchison com. 85.75, Union Pacific com. 130.75, De Beers 16.48, Rand Mines 9.31, East Rand 7.62, Chartered 1.87, Gen. Mining and Finance 3.00.

Frankfurt a. M., 29. Juni. Kursbericht der Frankfurter Abendbörse. Kreditaktien 205.90, Staatsbahn 143.20, Lombarden 18.20, Berliner Handels- und Bank 168.30, Gotthardaktien 189.00, Diskontokommandit 188.20, Deutsche Bank 237.40, Italiener 105.80, Harpener 211.50, Gelsenkirchen 227.60, Laurahütte 265.00, Türkenlose 134.10, Siemens & Halske 187.70, Kunstseidefabrik 514.80, Tendenz: willig.

Liverpool, 29. Juni. 4 Uhr 30 nachm. Baumwolle. Tagesumsatz 12,000 Ballen. Der Markt schließt kaum stetig. Juni 5.17 d., Juli 5.17 d., Aug.-Sept. 5.16 d., Okt.-Nov. 5.16 d., Dez.-Jan. 5.16 d., Febr.-März 5.17 d.

New-York, 29. Juni. (Eröffnungskurse.) Baumwolle per Juli 9.30, per Okt. 9.45. Tendenz: kaum stetig.

Paris, 29. Juni. Getreidemarkt. Weizen laufender Monat 23.70, Juli-August 23.30, 4 letzte Monate 21.70. Tendenz: ruhig. — Mehl laufender Monat 29.50, Juli-Aug. 30.80, 4 letzte Monate 29.90. Tendenz: ruhig.

London, 29. Juni. Getreidemarkt. Tendenz für schwimmende Ladungen: behauptet.

New-York, 29. Juni. (Eröffnungskurse.) Weizen per Juli 98. — Mais per Juli —.

Chicago, 29. Juni. (Eröffnungskurse.) Weizen per Juli 91. — Mais per Juli 42 3/4. Schmalz per Juli 7.25.

Antwerpen, 29. Juni. Kaffee. Santos good average per Mai 44 1/4, Juli 44 1/4, September 45 1/4, Dezember 45 1/4. Weizen amerik. 16 1/2 — 17 1/2. Schmalz amerik. 88. — Woll: Deutsche La Plata-Kammzugwolle (Kontrakt B) per Juni —, Juli 517, Sept. 520, Dez. 522.

London, 29. Juni. 4.26 nachm. Metallbörse. Silber: 26 1/2. Kupfer: Chili bars g.m.b. 63 1/2 Cassa. Zinn: Straits 139 1/2 Cassa, 138 1/2 per 3 Mte. Eisen: Schottische Pig Iron Warrants 49 1/4 Cassa. Blei spanisch 13 1/2, Zink ordin. brands 23 1/2.

Telegramme.

Wien, 29. Juni. Feiertag.

Berlin, 29. Juni. Börse anfangs still, aber fest, später größeres Interesse für Baltimore auf bestimmt auftretende Gerüchte einer Erhöhung der Dividende, auch Anatolien steigend; dann abgeschwächt auf schwächeres Paris und Verstimmung über die inneren russischen Wirren.

Frankfurt, 29. Juni. Börse. Die verschiedenen Meldungen, welche die Einigung zwischen Deutschland und Frankreich als noch nicht vollkommen hergestellt erscheinen lassen, und die Genehmigung der Konferenz als verfrüht bezeichnen, haben die Börse wenig beeinflusst. Grundstimmung fest, besonders auch angesichts besserer New-Yorker Kurse und einer günstigen Strömung der Kohlenwerte, Gelsenkirchener bevorzugt, auch andere Industriewerte fest, Bielefelder Maschinenfabrik und Kunstseide stark steigend, Banken behauptet, Baltimore lebhaft, italienische Bahnen fest, schliesslich Tendenz ermutend auf verstimmende Wirkung der russischen Vorgänge.

Paris, 29. Juni. Börse im ganzen fest, aber abwartend, da noch immer keine positive Klärung der politischen Lage eingetreten ist, russische Fonds matt auf die Besorgnisse, die durch die inneren Unruhen erzeugt wurden, dadurch später auch die Gesamtstimmung etwas gedrückt.

London, 29. Juni. 6 Uhr 04. W. Privatkonto 2%. Börse gedrückt auf Zahlungsschwierigkeiten, die Exekutionen verursachen. Konsols 90.02, Rio Tinto 81.87, Türkei 87.25, Spanien 90.37, 1889er Brasilianer 86.25, Atchison com. 85.75, Union Pacific com. 130.75, De Beers 16.48, Rand Mines 9.31, East Rand 7.62, Chartered 1.87, Gen. Mining and Finance 3.00.

Frankfurt a. M., 29. Juni. Kursbericht der Frankfurter Abendbörse. Kreditaktien 205.90, Staatsbahn 143.20, Lombarden 18.20, Berliner Handels- und Bank 168.30, Gotthardaktien 189.00, Diskontokommandit 188.20, Deutsche Bank 237.40, Italiener 105.80, Harpener 211.50, Gelsenkirchen 227.60, Laurahütte 265.00, Türkenlose 134.10, Siemens & Halske 187.70, Kunstseidefabrik 514.80, Tendenz: willig.

Liverpool, 29. Juni. 4 Uhr 30 nachm. Baumwolle. Tagesumsatz 12,000 Ballen. Der Markt schließt kaum stetig. Juni 5.17 d., Juli 5.17 d., Aug.-Sept. 5.16 d., Okt.-Nov. 5.16 d., Dez.-Jan. 5.16 d., Febr.-März 5.17 d.

New-York, 29. Juni. (Eröffnungskurse.) Baumwolle per Juli 9.30, per Okt. 9.45. Tendenz: kaum stetig.

Paris, 29. Juni. Getreidemarkt. Weizen laufender Monat 23.70, Juli-August 23.30, 4 letzte Monate 21.70. Tendenz: ruhig. — Mehl laufender Monat 29.50, Juli-Aug. 30.80, 4 letzte Monate 29.90. Tendenz: ruhig.

London, 29. Juni. Getreidemarkt. Tendenz für schwimmende Ladungen: behauptet.

New-York, 29. Juni. (Eröffnungskurse.) Weizen per Juli 98. — Mais per Juli —.

Chicago, 29. Juni. (Eröffnungskurse.) Weizen per Juli 91. — Mais per Juli 42 3/4. Schmalz per Juli 7.25.

Antwerpen, 29. Juni. Kaffee. Santos good average per Mai 44 1/4, Juli 44 1/4, September 45 1/4, Dezember 45 1/4. Weizen amerik. 16 1/2 — 17 1/2. Schmalz amerik. 88. — Woll: Deutsche La Plata-Kammzugwolle (Kontrakt B) per Juni —, Juli 517, Sept. 520, Dez. 522.

London, 29. Juni. 4.26 nachm. Metallbörse. Silber: 26 1/2. Kupfer: Chili bars g.m.b. 63 1/2 Cassa. Zinn: Straits 139 1/2 Cassa, 138 1/2 per 3 Mte. Eisen: Schottische Pig Iron Warrants 49 1/4 Cassa. Blei spanisch 13 1/2, Zink ordin. brands 23 1/2.

Marktberichte.

Seldentrocknungsanstalt in Zürich. Behandelt wurden am 29. Juni:

Organis.	Trams	Größe	Total
No. Kilo	No. Kilo	No. Kilo	No. Kilo
23 2100	17 1270	6 380	— 2750

Pariser Kursbericht vom 29. Juni.

(Sohlkurskurse.)	Juni 28.	29.
3 % französische Rente	98.72	98.57
5 % italienische Rente	106.85	106.35
4 % spanische	91.07	91.00
4 % türkische	88.45	88.35
4 % ungarische Goldrente	99.80	99.85
3 % portugiesische	68.50	68.65
4 % brasilianische	87.15	87.05
2 1/2 % englische Consols	90.12	90.00
4 % ägyptische Obligationen	106.35	106.00
4 % russische	88.90	88.25
3 %	73.60	73.20
Gaisa-Aktien	—	—
Oblig. Lombardes	840.00	840.00
Metropolitaine	530.00	530.00
Tabacs Ottomane	393.00	391.00
Bank de Paris	1402.00	1395.00
Banque Ottomane	608.00	607.00
Credit Foncier	—	707.00
Credit Lyonnais	1104.00	1096.00
Debid	160.00	157.00
Oax parisiens	770.00	790.00
Simmer & Jack (neu)	42.00	42.00

May	91.00	90.00
Chemins Nord d'Espagne	154.00	155.00
Saragossa	272.00	276.00
Transvaal	86.00	84.00
Suez-Aktien	4510.00	4500.00
Rio Tinto	1563.00	1554.00
Rand Mines, neue	236.00	233.00
De Beers	416.00	414.00
Robinson	230.00	230.00
Ferreira	501.00	498.00
Goldfields	166.00	163.00
Huanchoa	80.00	79.00
Cape Copper	118.00	116.00
Goers	70.25	69.75
General Mining	76.00	75.00
Randfontein	63.00	63.00
Chartered	51.00	50.00
Van Dyk	59.50	57.00
Mocambique	28.00	27.00
East Rand	193.00	191.00
Geldenhuis	114.00	114.00
Thomson Houston	735.00	738.00
Sosnovice	1425.00	1372.00
Kertsch	37.00	37.00
Wechselkurs auf London	25.15	25.16 1/2
Deutschland	121.59	121.62

Wechselkurs der Zürcher Kantonalbank.

30. Juni 1905.
Wechsel-Disconto 3 1/2 %
für Abschnitte nicht unter 200 Fr. auf Minimum per Appoint
Zürich
Basel, Bern, Gené, St. Gallen, Winterthur 2. 30.
Aarau, Aoltern a. A., Andelfingen, Bauma, Bellinzona, Biel, Bläsch, Burgdorf, Chaux-de-Fonds, Chir, Delsdorf, Frauenfeld, Freibur, Glarus, Horgen, Langenthal, Lausanne, Lichtensteig, Liestal, Locle, Lugano, Luzern, Melan, Neuchâ, Romanshorn, Rütli, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Thun, Uster, Wald, Weinfelden, Zug

Minimum 5 Tage (30 Cts. per Appoint).
Aldorf, Amriswil, Appenzell, Baschotszell, Estavayer, Kreuzlingen, Locarno, Mendrisio, Olten, Pruntrut, Rapperswil, Rorschach, Sarne, Stans, St. Immer

Minimum 5 Tage (50 Cts. per Appoint).

	Diskont %	Geld	Brief
Amsterdam	kurz 2 1/2	208.25	208.60
	2-3 Mt. 2 1/2	208.30	—
Belgien	kurz 3	99.87 1/2	100.00
	2-3 Mt. 3	100.00	—
Deutsche Bankplätze	kurz 3	123.02 1/2	123.17 1/2
	1-2 Mt. 3	123.10	—
	2-3 Mt. 3	123.15	—
London	Chbque	25.18 1/2	25.21
	kurz 2 1/2	25.17	25.20
	1-2 Mt. 2 1/2	25.18	—
	2-3 Mt. 2 1/2	25.19	—
Mailand	kurz 5	100.25	100.40
	2-3 Mt. 5	100.45	—
Paris und Lyon	kurz 3	100.12 1/2	100.22 1/2
	1-2 Mt. 3	100.23 1/2	—
	2-3 Mt. 3	100.30	—
Wien	kurz 3 1/2	104.70	104.85
	2-3 Mt. 3 1/2	104.80	—
New-York	kurze Sicht	5.13 1/2	5.17 1/2
	Bancable Gold	5.15 1/2	—

Wechselkurs des Schweizerischen Bankvereins Zürich vom 30. Juni 1905.

	Diskont %	Geld	Brief
Amsterdam	kurz 2 1/2	208.80	208.65
	2-3 Monate 2 1/2	208.35	—
Belgien	kurz 3	99.90	100.00
	2-3 Monate 3	99.92 1/2	—
Deutsche Bankplätze	kurz 3	123.00	123.15
	2-3 Monate 3	123.10	—
London	Check	25.18 1/2	25.21
	kurz 2 1/2	25.17 1/2	—
	2-3 Monate 2 1/2	25.17 1/2	—
Mailand	kurz 5	100.25	100.40
	2-3 Monate 5	100.40	—
Paris	kurz 3	100.15	100.25
	2-3 Monate 3	100.30	—
Wien	kurz 3 1/2	104.72 1/2	104.82 1/2
	2-3 Monate 3 1/2	104.75	—
New-York	Check	5.15 1/2	5.17

Diskonto 3 1/2 %
Zinssatz für Vorschüsse auf kurzfristige Wertpapiere gegen Obligo 3-4 Monate 3 1/2 %

Verantwortliche Redaktion:
Walter Bihaguer, Jakob Werlin,
Dr. Albert Meyer, Fritz Marti, Dr. Hans Trog,
Dr. August Westli (in Bern).

Heidsieck & Co., Reims

Maison fondée en 1785
Walbaum, Luling, Goulden & Co., Succes.

Monopole
Monopole Sec
Dry Monopole

Zu beziehen durch alle Weinhandlungen

Für die politischen und künftlichen Ereignisse und Strömungen der Gegenwart in einem humoristisch-satirischen Selbstpiegel betrachten u. verfolgen will, d. lese jeden Montag die neueste Nummer der Münchner

JUGEND



Weibezahns Hafermehl hat sich seit Jahrzehnten als rationelles Kindernährmittel, sowie als vorzügliche Speise für Kranke und Genußende bestens bewährt. Hauptdepots: Johs. Gänsslen, Nachf. von C. Eggerlings Delikatessenhandlung, Zürich; Kramer & Cie., Basel. Niederlagen in den Apotheken.

Voile-Kleider Leinen-Kleider Seiden-Kleider
Wash-Kleider Moussel- u. Batist-Kleider
Crépe de chine-Kleider Tailleur-Kleider
Oettinger & Co., Zürich, Bahnhofstr. Nr. 24.

Zürich I, den 29. Juni 1905.
Todes-Anzeige.
Verwandten, Freunden und Bekannten machen wir die schmerzliche Mitteilung, dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unsere innigst geliebte, herzengute Tochter, Schwester, Schwägerin, Nichte und Cousine
Ida Meister
nach schweren Leiden in ihrem 32. Lebensjahre heute zu sich in die ewige Heimat abzurufen.

Dr. med. Vuithier,
Spezialarzt für interne Krankheiten,
Untere Zäune
Telephon 6626. Eingang Spiegelgasse 18.
Sprechstunden 8-10 Uhr und 1-3 Uhr.

Theater & Concerte
Stadttheater.
Freitag, den 30. Juni 1905:
Abschiedsvorstellung von Wilhelmine Brandes.
Sappho. Trauerspiel in 5 Akten von Grillparzer.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr.
Vom 1. Juli bis 1. September ist das Stadt- und Pfanthen-Theater geschlossen.

Reichhaltige Auswahl in
Rolljalousie-Pulten
Ia Schweizerfabrik. Garantie für exakte solide Arbeit.
Rüegg-Naegeli & Co., Zürich.
Bahnhofstrasse 27. Maneggplatz 7.

Tonhalle.
Konzerte des Tonhalle-Orchesters.
Central-Theater. Heute
Studentenstreich. Posse in 2 Akten von J. Lebrun.
Saal der Musikschule.
Freitag den 30. Juni 1905, abends 8 Uhr:
Daus-Konzert
(Blinder Pianist).

Kranze Gebogene Aus-
führung.
Trauer-Palmenarrangements
Blumen-Kränze, Zürich, Hauptbahnhof.
Metall- und Perlekränze.

Corso-Restaurant
Täglich Freikonzert von 4 Uhr an
Restaurant z. „Bürgli“ in Wollishofen
Eröffnung mit 1. Juli.
Prächtiger Ausflugspunkt mit seinem Panorama auf Stadt und See.

SANATORIUM
„Lebendige Kraft“.
Energetische Heilanstalt in Zürich V,
Komfortable Einrichtung, Zentralheizung, elek-
trisches Licht, Lift; bescheidene Preise.
Mit Erfolg behandelte Krankheiten:
Rheumatismus, Gicht, Fettsucht, Zuckerkrankheit; Neurasthenie, Hysterie und Hysterio-Epilepsie, Migräne, Basedow'sche Krankheit und Herznerveleiden, Arterienkrankheit und Schlaganfälle; Bleichsucht und Blutarmut, nervöse Magen-Darmliden, habituelle Stuhlverstopfung; Erschöpfungs- und Schwächezustände, beginnende Nieren- und Leberleiden; Venenverstopfungen, chronische Haut- ekzeme. Aufnahme von Kindern vom 5. Lebensjahre an; Skrof- ulose, Nervosität, Verdauungsstörungen, rheumatische Erkrankungen, Veitstanz.

Mary Wollen,
Lehrerin für Sologesang am Kgl. Konservatorium
für Musik zu Dresden,
ist bereit, im Juli und August in Aarau Montag, Mittwoch und Freitag von 4 1/2 Uhr an
Stimmen zu prüfen
und eventuell Gesangsunterricht zu erteilen, italienische Methode.
Anmeldungen erbeten nach Aarau, Hotel Ochsen.

Gebrüder Lincke, Zürich.
Bauland,
zirka 5 Ausharten, vorzüg-
lich, Villenquartier bei Zürich,
5 Minuten vom Tram, mit
Wasser- und Abwasser-
leitung, elektr. Licht,
Stadt, Gas, Kanalisation etc., mit
genügender Baupläne, wird ver-
hältnissmässig, ganz oder teil-
weise, billig abgetreten; auch an
gut. Häuser oder Werkpapiere
getauscht.
Offerten sub Z L 6261 an
Rudolf Mosse, Zürich.

Pumpen
für
elektrischen, Dampf- u. Riemenantrieb.
Offerten auf Verlangen kostenlos.
Happ & Cie.,
Armaturenfabrik Zürich.

Fisch-
Bachmann
Zürich
Alle Sorten Fische
zu billigsten Tagespreisen.
Versand auswärts schnellstens.
Telegramm-Adresse: Fischbachmann.

Fabrik für
Bade- u. Wascheinrichtungen.
Provisions-Vertreter
in Schmalfelder-Artikeln, Haus-
und Küchengeräte und Werkzeuge
für die Schweiz gesucht.
Off. Zuschriften unter J M 7819
beifügt
Rudolf Mosse, Zürich.

Hotel u. Pension „Zell“ Bürglen
20 Minuten von Aaldorf, an der Klausenstraße gelegen
empfehlen sich höchst den Zt. Pensionären, Passanten und Vereinen. Pen-
sion mit Zimmer und 4 Mahlzeiten Fr. 4.50 - 5.-. Feine Küche. Billige
Passanten-Preise. Es empfiehlt sich bestens
Rob. Egg-Spurni.

Raucht
Heros Cigaretten!
dem vornehmsten Geschmack entsprechend.

Vermietungen.
Bureau.
Wohnung.
Bureau.

Kleiner Lokal-Anzeiger.
Verkäufe.
Aufgestaute.
Vermischtes.

Merinos-Durable
Socken
Ulrich Steiger
Zürich.

Abonnementspreis: für Basel, Umgegend, durch Träger od. Ablagen bezogen...

National-Zeitung

Erscheint wöchentlich sechs Mal mit den beiden Gratisbeilagen „Sonntagblatt“ und „Freitagabend“.

Inserate werden von der Expedition und von allen Inseratenbüros entgegen genommen.

Anzeigeblatt der Stadt Basel. Gegründet im Jahre 1842.

Inserationspreis: Die einseitige Zeile ob dem Raum für Basel 15 Cts., Wiederholungen 7 1/2 Cts., für die Schweiz und das Ausland 20 Cts., Reklamen 50 Cts.

Redaktion: Marktplatz 6, Telephon 1688.

(Des Schweizer Volksfreund 45. Jahrgang).

Expedition: Marktplatz 6, Telephon 1704.

Erstes Blatt.

Inhalt des zweiten Blattes: Simplon-Delegation. — Eidgenossenschaft. — Kantone. — Aus Basel. — Gerichtssaal. — Mitteilungen aus dem Publikum. — Aus der Umgegend. — Handel und Verkehr. — Witterungsbericht.

Vom Tage.

Den 26. Juni.

Unter dem Titel „Unparteiische Beratungen des Bundesrates“ kritisiert ein Korrespondent im „Vaterland“ die Verantwortung, welche Herr Bundesrat Brenner auf die Einsprüche des Herrn Ständerat Winger bezüglich der Kongregations-Ausweisungen erteilt hat.

liebend zu verfahren imstande seien. Wir wissen nicht, wie sich Herr Bundesrat Brenner zu dieser Behauptung verhält. Aus seiner Erklärung geht sie nicht ohne Weiteres hervor.

Wir aber halten dafür, es sei dem vom „Vaterland“-Korrespondenten berührten Punkt näher zu treten. Das die Lehrer des katholischen Kirchenrechts an den katholischen Universitäten ihre Disziplin aus dem ff los haben, wollen wir präzisieren. Aber es handelt sich bei der Frage der Ausweisung bzw. Niederlassungsverweigerung der Mitglieder französischer Kongregationen doch um Anwendung von Bestimmungen des schweizerischen Verfassungsrechtes. Der Inhalt und die Tragweite des schweizerischen Rechtes ist festzustellen. Diese Feststellung bildet die rechtliche Grundlage für die Beurteilung dieser Fragen.

Die Beurteilung der Erklärung des Herrn Bundesrat Brenner ist sicher richtig. Es ist vorerst festzustellen, daß ein Departementchef bei der Wahl von Experten sorgfältig und umsichtig vorgehen muß und daß er dafür verantwortlich ist. Nicht darum handelt es sich für ihn, ob er persönlich Vertrauen zu dem von ihm gewählten Experten habe, sondern darum, ob der Experte in Bezug auf die ihm gestellte Aufgabe, objektiv beurteilt, Vertrauen beanspruchen dürfe.

Und wäre es in Freiburg im Nachland anders? Man wird doch fragen dürfen!

Herr Bundesrat Brenner hat darum mit allem Grunde darauf hingewiesen, daß Herr Professor Feiner ein außerhalb des Kampfes stehender, vollständig unabhängiger Mann sei, der nur der Wissenschaft lebe und hätte er noch beifügen können, auf dem Boden der freien Forschung stehe.

Aargauisches Kantonal-Schützenfest in Rheinfelden.

Die alte kleine Bezirksstadt am Rhein prangt im Festschmuck. Wohin das Auge blickt, haben die Häuser ein buntes Gewand angezogen, das hauptsächlich die Farben der Stadt, des Kantons, der Eidgenossenschaft und wohl auch des benachbarten Großherzogtums Baden trägt.

Vormittags gegen 11 Uhr bewegte sich der erste Festzug durch die Stadt. Unter Vorantritt der Turnerschaft erschienen die Schützen von Brugg und verschiedener zugewandener Orte; sie überbrachten die Kantonal-Schützenfahne. Auf einer vor dem Rathaus errichteten Estrade entbot der Stadtrat von Brugg, Dr. Siegler, den Gruß der Brügger Schützen; letztere seien glücklich, nach Rheinfelden gekommen zu sein; der Stadt, die mehr und mehr eine so hochentwickelte Industrie aufweise, galt des Redners Hoch.

Unter Vorantritt der Turner, der Ehrendamen und der Konstanzer Musik ging nun weiter bis zum Festplatz hinaus. Hier liegt in der Nähe der Festhütte, die wohl ca. 2000 Personen zu fassen im Stande ist, u. a. auch der glänzend platzierte Schießstand — ein herrlicher Schießplatz gegen bewaldete Höhen, auf welchem in der Richtung von Nord nach Süd auf einen von buntem Waldesgrün umschlossenen Scheibensand geschossen wird. Hier war schon gleich am ersten Tage ein sehr reges Leben; die Gewehre und Stuger, die Pistolen und Revolver waren den ganzen Tag ununterbrochen in Tätigkeit.

Die überaus lustige und geräumige Festhalle hat ein genügend großes Podium für Vorträge und Konzerte; abgeschlossen wird diese Fläche durch ein sehr materielles Städtelbild des alten Rheinfelden, und in falkem Grün prangen die Wappen der verschiedenen aargauischen Bezirke. Herrlicher in diesem Reich ist Herr R. Gugolz-Staub vom Hotel Jura in Zürich, einer der Festwirte, die am eidg. Sängerfest

in Zürich das Szepter schwingen werden. Er hat am Sonntag gut debütiert.

Am gut besuchten Bankett sprach einzig Nationalrat Jäger aus Baden. Der Mann mit dem Gewehr (eine Anspielung auf das Festplatz) hat es ihm angetan, daß er nach Rheinfelden eile. So soll der mehrjährige Schweizermann ebenfalls stets sein Gewehr in Bereitschaft haben. Im Verlaufe seiner Rede kam der Sprechende auf die großen Fragen zu sprechen, die gegenwärtig in der Schweiz auf der Tagesordnung stehen, so die Militärorganisation, das eidgenössische Zivilgesetz- und das Strafrechtbuch, die endgültige Regulierung der Verfassungsfragen. Der Zug des Schweizerherzens neigt einer das ganze Volk befriedigenden Lösung dieser Fragen zu; diesem Bestreben, alles das zu einem guten Ende zu führen, galt des Redners Hoch.

Um 1/4 Uhr begann das Schießen wieder. Wir Leute von der Feder wissen eigentlich gar nicht, was gehen soll; leider hat man dem Schießplatz das Festprogramm nicht beigebracht, und so ein solches als Separatdruck erschienen, ist uns unbekannt. Jedenfalls ist es auf der Festkarte enthalten, und eine solche hätte man den Vertretern der Presse außer den Ehrengastbüchern auch zustellen dürfen. Was wir vorläufig wissen, ist einzig, daß heute Dienstag die Kantonal-Schützenverbände von Basel-Stadt und Baselland auftraten; ob ein offizieller Empfang stattfinden wird und wer in diesem Falle als Redner auftritt, entzieht sich unserer Kenntnis. Vereine nämlich, welche einen offiziellen Empfang wünschen, haben sich Tags zuvor beim Präsidenten des Empfangskomitees — es ist dies Herr Fürst Dr. Oskar Gägg — angemeldet, ansonst angenommen wird, daß man auf einen solchen Verzicht leistet. Wie man sieht, sind nicht allein schon jetzt geraumer Zeit die Abschiedsreden dahingefallen, sondern es besteht eine Strömung, die auch auf Vereinfachung der Empfänge hinstrebt. Sollte eine solche Absicht wirklich vorherrschen, so werden die Journalisten am wenigsten etwas dagegen einzuwenden haben.

Zum Wettkampfe angemeldet sind bis jetzt 69 Sektionen mit 1869 Schützen zum Sektionswettbewerb und 213 Gruppen zu sechs Mann zum interkantonalen Gruppenwettbewerb. In letzteren bilden je sechs Mann eine Gruppe. Ein Verein darf mehrere Gruppen stellen, doch darf ein Schütze nur in einer Gruppe konkurrieren. Die Verteilung der Sektions- und Einzelkämpfe findet Sonntag den 2. Juli, nachmittags 2 Uhr in der Festhütte statt; die Verteilung der Gruppenkämpfe Dienstag den 4. Juli, vormittags 10 Uhr, ebenfalls in der Festhütte.

Das Wetter hat sich am ersten Tage ausgesprochen gehalten. Wir wünschen unsern aargauischen Nachbarn, daß es sich auch fernerhin gleich günstig gestalten möge. F. B.

Eine Rheinfahrt nach Neuenburg.

Der Basler Einladung an die eidgenössischen Behörden zu einer Rheinfahrt auf dem Rhein nach Neuenburg hatte eine Anzahl Mitglieder der Bundesversammlung gerne Folge geleistet. Außer diesen Nationalen und Ständeräten — etwa ein Dutzend — hatten sich eingefunden: der erste Vizelandesrat der Eidgenossenschaft, die gesamte Regierung des Kan-

eines Pariser Blattes bemerkte. Sie nahm ein Klavier auf Abzahlung, um zu Hause zu üben, konnte aber die fälligen Raten ebenso wenig bezahlen wie die Wohnungsmiete, die sie seit Monaten schuldet. Wenn sich also nicht eine der vielen gutgestellten Persönlichkeiten, die einst mit den Humberts in Verbindung waren, ihrer erbarmt, so wird sie demnach ohne Klavier und ohne Obdach auf der Straße sitzen. Geradezu tragisch aber hat der Schicksalswechsel im Hause der Humberts auf eine ältere Schwester überaus eingewirkt. Diese wurde zwar auch in den Glanzzeiten der Hochhäuserin mütterlich behandelt; heute aber ist sie so vollkommen von allen Mitteln entblößt, daß sie vor Verzweiflung wahnhaft wurde. In halbergen, unangenehmhängenden Kleidern, die ihren zerstückelten Geisteszustand spiegeln, bittet sie in einem Pariser Blatt edle Menschen um ein Almosen.

Eine Depesche aus Vigo im nordwestlichen Spanien meldet: Eine überlebende Barke, welche über der Rinde fuhr, ist gescheitert. 30 junge Leute sind ertrunken. — Aus Ferrol wird nach Madrid telegraphiert, ein englischer Kreuzer sei mit einem transatlantischen Dampfer beim Kap Finikero zusammen gestoßen. Einzelheiten fehlen.

In München wurde am Samstag in Gegenwart des Prinzregenten und sämtlicher Prinzen das Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern († 1347) auf dem Kaiser-Rudwigplatz in der Nähe der Theresienwiese feierlich enthüllt. Das Denkmal ist von Matthias Wachter gestaltet und von Ferdinand v. Müller ausgeführt.

Großes Erschauen erregt in St. Petersburg eine von amerik. Seite kommende Mitteilung über die Gebälter, die die japanischen Meer- und Flottenführer beziehen und die im Verhältnis zu den Gebältern der russischen Generale geradezu ärmlich erscheinen. In Rubel übertragen erhält Marschall Oyama 8015, und die Führer der fünf japanischen Einzelflotten, die Generale Nogi, der Eroberer von Port Arthur, 5400, Kuroki 5150, Nodzu 4900, Kawamura 4065, Hasegawa 4025, zusammen 31,555 Rubel. Admiral Togo ist nach dem Siege von Tsushima auf das gleiche Einkommen wie Oyama gestellt worden und erhält ebenfalls 8015 Rubel. Diese sieben japanischen Führer des jüngsten Krieges erhalten also einschließlich der Versorgung ihrer Familien und der Zulagen für den Dienst im Felde, wofür sie sogar ihre Wahlen und das Futter ihrer Pferde kaufen müssen, noch nicht 40,000 Rubel, während auf russischer Seite Alexander (in St. Petersburg) das volle Gehalt von 120,000 Rubel bezieht. General Linowitsch bezieht als Generalissimo 150,000 und Kurovskij jetzt nur 110,000 Rubel.

Die heutige Nummer enthält 20 Seiten

Kleine Rundschau.

Aus Bermuda berichtet eine Depesche: Die Herren Dr. Bogler, Sandison und Hauptmann Riner von Binterbur und die Führer Emil Graven und Peter Berren von Bermuda haben am Mittwoch den Gattor traversiert und am gleichen Tage den Gattor verlassen. Heute Samstag besetzen sie von der Westküste aus über das Hochsee den Westkanal. Alle drei sind bei der Fahrt in Unfällen in diesem Jahr. Die Schiffsverhältnisse sind gut.

Der achte Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten besteht aus Negern, deren Mehrzahl keinen schriftlichen Wunsch mehr hätte, als daß sie sich in mehr oder weniger weiche Fesseln verwandeln könnten; das beweist nichts besser als die fabelhafte Menge von Annoncen in den Zeitungen, in denen „Mittel zum Bleichen der Haut“ anpreisend werden. Der Konsum dieser Mittel ist ganz erschreckend groß; natürlich vermögen sie die Haut durchaus nicht zu bleichen, sondern haben vielmehr oft schwere Krankheiten im Gefolge. Jetzt hat nun die Regierung der Vereinigten Staaten, wie der „Gaulois“ schreibt, eine Verfügung erlassen, die die ganze Negervölke in große Bestürzung versetzt. Die Post wird in Zukunft alle Zeitungen und Zeitchriften, die Annoncen oder Reklamen von so verhängnisvollen Mitteln veröffentlichten, als unbetreibbar zurücklegen. So sind die armen Negler wieder um eine Hoffnung ärmer.

Der bekannte Weltreisende Savane Landor hat eine umfangreiche Reise in die Philippinen vollendet und über einige seiner Erfahrungen in einem Vortrag berichtet. Das größte Gewicht legt er auf die Durchforschung des schwersten und unbekanntesten Teils der Insel Mindanao, wo er einen Weg von etwa 1300 Kilometern Länge zurückgelegt haben will. Er entdeckte unter anderem einen großen See von ungefähr 650 Quadratkilometern Ausdehnung, der besonders dadurch merkwürdig ist, daß eine Anzahl Schwämme in der Insel auf seiner Oberfläche treibt. Die größte der Inseln war etwa zwei Quadratkilometer groß. Bei häufig wechselndem Wetter konnte Landor feststellen, daß sich die Insel bei der geringsten Veränderung des Windrichtung mit der herrschenden Luftströmung verschob. Die Insel erweist sich als bewohnt, aber der Reisende hatte doch das Gefühl, daß sie einen sehr unsicheren Boden darbot, als ob man nicht wagen dürfte, allzu fest aufzutreten, damit nicht etwa der Fuß durch die dünne Schicht fester Erde hindurchbräche. Schwimmende Inseln sind gelegentlich gefunden worden, aber fast immer in geringer Ausdehnung und vorübergehendem Bestand, so begreiflicherweise solche Inseln, wenn sie sich überhaupt schwimmend erhalten, bald am Ufer gestrie-

ben und dort festgelegt werden. Es ist zu bedauern, daß Landor nicht genauere Beobachtungen über die Beschaffenheit jener schwimmenden Inseln angestellt und berichtet hat, zumal in geographischen Kreisen die Glaubwürdigkeit dieses Reisenden noch immer unter der Erinnerung an die wilden Erzählungen von seinem Schicksal in Tibet erschüttert ist.

In Paris gibt es ein verkleidetes und geheimnisvolles Häuschen, nach der Angabe des „Temps“ in dem Quartier Montparnasse gelegen, in das nur „Schriftstellers“ eindringen dürfen, um sich dort mit Ideen und Stoffen zu Honanen oder anderen Dichtungen zu versorgen. Dieses „Zoo de la plume“ ist nicht so neu, als man vielleicht annehmen möchte. Die Verhülltheit verführte manchen großen Künstler dazu, unter seinem Namen von anderen ausgeübte Werke in den Handel zu bringen. Die Schule des Rubens mit ihren nach Tausenden zählenden Reproduktionen ist vielleicht das bedeutendste Beispiel der Kunstschliche. In der Literatur aber bietet den besten Beweis für einen schamlos betriebenen Handel mit Ideen das viele häßliche Wände umfassende Werk Alexandre Dumas' d. Ä. Dieser an Wankhaftigkeit, Gedanken und Einfällen unerschöpflich reiche Kopf beschäftigte eine Anzahl von jungen Dichtern, die die Handlung und die großen Umrisse eines Romans verfertigen mußten, während er selbst sie mit seinem geistreichen Witz und mit der farbigen Kraft seiner Schilderung ausstattete und ihnen dadurch die eigentümlich abenteuerliche Atmosphäre seiner Dichtung einhauchte. Dumas' Arbeitsart ist seitdem von Romanistenschreibern vielfach nachgeahmt worden, und mancher vielbeschäftigte Schriftsteller, der seine Aufträge nicht allein bewältigen konnte, gab Romanstoffe armen und unbekannteren Kollegen in Auftrag. So lieh eines Tages ein Romanistenschreiber mit einem sehr bekannten Namen in dem Freilicht einer Zeitung den Anfang eines Romans ersuchen, der ganz und gar von einem anderen, den wir X. nennen wollen, verfaßt war. Die Fortsetzungen folgten; der Roman verfaßt, und auch X. hat sich nicht zu beklagen, denn er kommt dabei auf seine Kosten. Auf einmal mitten in der spannendsten Handlung des Romans wird X. krank und stirbt. Der große Romanist ist in Verzweiflung, denn er weiß nicht, wie der Roman weitergeht. Er stürzt sich auf die Aktüre des bisher erschienenen Teils, liest ihn in feierhafter Eile durch und bringt dann die Handlung schnell und kurz zum Abschluß. Volle Triumph begibt er sich nach der Redaktion der Zeitung und legt das Ende seines Romans vor. Allgemeines Erschauen: „Aber was wollen Sie denn“, fragt man, „wir haben ja schon das Ende des Romans und es ist viel länger, als das bisherige, was Sie bringen.“ „So? Ich habe Ihnen das Ende des Romans schon gegeben.“ — Der Romanist erwidert voll Entsetzen: „Später erfuhr er den Sachverhalt: X., der selbst schon ein nicht unbekannter Verfasser von Romanen war, hatte selbst sehr beschäftigt, die Arbeit an X. abzugeben, der natürlich

auch nach dem Tode von X. in aller Ruhe den Roman vollenden konnte.

In Wien ist neben der Franz-Josefsbrücke, die nach Florisdorf führt, ein nach dem Entwurf von Helmer und Fellner erbautes Probebühnen für die Bühne der Regensburger angebracht, das Dach ist mit Rauchklappe, der Zuschauerraum mit Ventilatoren versehen. An den Wänden sind kleine Fenster aus Glimmerglas, durch welche die Wirkung des Feuers beobachtet werden kann. Die Bühne ist durchweg aus Beton mit Eisenkonstruktion ausgeführt. Im September sollen vor geladenen Gästen zwei Vorstellungen gegeben werden.

Aus Prag wird berichtet: Mittwoch nachmittags haben die Realchüler Milosch Stulc aus Hohenbrunn und Jaroslav Flumerl aus Karolinenthal in Letz in der Moldau. Als ein Floß vorüberfuhr, sprangen sie darauf und fuhren ein Stück flussaufwärts. Als sie wieder landen wollten, geriet Flumerl, der nicht schwimmen konnte, in Ertrinkungsgefahr. Stulc wollte ihn retten, doch bald verschwand beide in der Tiefe. Der Vater des Stulc, ein Grundbesitzer aus Letz, der mit seiner Tochter dieser schrecklichen Szene vom Ufer aus zusah, sprach ins Wasser, um die Ertrinkenden zu retten. Sein Bemühen war jedoch umsonst, ja er hätte selbst beinahe das Schicksal beider Knaben geteilt. Nach dreiwöchentlichem Suchen wurden die zwei Leichen gefunden.

In belagerten Wien verhalten sich die nächsten Anverwandten der Theresie Humbert, die einst vom Strom ihrer Millionen umspült wurden. Größtenteils scheint nur die Existenz der armen Schwiegermutter der Hochadelin, der Witwe eines Justizministers; von ihrer Jahrespension, die 2000 Fr. beträgt, könnte sie anständig leben, wenn sie nicht für die ganze völlig heruntergekommene Familie zu sorgen hätte. Auf ihr, deren ältesten Mitglied, lastet nun die Pflicht des Verdienens. Als Arbeiterin verkleidet, begibt sie sich spät abends in die Markthallen und „rammelt“ die übriggebliebenen Waren, die sie dann mit kleinem Nutzen weiter verkauft. So wird es ihr möglich, von Zeit zu Zeit ihrer Enkelin eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen, die sich nun in Hamm von Stundengen zu erhalten vermag. Noch trauriger ist es um Maria Dauriganc bestellt, Theresens Schwester, die die Witze der „ewigen Braut“ noch trauriger schiel hat. Sie hat nach fast Nacht in Linslangeln niedrigen Rangas am Klavier und begleitet die auslassenden Rieder der Breitklänge. Damit verdient sie etwa 60 Fr. monatlich, zu wenig um zu leben, zu viel um zu sterben, wie sie dem Repetier

ton's Josef-Stadt mit Ausnahme eines gegenwärtig in den Ferien weilenden Mitgliedes, das Bureau des Großen Rates, die Spitzen des Bürgerrates und der Basler Handelskammer, die Kommission für Handel, Industrie und Gewerbe, Vertreter des Vereins für die Schiffahrt auf dem Oberrhein, sowie verschiedene höhere eidgenössische und kantonale Beamte, im ganzen 52 Personen außer den Kapitänen und der übrigen Schiffmannschaft.

Der ganze Freitag-Nachmittag wurde der Ausschmückung des Dampfers „Joh. Knipfcher IX.“ gewidmet. Ueber und über mit Fahnen und Wimpeln geschmückt, lag das Schiff blank geputzt am Samstag zum Empfang der Gäste bereit. Präzise halb 11 Uhr piff das Schiff zur Abfahrt; Wöllerschiffe trachten, Tschentacher winkten, und langsam glitt der Dampfer rheinabwärts, um unterhalb der Johannerbrücke zu wenden und abdann immer mehr unter Vollampf dem Ziele zuzusteuern. Ueber die Fahrt selbst ist nicht viel zu sagen; bekanntlich hat die Gegend unterhalb Basel noch keinen Dichter gefunden, der sie besungen hat, wie dies auf der Strecke Mainz-Rhein zu Hundertmal geschehen ist. Keine Burgen und Ruinen, kein Mäuseturm, keine Corvèe, keine Rebsberge, den die geliebten Rheinwein spendend, keine Schenke mit Schloß, Kapellen und Denkmälern, sondern nur flache Ufer mit zum Teil weit hinter ihnen liegenden Ortschaften und nicht gerade kurzweiligen Pappelfestungen rechts und links. Und dennoch hat auch eine Rheinfahrt auf dieser Strecke einen besonderen Reiz, denn selbst hier ist immerhin eine gewisse Abwechslung geboten; auch hier wechselt von Zeit zu Zeit die Szenerie. Die Schiffbrücke bei Mellingen war weit geöffnet, und beim Passieren der Fähren vor Kirchen, Rheinweiler, Bamlach und Bellingen und der Eisenbahnbrücken wurde der obere Teil des Schloßes umgelegt. Wenn hierzulande von den Schönheiten der deutschen Rheinlande auch nichts zu sehen ist, so entschädigt schon die Dampferfahrt für sich allein, und wenn ein Dichter voll Begeisterung singt:

Ein rheinisches Mädchen bei rheinischem Wein,
Das muß ja der Himmel auf Erden sein!
so können wir uns das alles in Basel auch leisten, wenn man will, — es braucht nicht gerade ein „Eislein von Gaud“ zu sein.

Nach der Ankunft in Neuenburg — die Fahrt hatte ja 1 1/2 Stunden gedauert — begab sich die Gesellschaft in den renommierten „Hirschen“ zum Mittagessen, bei welcher Gelegenheit Herr Regierungsrat Dr. B. u. r. d. h. die Gäste herzlich bewillkommnete und ein Schreiben des Chefs der Redaktionsfirma Knipfcher bekannt gab, in welchem derselbe sein Bedauern ausdrückte, geschäftlicher Hindernisse wegen an der Beteiligung bei der Rheinfahrt verhindert gewesen zu sein. Des Redneers Hoch galt den Gästen. In verbindlichen Worten erwiderte namens der letzteren Herr Nationalrat W. i. d. a. u. S. G. G. G. die Wiederaufnahme der Dampferfahrt auf dem Rhein bei Basel lebhaft begrüßend und der Hoffnung Ausdruck gebend, daß die Schiffahrt mit der Zeit bis zum Bollenfeste hinauf ausgeführt werden möge. — Der Tafelrunde wurden reizende Führer und Ansichten von Badenweiler mit zahlreichen hübschen Illustrationen als Andenken eingehändigt.

Doch es nahte die Zeit zum Aufbruch. Der Bahngang über Mühlheim mit der von Hebel gefeierten „Post“ nach Badenweiler, dem berühmten klimatischen Kurort in prächtigster Lage am nordwestlichen Fuße des Blauen.

Hier Beschäftigung des ausgedehnten Parks, Aufstieg auf die Ruine, Durchwanderung der alten Hömerüber mit ihren großartigen Ueberresten, und Einnehmen eines Imbisses auf der gedeckten Veranda des Kurhauses. Nur zu schnell mußte man von diesem herrlichen Erdenstück scheiden, um wieder nach Mühlheim gegen Neuenburg und mit dem Schnellzug direkt nach Basel zu fahren.

Wenn sich nun eine regelmäßige Dampferfahrt eingebürgert hat, wenn einmal die neuen Passagierdampfer im Betriebe stehen und das Publikum an alledem Freude empfindet und ihm Interesse entgegenbringt, dann wird auch bei uns das von unserer Lieblingstafel so oft gesungene prächtige Lied Robert Schumanns „Sonntag am Rhein“ in seinem Innern besser zur Geltung kommen:

Des Sonntags in der Morgenstund,
Wie wandert sich's so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund
Die Morgenröten geh'n
Ein Schifflein sieht auf blauer Flut,
Da singt's und jubelt's drein:
Du Schifflein, geh, das fährt sich gut
In all' die Luft hinein!
Vom Dorfe balzt Dreßeln,
Es tönt ein frommes Lied.
Andächtig dort die Proffession
Aus der Kapelle sieh!
Das alles deut der prächtige Rhein
An seinem Nebenstrand,
Und spiegl't recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland.

F. B.

Frankreich.

Der „Temps“ glaubt zu wissen, daß die deutsche Note mit der Antwort auf die französische Note Montbars in Sachen Marokkos erst in einigen Tagen übergeben wird. Aber ohne die Uebergabe des geschriebenen Dokumentes abzuwarten, wird Fürst v. Nolbin Gelegenheit haben, Montbars über den Inhalt dieser Note zu verständigen.

Deutschland.

Aus Berlin wird dem „Temps“ gemeldet, daß die Note Rouviers wegen Marokkos in den offiziellen Kreisen mehr als eine Enttäuschung hervorgerufen habe. Man lege sie in der Tat als eine Weigerung aus mit der Einschränkung indessen, daß keine Türe für eine weitere Erweiterung geschlossen wird.

Die obligatorische Unfallversicherung des deutschen Reiches zählt laut letzter Statistik zur Zeit 7 1/2 Millionen Versicherte, Arbeiter, Arbeiterinnen, Diensthöhen usw.; ihr Reservefonds beträgt zur Stunde 21 1/2 Millionen Franken; an Unfall-Erschädigungen an die arbeitende Klasse hat sie in den 20 Jahren des Bestehens ausbezahlt über 1000 Millionen Franken.

Das Direktorium der deutschen Reichsbank gibt bekannt, daß in letzter Zeit bei aufmerksamer Betrachtung als Reaktionsbildung unsicher zu erkennen die Hundertmarkscheine in Umlauf gebracht wurden, die jedoch bei oberflächlicher Besichtigung das Publikum täuschen. Die bisher angehaltenen Scheine sind sämtlich der gleichartigen Ausführung, Nachbildungen der Emission vom 1. Juli 1898 und haben ebenso wie diese linksseitige rote

Fasern, dasselbe Ausstellungsdatum und die gleichen Kontrollbuchstaben. Die sämtlichen Fälschungen, soweit sie bisher beobachtet sind, tragen die Zahlen 0 788 004, jedoch in verschiedenen Zusammenstellungen. Auf der Vorderseite ist die Farbe in den Worten „Reichsbanknote, Ein Hundert Mark“ und in der Zahl „100“ aufgetragen und die Schrift dadurch erhaben und glänzend. Der große Adler im Untergrund der Vorderseite hat in der Nachahmung zum Teil Kreuzschraffurierung, während bei den echten Scheinen nur Querschraffurierung vorhanden ist. Die beiden übereinanderstehenden roten Stempel sind bei den Fälschungen etwas kleiner und stehen etwa drei Millimeter dichter aneinander, als bei den echten Noten. Die Rückseite bietet im allgemeinen einen rauheren Anblick und läßt in ihrem ganzen Eindruck die Fälschung leichter erkennen. Es fehlen ihr alle Einheiten des Stücks. — Bis zu 3000 Mark Bezahlung hat das Reichsbankdirektorium auf die Ermittlung der Fälscher ausgesetzt.

Berlin. (M.-Korrespondenz vom 24. Juni.) Die Deffentlichkeit, die eine ungewöhnliche Spannung zwischen Deutschland auf der einen, Frankreich und England auf der anderen Seite wahrnimmt, darf sich nicht anmaßen, klüger zu sein und weiter zu blicken als die Staatsmänner, denen gegenwärtig eine der schwersten Verantwortungen für Wohl und Wehe großer Staaten und Völker obliegt. Aber diese Deffentlichkeit hat ein unbestreitbares Recht, wenigstens andeutungsweise zu erfahren, wie sich die mögliche Zukunft in den Erwartungen oder Besorgnissen der Staatsmänner hüten und drücken malt. Wir hören fortgesetzt die eifrigsten Versicherungen der Friedensliebe sowohl aus Paris wie aus Berlin; wir hören sie mit einer Bekiffenheit vortragen, die überflüssig erschiene, wenn das Vertrauen auf die Bewahrung des Friedens beiderseits so lebhaft wäre, wie es eben versichert wird. Man erinnert sich mit einiger Bekiffenheit daran, daß in derselben Weise regelmäßig die äußerste Verlässlichkeit, der unbedingte Wille zum Frieden gerade dann beteuert zu werden pflegten, wenn die Gerechtigkeit, an die Waffen zu appellieren, bereits einen gefährlich hohen Grad erreicht hatte. Und doch wäre es Wahnsinn, um Marokkos willen einen Krieg heraufzubeschwören. Alles in allem betrachtet, kann man den Eindruck nicht abweisen, daß eine Verständigung zwischen Berlin und Paris unsicher gelingen würde, wenn nicht hinter dem französischen Widerstande gegen eine solche Verständigung die englische Politik als die eigentliche Triebkraft der gegenwärtigen Unruhen und Spannungen stände.

Oesterreich-Ungarn.

Der Budgetausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses nahm das Budgetprovisorium an. Im Laufe der Debatte, die sich hauptsächlich mit dem Verhältnis der Deutschen zu den Tschechen in der Universität, und Sprachenfrage beschäftigte, gab der Ministerpräsident der Hoffnung Ausdruck, daß noch manche schwierige Frage durch die offene Aussprache werde beseitigt werden können. Der Unterrichtsminister erklärte, er hoffe in absehbarer Zeit konkrete Vor schläge machen zu können.

Ueber den Stand d. h. der sich bei der Vorstellung des Kabinetts Jervoy in ungarischen Abgeordnetenhaus abspielte, berichtet ein oppositionelles Blatt: „Die Minister verließen respektvoll den Saal. Diejenigen, die von der rüdwärtigen Seite herüberkommen mußten, hatten sogar einen Umweg zu machen. Man rief ihnen zu: „Schurken! Vaterlandsverräter! Schweine!“ Manche Abgeordnete eilten den Ministern nach, wurden aber von andern zurückgehalten. Nur der Abgeordnete Pogay war rascher als seine Kollegen. Er hatte sich schon früher in die Nähe der Stenographen begeben, und als die Mitglieder der Regierung sich zur Tür bewegten, kam er ihnen entgegen und rief ihnen Schimpfwörter zu. Dann hörte er mit dem Schimpfen auf, aber man konnte sehen, daß sein Gesicht in fortwährender Bewegung war. Es erweckte Ekel, das der Abgeordnete die an ihm vorübergehenden Minister ansah. So haben es die neben ihm Stehenden gesehen und so hat es der Abgeordnete Mikolans Pogay selbst erzählt. Nach dieser Erzählung hätte er dem Premierminister Franz Bihar ins Gesicht, dem Justizminister Lanyi ins Auge geschrien, die andern aber nur an ihrer Kleidung beschimpft. „Ich habe nicht alle dort erreicht, wo ich sollte“, sagte der mehrfach genannte Abgeordnete. „Ich hatte zu wenig Spießel zur Verfügung.“ Mehrere Abgeordnete eilten auf ihn zu und wollten ihn zur Seite ziehen. Es war aber zu spät. Einige der Minister hatten die Sache gar nicht bemerkt, da sie an etwas Deartiges gar nicht denken konnten. Premierminister Bihar soll den Abgeordneten Pogay propogiert haben, doch scheint die Meldung nicht wahr zu sein.“

Italien.

Die Kammer setzte die Beratung der Vorlage betreffend die Militärausgaben fort. General Redotti unterstützte die Vorlage. Mehrere Redner brachten Tagesordnungen ein; die Regierung erklärte sich nur mit einer Vertrauensklause über die haltenden Tagesordnung einverstanden, die mit 196 gegen 68 Stimmen genehmigt wurde. Abdann wurde die Vorlage selbst mit 174 gegen 57 Stimmen in geheimer Abstimmung genehmigt und die Sitzung aufgehoben.

Großbritannien u. Irland.

London. (nd.-Korrespondenz vom 24. Juni.) Vor einiger Zeit wurde von angesehenen Meinungsverschiedenheiten zwischen Lord Ritcher und dem militärischen Beirat des Vizekönigs von Indien berichtet. Ritcher ging darauf aus, die Stellung des Oberkommandierenden von der Einmischung des Vizekönigs freizumachen. Nach den bisherigen Vorschriften war der Oberkommandierende tatsächlich in militärischen Dingen nicht maßgebend, die ausschlaggebende Person war der militärische Beirat des Vizekönigs, in diesem Falle General Sir R. A. Elles. Auf Ritchers Antrag ist nunmehr das Verfügungsrecht in militärischen Angelegenheiten vollständig in die Hände des Oberkommandierenden gelegt worden und General Elles hat seinen Abschied eingereicht. In politischen Kreisen betrachtet man die Abigung des Streitels als schweren Schlag für den Vizekönig. Die Korrespondenz, die Lord Ritcher in der Angelegenheit mit der englischen Regierung führte, enthält viele interessante Stellen, die von neuem erkennen lassen, mit welcher Energie Lord Ritcher die Reform der indischen Armee betreibt. Der interessanteste Brief ist vom 1. Januar 1905 datiert. Der Oberkommandierende schildert in diesem Schreiben die indische

Armeeverwaltung als nur geeignet für Friedenszwecke. Man habe vollständig übersehen, daß eine Armee zu Kriegszwecken bestimme. Das bestehende System müsse im Falle eines Krieges zusammenbrechen. Lord Ritcher fährt fort: „Die Zeit zum Handeln ist gekommen, falls wir uns nicht, wie die Eingeborenen des Landes, in dem wir leben, mit der fatalistischen Regel zufrieden geben wollen: „Was ist, ist das Beste.“ Niemand hat Änderungen mehr als ich, aber ich fürchte sie nicht, wenn sie notwendig sind. Ich würde sicherlich an meinem verrotten System festhalten, lediglich weil ich mich fürchte, die Hand nach einem gefunden System auszustrecken. Indien befindet sich nicht mehr in der früheren glücklichen Lage einer verhältnismäßigen Isolierung... Langsam, aber sicher sind die Wästen Zentralasiens durchquert worden.“ Der Oberkommandierende schließt mit einem Appell an die indische Regierung, sich Japan und nicht Rußland zum Muster zu nehmen.

Afrika.

Aus London wird uns geschrieben: Eine Eisenbahn von Suakin nach Atbara war mehr als einmal als notwendig erkannt worden, befindet sich jedoch jetzt erst im Bau und wird im März 1906 fertiggestellt sein. Schon für die Ertragsperiode, die man Gordon zu Hilfe schickte, war Eisenbahnmateriale in Suakin aufgeschüttet worden, fand jedoch keine Verwendung. Als die Engländer gegen den Mahdi zu Felde zogen, dachte man wiederum an den Bau der Bahn von Suakin nach Berber. Die arabischen Nomaden, die sich damals auf dem Kriegszuge befanden, machten die Durchführung dieses Planes unmöglich. Der Wert der neuen Bahn wird für die Entwicklung des Sudans ganz gewaltig sein. Die Waren, die heute Khartoum erreichen, müssen auf dem Wege von den ägyptischen Oasen bis zu der Hauptstadt des Sudans wenigstens drei Mal umgeladen werden und haben eine Eisenbahn- und Flußfahrt von 1500 englischen Meilen Länge, die mindestens sechs Tage in Anspruch nimmt, zurückzulegen. Wenn die neue Eisenbahn fertiggestellt ist, können die Waren aus Khartoum innerhalb 24 Stunden an der Seite der in Suakin liegenden Schiffe zur Verladung bereitliegen. Die Baumwolle und das Korn des Sudans werden dann auf den Weltmarkt gebracht werden können und die gewaltigen unbenutzten Gebiete sich wahrscheinlich mit Baumwollfeldern bedecken.

Am 3. April war eine königliche Kommission ernannt worden, um die Verhältnisse von einer angeblichen Bestechung von Mitgliedern des Parlaments von New-Sidwales und des Landesdepartements zu untersuchen. Die Untersuchung hat nun ergeben, daß die Beschuldigten ein großartiges System ausgearbeitet hatten, vermittelst dessen von den Betroffenen Kronländer an Landbesitzer verschleudert wurden. Der Abgeordnete Willis scheint am meisten verächtlich zu sein. Er reiste an Bord des Dampfers „Geelong“ nach Europa ab, wurde jedoch unterwegs arretiert und an Bord des Dampfers „Albany“ wieder nach Sidney zurückgeschafft, wo er wegen betrügerischer Verschönerung gegen die Bestimmungen des Gesetzes über das Kronland unter Anklage gestellt wird.

Australien.

Am 3. April war eine königliche Kommission ernannt worden, um die Verhältnisse von einer angeblichen Bestechung von Mitgliedern des Parlaments von New-Sidwales und des Landesdepartements zu untersuchen. Die Untersuchung hat nun ergeben, daß die Beschuldigten ein großartiges System ausgearbeitet hatten, vermittelst dessen von den Betroffenen Kronländer an Landbesitzer verschleudert wurden. Der Abgeordnete Willis scheint am meisten verächtlich zu sein. Er reiste an Bord des Dampfers „Geelong“ nach Europa ab, wurde jedoch unterwegs arretiert und an Bord des Dampfers „Albany“ wieder nach Sidney zurückgeschafft, wo er wegen betrügerischer Verschönerung gegen die Bestimmungen des Gesetzes über das Kronland unter Anklage gestellt wird.

Aus Basel.

Verenschronik. Mittwoch: Neuerer Wätschquartierverein.

(Näheres siehe im Inseratenteil.)

Stratifikationswahl. Bei der Wahl eines Stratifikators (2. Wahlgang) vom 24. Juni wurden 1752 gültige Stimmzettel abgegeben. Gewählt wurde mit 1024 Stimmen H. W. Hoffmann (Konserbativ). Weitere Stimmen erhielten F. J. W. Hoffmann (freisinnig) 691, W. Arnold (Soz.) 31, W. W. Hoffmann (Soz.) 2, vereinzelt 2.

Prof. Franz Overbeck. Am Montag Morgen schied aus diesem Leben Prof. Dr. theol. et phil. Franz Overbeck im Alter von 67 1/2 Jahren. Geboren am 4. (16.) November 1837 in Petersburg, siedelte er 1850 mit seinen Eltern nach Dresden über, studierte abdann in Leipzig und Göttingen, habilitierte sich 1864 in Jena, am 1870, 33 Jahre alt, außerordentlicher Professor und kurz darauf, im Winter 1871, ordentlicher Professor für neutestamentliche Exegese und ältere Kirchengeschichte in Basel zu werden. Im Jahre 1876 hatte er das Rektorat unserer Hochschule inne.

Overbeck war als Lehrer wie als Schriftsteller sehr tätig; so schrieb er u. a.: „Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie“ (Basel 1871, zweiter Auflage 1874); „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“ (Leipzig 1873); „Studien zur Geschichte der alten Kirche“ (Schloß-Emmich 1875); „Ueber die Auffassung des Streites des Paulus mit Petrus in Antiochien bei den Kirchenvätern“ (Basel 1877); „Zur Geschichte des Kanons“ (Gießen 1880); „Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung“ (Basel 1892); auch bearbeitete Overbeck die vierte Auflage von De Wettes „Erklärung der Apostelgeschichte“ (Leipzig 1870).

Im Alter von 60 Jahren (1897) trat er in den Ruhestand und hat also selber nicht mehr gelebt. Dagegen hat er je und je, bis in die letzte Zeit hinein, den akademischen Bestrebungen ein großes Interesse zugewendet. Overbeck war ein besonders warmer Freund der akademischen Bestrebungen; irren wir nicht, so war er lange Zeit Präsident der hiezu bestellten Kommission. Mit Overbeck ist ein tüchtiger Gelehrter dahingeshieden.

Gelehrtenkommission der „Fosungia“. (Korr.) In überaus stattlicher Anzahl versammelten sich am letzten Samstag Abend die Fosinger vor ihrem Lokale, um mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zu ihrem Gelehrtenkommissioner in die Burgvogtei zu ziehen. Farbenprächtig war das Bild; vorne die Berittenen, dann die Füge im Rollwisch, die Chargierten und zum Schluß die unermeßliche Zahl der älteren, weiß bemalten Häupter, und auf alles herab fiel, von hohen Bändern gepelbet, ein Wolkenregen, ein wahres Bombardement von düsternen Strauchlein. Der Kommissar selbst nahm einen prächtig animierten Verlauf; seine einzelnen Phasen auszuführen ginge zu weit. Die geschmückte Halle,

mit den Fingerringen auf der Galerie, den rotweiß-roten Draperien am Geländer, der gemaltigen Schär von weißen Mägen unten, und überdacht von den Fahnen aller Sektionen, war schon ein Bild für sich; dazu noch viel schmetternde Musik, fröhliche Studentenlieder, ein Festspiel, von Basler Mägen verfaßt und aufgeführt, das alles zusammen gab einen Abend, wie man sich ihn nicht herrlicher denken konnte. Auch der Fröhlichkeit am Sonntag in Sommerfasina, das Banfest in der Safranzunft, und zu guter Letzt die ganz ausgezeichnete gelungene Rheinfahrt nach Dreifach auf den Schiffen „Justitia“ und „Knipfcher IX.“ halfen den prächtigen Eindruck des Festes nur noch erhöhen, so daß wohl allen Teilnehmern dieser Gelehrtenkommission in der schönsten Erinnerung bleiben wird.

Zur Fosingerfahrt nach Dreifach. Nach der in Dreifach glücklich erfolgten Landung sandten die Teilnehmer an der Fosingerfahrt an den Großherzog von Baden ein Telegramm, in welchem sie ihn von dem Gelingen der Unternehmung in Kenntnis setzten und ihm ihren Gruß überbrachten. Als Antwort lief folgende Depesche ein:

„Baden-Baden Schloß. An die Mitglieder der Fosingia Basel. Ich danke den 320 Schweizer-Studenten des Fosingervereins meiner so freundlich zu gedenken bei ihrer Rheinfahrt von Basel nach Dreifach; ich schätze diese Aufmerksamkeit in ihrer ganzen Bedeutung freundschaftlicher Gesinnung. Friedrich, Großherzog von Baden.“

Ertragsziele nach Paris. Mittwoch den 12. Juli, abends 8 Uhr 10 Min. (franz. Zeit) fährt ab Petit-Croix ein Ertragsziele nach Paris, der daselbst Donnerstag den 13. Juli, früh 5 Uhr 45 Min. eintrifft. Die Rückfahrt hat spätestens in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli, 1 Uhr morgens, zu geschehen. Preis 3. Klasse Fr. 16.60.

Musikschule und Konserbatorium in Basel. (Korr.) Die Basler Musikschule ist nach dem Bezug ihres neuen Anstaltsgebäudes und des neuen Konserbatoriums an der Leonhardstraße dazu geschritten, nun auch den inneren Ausbau der Schule vorzunehmen und neu zu organisieren. Zu diesem Zweck ist zum ersten Mal eine vollständige und einheitliche Schulordnung aufgestellt worden, welche über die Verhältnisse der Lehrer und Zöglinge genauen Aufschluß erteilt. Und bei diesem Anlaß ist auch der schon seit einiger Zeit geplante Wechsel im Namen der Anstalt getroffen worden, indem ihr auch der Titel eines Konserbatoriums beigelegt wurde, wie aus den nachstehenden Inseraten zu ersehen war. Diese Taufe wollte nicht anderes, als dem Kinde den Namen geben, den es tatsächlich verdient. Den unter Dr. Hans Huber's Persönlichkeit fröhlich und kräftig blühenden Fortbildungsklassen für Klavier sind die Fortbildungsklassen für Violine unter Konzertmeister Köstler und solche für Gesang unter Frau Dr. Huber zur Seite getreten, denen sich die Theorieklassen des Hrn. Manzinger anschließen. Alles das bezweckt die sachmännliche Ausbildung zum musikalischen Beruf, trägt also den Charakter eines Konserbatoriums und bildet bereits einen sehr namhaften Zweig der Anstalt.

Bei diesem Anlaß sei auch auf die Prüfungskonzerte der Fortbildungsklassen hingewiesen, welche am 29. und 30. Juni, abends 5 Uhr, im Konzerthalle der Anstalt stattfinden, und zwar mit Orchesterbegleitung. Die Programme enthalten mehrere Klavierkonzerte von Beethoven (G-moll, G-dur), Bach, Chopin, Reinecke, Liszt und Schubert, eine Sonate für 2 Klaviere von Jan. Huber und Konserzstücke von Liszt, Saint-Saëns u. a., daneben mehrere Gelangstücke. Ein drittes Konzert (8. Juli) wird dann, zum ersten Mal, ausschließlich Kammermusik bringen, ein Trio von Beethoven, eine Cello-Sonate von Saint-Saëns und ein Trio von Dvorak.

Rheinschiffahrt. (Mitg.) Die Rheindampferfahrt der letzten Wochen für Personentransport haben mit der herrlichen Studentenfahrt vom letzten Sonntag ihre Krönung und zugleich ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Während der nächsten vierzehn Tage werden die beiden Dampfer „Justitia“ und „Joh. Knipfcher IX.“ ausschließlich den Frachtfahrten dienlich sein und frühestens am Samstag und Sonntag in 8 Tagen, den 8. und 9. Juli, wieder für Personentransport verfügbar werden. Für diesen Fall sollen dieselben jetzt schon den Tit. Verzeichnen, fünften und Gesellschaften aller Art, welche von der neuen Fahrgelegenheit Gebrauch zu machen und zugleich den Rhein zwischen Basel und Straßburg aus eigener Anschauung kennen zu lernen wünschen, aufs beste zur Benützung empfohlen sein. Anmeldungen dazu sind möglichst bald an den „Verein für die Schiffahrt auf dem Oberrhein“, Gorbargasse 93 1/2 zu richten, woselbst auch die Beitrittserklärungen zum Verein entgegengenommen werden und die Statuten und sonstigen Fundgebungen des Vereins unentgeltlich bezogen werden können.

Vereinsfache Stenographie. (Einigungs-system Stolz-Schrey.) Am Sonntag den 25. Juni hielt die Section Basel (Stadt und Land) des Allg. Schweiz. Stenographenvereins in Diefstal ihre Jahresversammlung ab. Der ganze Vormittag wurde durch das Wetschreiben in Anspruch genommen. Nach dem gemeinschaftlichen Mittagessen machte man einen kleinen Abstecher ins Bad Bubendorf, der sehr gemüthlich verlief. Um 5 Uhr nachmittags begannen abdann in der Schützenhütte des Hrn. Tüller in Diefstal die Verhandlungen. Der Präsident erstattete zunächst den Jahresbericht und hierauf einen Rückblick auf das 25jährige Bestehen der Section Basel. Dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß sowohl in der Stadt Basel als in Diefstal eine Reihe zum Teil sehr stark besuchter Stenographiekurse stattfanden. An der oberen Realschule werden zur Zeit in fünf Klassen 188 Schüler in der Stenographie unterrichtet. An den Merkantilschulen der Lehrerschule bestehen Kurse für deutsche und französische Stenographie und auch in der 5. Klasse der Mädchen-schularchule ist ein Stenographielehrkurs im Gange. Die Section Basel setzt sich zur Zeit zusammen wie folgt: Verein für vereinfachte Stenographie in Basel 227, Damenstenographieverein in Basel 50, Verein „Breitbar“ in Basel 44, Stenographenverein Diefstal 18, eingetragene Stenographen 4, total 343 Mitglieder. Der Rückblick auf das 25jährige Bestehen der Section Basel — sie wurde gegründet anlässlich einer Versammlung in Dornachburg vom 21. März 1880 — zeigt, wie erfreulich die Sache der Stenographie während dieses Vierteljahrhundert genommen hat. Die Section Basel hat sich während dieser Zeit zu einer der größten stenographischen Vereinigungen der Schweiz entwickelt. Der Rückblick wird im Vereinsorgan, dem „Schweizer Stenograph“, zum Ausdruck gelangen. Der bisherige Präsident, Redakteur Hans Frei, der das Präsidium

NL 53 Franz Overbeck A 279d-g



† Professor Franz Overbeck.

Mit Professor Franz Overbeck ist am Montag in der Morgensfrühe ein Mann dahingegangen, der Jahrzehnte lang eine Stütze der Basler Universität gewesen ist, und um den uns — wie sich einer seiner Kollegen während meiner Studienzeit mir gegenüber enthusiastisch äußerte — die gelehrte Welt diesseits und jenseits des Ozeans beneidet hat. Das Ansehen, das Overbeck bei seinen Fachgenossen und über ihren Kreis hinaus besaß, hatte zunächst etwas Auffallendes angedeutet, das er nur sehr spärlich durch seine Leistungen im Drucke vorlegte. Aber die wenigen und meist kleinen Schriften, die unter seinem Namen erschienen, zeigten nicht nur von einer seltenen Aht für die Arbeit und Beherrschung des Stoffes, sondern standen auch meist in scharfem Gegensatz zu der üblichen Betrachtung des Gegenstandes und wirkten anregend, auch wo sie auf Widerspruch stießen.

Im Jahre 1870 kam er nach Basel. Obwohl sein Leben von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tode, was den äußeren Gang betrifft, in denkbar ruhiger Weise verlief, so fehlte es ihm doch nicht an ergreifender Tragik.

Franz Camille Overbeck wurde am 10. November 1837 in Petersburg als der Sohn eines deutschen Kaufmanns geboren. Nachdem er noch als kleines Kind zu seiner Erziehung zuerst nach Frankreich, in die Heimat seiner Mutter, gebracht worden war, stieß er nach der Revolution von 1848 nach Dresden über und besuchte dort die Kreuzschule. Er studierte von 1856—60 auf den Universitäten Leipzig, Göttingen und Berlin und habilitierte sich im Sommer 1864 als Privatdozent der Theologie in Jena. Wie er in der Widmung der „Abhandlungen zur Geschichte des Kanons“ sagt, war es die freundliche Aufnahme, die allerhand Skrupel des jungen Vicariats bei Karl Hale, dem Haupte der Jenerser Fakultät, fanden, sowie dessen „ermunternde Gültigkeit“, die ihn bestimmten, sich gerade für diese Universität zu entscheiden. Hier in Jena traf den 32-jährigen Privatdozenten der Ruf nach Basel. Seine Wahl war eine Konzeption an den Basler Reformverein, der „jahrelang nach einem liberalen theologischen Professor gerufen hatte“. Aber trotzdem daß Overbeck unter anderem durch Lipsius in einem Schreiben, einem Muster treffender Charakteristik, aufs wärmste empfohlen worden war, befriedigte doch seine Wahl die am wenigsten, an die sie ein Jugendbündnis war. Allerdings nicht etwa, weil er die Hoffnung, daß er historische Theologie nach kritischen Grundsätzen vortragen werde, jemals getrübt hätte. Nicht das Zuwenig, viel eher das Zuviel an kritischer Haltung war es, wodurch er enttäuscht wurde. Jedenfalls vertrat er eine Auffassung von Theologie und Kirche, die ihn über den Streik der bestehenden kirchlichen Parteien hinweghob und von vornherein ausschloß, daß er sich als Mitglied einer von beiden am Kampfe beteiligte. Darauf wies schon die Rede hin, die der neue Professor beim Antritt seines Amtes über „Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie“ hielt. Und vor allem legte die „Streit- und Friedenschrift“ „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“, die 1873 erschien, ausführlich den Standpunkt dar, von dem aus Overbeck die Kirche und die darin geführten Kämpfe beurteilte. In dieser Schrift, die der Verfasser 1903 in zweiter Auflage ausgeben ließ, wird nicht nur an der „apologetischen“ Theologie, sondern ebenso an ihrer Gegnerin, der „liberalen“, die schärfste Kritik geübt und beiden vorgeworfen, daß sie kein Recht hätten, auf das Prädikat christlich Anspruch zu erheben. Als Voraussetzung dieses Urteils tritt uns die Annahme entgegen, daß jede Religion in der Wissenschaft nie etwas anderes als ihren Feind zu sehen vermöge, und daß speziell das Christentum, dessen Seele sich am deutlichsten im Mönchtum offenbare, mit der Welt auch die Wissenschaft durchaus verneine.

Diese Auffassung erklärt nicht nur, daß Overbeck weder Neigung noch Beruf verspürte, sich in den Konflikt zwischen Pietismus und Reform zu mischen. Sie

macht auch begreiflich, daß er — wie er selber ergreifend erzählt — die Stellung eines akademischen Lehrers mehr und mehr als schwere Bürde empfand, bis er 1897, bereits ein kranker Mann, in den Ruhestand trat. So sehr Overbeck überzeugt war, daß die Theologie, je mehr sie nach wissenschaftlichen Grundsätzen betrieben werde, mit der Religion in Konflikt gerate, unterschätzte er keineswegs die Bedeutung der Kirche. Und er war ängstlich darauf bedacht, die Studenten, die auf seine Vorlesungen angewiesen waren, nicht für ihren künftigen Beruf untauglich zu machen. So kam er — wie er wiederum selber erzählt — auf den Ausweg, seinen Zuhörern als ihr Lehrer im Christentum nicht das vorzutragen, was er davon annahm, sondern was er „unter Voraussetzung ihres Glaubens daran zur Schonung derselben für zweckmäßig hielt“. Dabei mußte sich ganz von selber eine Lücke zwischen Lehrer und Schüler legen, die in der Regel einen engeren Kontakt verhinderte. War so von vornherein ausgeschlossen, daß von den Vorlesungen Overbecks die begehrteste Wirkung ausging, welche die Stunden anderer Lehrer, vor allem J. Burckhards, unvergleichlich machte, so waren sie doch ganz besonders geeignet, auch in dem Oberflächlichsten eine Ahnung von dem Ernste und der Größe wissenschaftlicher Arbeit zu erwecken. Und Mancher hat später bedauert, daß er durch Studienplan und Examenordnung genötigt war, die Hauptvorlesung Overbecks, der bewohnen zu können Meister im Fache sich glücklich geschätzt hätten, in einem Alter zu hören, wo die Organe zur Wahrnehmung des Gebotenen noch gar zu unentwickelt waren.

Mancher in Overbecks Lage hätte sich durch ausgedehnte literarische Tätigkeit den Höretriest geschäft, den er in seinen Studenten nicht finden konnte noch wollte. Verschiedenes hat bewirkt, daß die Zahl seiner Schriften bescheiden war. Die peinliche Gewissenhaftigkeit Overbecks zeigte sich vor allem auch in der Sorgfalt, mit der er sich immer wieder auf seine Vorlesungen vorbereitete, mochte er viele oder wenige Zuhörer haben. Andere Ursachen, die ihn von größerer Produktion abhielten, hat er selber in seiner letzten Schrift genannt. Der Hauptgrund aber war die hohe Vorstellung, die er von der wissenschaftlichen Arbeit hatte. Die scharfe Kritik, die er an Andern übte, legte er vor allem auch an sich selber an. Da die Wissenschaft die Wirklichkeit zu ergründen die Aufgabe hat, nicht aber ein Spiel zu zeigen oder den Leser zu unterhalten, so war er der Ansicht, daß auch der Gelehrte nicht das Recht habe, an Stelle von Tatsachen und Schlüssen aus Tatsachen Einfälle und Hypothesen darzubieten. So zeichnen sich seine Schriften vor allem durch die Weisheit aus, mit der das Sichere und Wahrscheinliche vom bloß Möglichen und Unwahrscheinlichen getrennt wird. Und seine Untersuchungen behalten deshalb auch dann ihre Bedeutung als Wegweiser zu einer fruchtbringenden Behandlung des Stoffes, wenn einzelne Hypothesen preisgegeben werden müssen.

Es ist hier nicht der Ort, auf die einzelnen Schriften und ihren Inhalt näher einzugehen. Besonders nachhaltiges Aufsehen erregte ein Aufsatz „Ueber die Anfänge der patristischen Literatur“, der 1882 in Overbecks historischer Zeitschrift erschien, und in dem Overbeck den Mangel und die Notwendigkeit einer Geschichte der altchristlichen Literatur nachzuweisen unternahm und dabei auf diese Literatur und ihre verschiedenen Phasen ein interessantes Licht fallen ließ. Ein Beispiel, wie er sich fruchtbringende Arbeit auf diesem Gebiete dachte, gab er in seinem als Universitätsprogramm 1892 veröffentlichten Aufsatz „Ueber die Anfänge der kirchengeschichtlichen Schrift“. Was hier über die Form der eusebianischen Kirchengeschichte festgestellt wird, ist in der Tat der Schlüssel zum Verständnis dieses Werkes. Mit Eusebs Darstellung hat sich noch ein weiteres Programm, das von 1898, beschäftigt. Indem es sich lediglich als erstes Kapitel einer in zwei Abschnitte zerfallenden Untersuchung gab, stellte es weitere Veröffentlichungen in Aussicht. Overbeck befestigte damit die Erwartung, daß er die ihm noch verbleibenden Jahre benützen werde, die Resultate seiner Forschertätigkeit zu sammeln und herauszugeben. Diese Hoffnung hat sich jedoch nicht erfüllt,

wenn nicht sein Nachlaß fertige Arbeiten enthält. Die Anfänge des Herlebens, dem Overbeck schließlich erlegen ist, haben die Ausführung mancher Pläne verhindert. Von den sonstigen Werken Overbecks erwähne ich noch den Kommentar zur Apostelgeschichte, der leider in der ungenießbaren Form einer neuen Ausgabe von DeWettes Auslegung erschienen ist. Ferner die Studien zur Geschichte der alten Kirche. Sie stammen aus der Zeit, wo Overbeck im englischen Bekleidungsstand und lasse sowie die „Streit- und Friedenschrift“ dessen anregende Wirkung erkennen. Vergleicht man sie mit den älteren Publikationen, so wird man zu der Überzeugung gedrängt, daß der Umgang mit Nietzsche auch auf Overbecks Stellung zum Christentum von Einfluß gewesen ist.

Overbeck hat Nietzsche, mit dem ihn in Basel die Zimernachbarschaft zusammengeführt hatte, treue Freundschaft bis zum Tode bewahrt und ist bis zu Nietzsches Erkrankung mit ihm im Briefwechsel geblieben. Aber wie er sich weiterte, die Briefe Frau Follen-Nietzsches einhändigen, so verzichtete er auch darauf, vor der Öffentlichkeit ausführliche Auskünfte über seine Beziehungen zu Nietzsche zu geben, trotzdem daß er wie Wenige im Stande gewesen wäre, der Regendenbildung entgegenzutreten.

In seinen letzten Schriften verließ Overbeck seiner Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Theologie immer schärferen Ausdruck. Der hier angeschlagene Ton wirkte um so überraschender, als Overbeck eine überaus feine, vornehme, allem unfruchtbaren Streite abholde Natur und von rührender Bescheidenheit war. Es gibt wenige Leute, auf die so sehr die Zeichnung einer anima candida paßte wie auf ihn. Nicht bloß mit etwas irgend Gemeinem, auch nur mit dem Trivialen ihn in Verbindung zu denken, war für jeden, der ihn gekannt hat, unmöglich. Wenn ihn die Leichtfertigkeit irritierte, mit der das Wort christlich in Anspruch genommen wird, so war es vor allem auch das Gefühl, daß es eine überaus hohe und ernste Sache um wahres Christentum sei, und daß dies von den Angehörigen aller Parteien viel zu sehr übersehen werde. Und wenn wir heute vielleicht klarer als vorangegangene Generationen die Art des Christentums erkennen, so verdanken wir diese Erkenntnis mit Franz Overbeck. Und er hat sie uns deshalb können gewinnen helfen, weil er gänzlich frei war von der Absicht, die Tatsachen nach den eigenen Meinungen zu formen. So werden die Schüler Overbecks gerade dann am meisten das Andenken ihres vereinigten Lehrers ehren, wenn auch sie die von ihm gefundenen Lösungen nicht als Dogmen betrachten, die nicht weiter auf ihre Gültigkeit zu untersuchen wären, sondern fleißig arbeiten, gewissenhaft prüfen und sich nicht irre machen lassen in der Ueberzeugung, daß wer sucht, findet.

Aus der Bundesversammlung.

(Spezialberichte der „Basl. Nachr.“)

88. Nationalrat. Nachmittagsitzung v. 26. Juni.

Nationalbank. Heller, Berichterstatter der Kommission: Der Titel des Gesetzes war an die Kommission zurückgewiesen worden. Diese beantragt nun den Titel: Bundesgesetz betr. die schweizerische Nationalbank. Dieser Titel wird angenommen.

Weiter beantragt die Kommission Zurückkommen auf Artikel 5 und Streichung des letzten Absatzes, das den Bund zur Uebernahme und Ausrüstung derjenigen Aktien verpflichtet, die von Privaten nicht gezeichnet worden sind oder infolge künstlicher Erwerbung bestehender Emissionsbanken durch die Nationalbank in den Besitz dieser letzteren übergehen. Aboer empfiehlt in französischer Sprache Annahme dieses Streichungsantrags. Dies geschieht ohne Diskussion. Ebenfalls genehmigt wird die neue Redaktion von Art. 14, Ziffer 2, der an die Kommission zurückgewiesen worden war. Die neue Fassung lautet: Diskontierung von Wechseln auf die Schweiz mit längstens dreimonatlicher Verfallzeit und mindestens zwei als zahlungsfähig bekannten Unter-schriften. Hierbei sind die Wechsel aus dem landwirtschaftlichen Geschäftsverkehr, denen eine Handelsoperation zugrunde liegt, den übrigen Wechseln gleichgestellt.

Zur Behandlung gelangt Artikel 3 (Sitz der Bank). Hierzu liegt von Gobat eine Ordnungsmotion vor, des Inhalts, daß der Entwurf an den Ständerat zurückgewiesen werden müsse, mit der Einladung, den Artikel 3, in dem der Sitz der Bank nicht eingetragt ist, zu vervollständigen. Gobat begründet seinen Antrag. Das Prinzip der Priorität verlangt, daß uns der Ständerat ein völlig durchberathenes Gesetz vorlege. Es ist zuerst an ihm, sich über den Sitz zu äußern. Heller bekämpft den Antrag. Er weist darauf hin, daß wir mit den neuen Anträgen bezüglich des Bankgesetzes vor einer neuen Situation stehen. Wenn je ein Kompromiß in loyaler Weise zu Stande gekommen ist, so ist es dieser. Der Präsident der ständerätlichen Kommission hat sich mit dem von der Kommission vorgeschlagenen Modus einverstanden erklärt. Girter: Die Mitglieder der Kommission haben ihre Zustimmung zu den neuen Anträgen nach offener und freier Aussprache mit Mitgliedern des Rates und nach genauer Prüfung der Anträge gegeben. Die Anträge der Kommission sind die Frucht eingehender Arbeit.

Scherrer-Fülleman unterfährt den Antrag Gobat. Der Ständerat hatte beschlossen, die Sitzfrage im Gehege selbst zu lösen, während der Nationalrat dies in einem eigenen Bundesgesetz tun wollte. Nach den Kompromissanträgen stimmt nun die Kommission mit dem Ständerat bezüglich des Verfahrens bei der Abstimmung des Sitzes überein. Es ist nun Sache des Ständerates, gemäß dem Prinzip der Priorität den Sitz zuerst zu bestimmen. Es kommt nicht auf das an, was die Empfindlichkeit des anderen Rates zuläßt oder verbietet, sondern darauf, daß ein gesetzliches Verfahren eingeschlagen werde.

Bundesrat Comtesse spricht gegen den Antrag Gobat. Er erinnert daran, daß wir uns beim Beginn der Beratung gegenüber einem nicht völlig durchberathenen Entwurf befanden und trotzdem die Beratung begonnen habe. Im Fernern wendet er sich gegen den von Gobat gebrauchten Ausdruck „tripotage“. Heller wundert sich darüber, daß Scherrer-Fülleman diesen Standpunkt nicht bereits in der Kommission vertreten habe. Im Fernern wendet er sich gegen den von Gobat gebrauchten Ausdruck „tripotage“. Heller wundert sich darüber, daß Scherrer-Fülleman diesen Standpunkt nicht bereits in der Kommission vertreten habe. Im Fernern wendet er sich gegen den von Gobat gebrauchten Ausdruck „tripotage“. Heller wundert sich darüber, daß Scherrer-Fülleman diesen Standpunkt nicht bereits in der Kommission vertreten habe. Im Fernern wendet er sich gegen den von Gobat gebrauchten Ausdruck „tripotage“.

Mit großer Mehrheit gegen 23 Stimmen wird der Antrag angenommen.

Heller begründet seinen Antrag. Was die Nationalbank betrifft, so mußte die Kommission die Ansprüche dieser beiden Städte für berechtigt halten, indem Bern bis zum Jahre 1898 unbestritten als der künftige Sitz der Bundesbank bezeichnet wurde und Zürich als der bedeutendste Handelsplatz der Schweiz den Bankitz sehr wohl beanspruchen konnte. Das Verdict, die neue Lösung herbeigeführt zu haben, gebührt Nationalrat Stöckel, der schon zu Beginn der Session unter Hinweis auf die Verhältnisse beim Credit Lyonnais eine ähnliche Lösung der Sitzfrage in Vorschlag brachte. Eine Lösung nach dieser Richtung hin mußte gesucht werden, sollte das ganze Gesetz nicht an der sekundären Frage des Sitzes scheitern. Es fanden daraufhin lange und eingehende Beratungen statt, deren Nützlichkeits gewesen ist, keine Lösung zu adoptieren, die die Entwicklung der Bank beeinträchtigen könnte. Die vorliegende Lösung ist nun zwar nicht eine ideale, aber doch eine annehmbare und gut schweizerische Lösung. Bankrechtlich ist sie ebenfalls zulässig. Es ist bereits auf das Beispiel des Credit Lyonnais hingewiesen worden; es darf auch an die Bank von Oesterreich-Ungarn erinnert werden, die bei einer einseitigen Leitung doch einen geteilten Sitz hat. Man

Waidlingsfahrt von Ulm nach Wien.

Ausgeführt von Mitgliedern des Genievereins Basel. (Mitgeteilt vom Genieverein.)

Die Suppe nehmen wir schon 7.10 Uhr auf einem Holzplatz unweit eines Bauernhofes bei Pfelling.

7.40 geht's weiter, immer tüchtig gerudert — Wien zu — wie Fröhlicke und da brummt, vorbei an Mariapöching, Metten, Deggendorf, vorbei an Föhren, unter Brücken durch, immer voran.

Endlich läßt sich unser lieber Willy erweichen, uns ein fröhliches Lied zu blasen, bald fallen die Stimmen der ruhenden Kameraden mit ein und auch am Ruder brummt der eine und der andere mit, so weit die Puste reicht.

So geht's herrlich fort! — 9.55 passieren wir die Mündung der Isar, unwillkürlich denken wir an „Isar-Athen“, an das lustige München, ob Wien ähnlich ist? — Wer weiß, — und Programme werden gemacht und verworfen, was man da alles sehen und erleben will, oh! — oh! — — Wir wie Wien zu!

Die Landschaft ist nun wieder reizvoller; links haben wir den Blick auf die Höhen des bayerischen Waldes, rechts die weite fruchtbare Donauebene, — ein prächtiges Bild. Und da uns auch das Wetter günstig bleibt, und wir noch einen guten Tropfen im Schiff haben, lassen wir uns die strenge Arbeit nicht verdrießen. Bald wird rechtsseitig das Gebirge wieder näher ans Flußufer.

Bei Pleinting, auf einer inselartigen Landzunge, machen wir 12 1/2 Uhr Mittagsrast. Das Segelnetz wird auf der blumigen Matte ausgebreitet und herbeigeleckt was alles unser Schifflein deut. Es gibt richtige Fleischsuppe, der Spatz nicht zu klein — auch sonst alles da — unsere Stimmung steigt rapid. Der Photograph tut seine Schuldigkeit und wenn dieses oder jenes Momentbild nicht so recht

geraten ist, so lag's eben nur an der Beleuchtung. Denn die liebe Sonne verwehnt uns immer noch nicht.

Auch die längste Mittagsrast — eine ganze Stunde — geht vorüber. „Aufsahren!“ heißt es, und mit frischem Mut legen sich die Kameraden wieder in die Riemen.

Die Kilometersteine fliegen zusammen wie Stadtenzähne,“ äußert einer unserer Wühldolde; es erhebt sich zwischen den Abflüssen ein eigentlicher Weltkampf um zurückgelegte Kilometer. 15 verzeichnet der starke und ausdauernde Kamerad bei der Wdhung, 16 der Mann der zweiten Wdhung und so geht der edle Weltstreit zu Gunsten des Ganzen lustig fort. Schon sehen wir die ersten Gebäude Passaus. Im Hafen begrüßen wir die Mannschaft eines Schleppeampfers, welcher uns zwei Mal passierte. Zurufe herüber und hinüber, ein fröhlicher Juchzer und punkt 3.40 landen wir in Passau.

In der ersten Hafenecke stärken wir uns nochmals mit echt „Bayerisch“, das wir nun bald nicht mehr erhalten werden, versorgen dortselbst unsern Proviant und das Fahrgeschirr, das uns bedeutet wurde, es sei riskiert, daselbe am Hafen im Kahn zu lassen und dann kehren wir im Hotel „Bayerischer Hof“ ein, wo eine gründliche Toilette uns alle wohl erfrischt und zu neuem Tun entflammt.

Hierauf erfolgte eine kurze Besichtigung der zwischen hohen Bergen auf einer halbinselförmigen Stadt. Den prächtigen Domplatz mit Statue Joseph I., die Kirche St. Paul, St. Gertrud etc. Mit zunehmender Dunkelheit versammelten wir uns in dem mit launigen Bildern aus Passaus Historie geschmückten Kneipzimmer des Rathauskellers und versuchten dort in mehreren Aufgängen den als Spezialität des Rathauskellers bekannten Weibschmeier. Ein Pfälzerweinchen, bei dem Herz und Gemüt sich verjüngten. Zum Nachtrinken saßen wir dann noch

gemütlich in unserm Hotel beisammen, die meisten lachten gegen 11 Uhr die Schlafstätte auf.

Zwei jedoch fühlten die Pflicht, noch einmal die Monde nach unserm Schiff zu machen, wobei sie zu einem Trunk in der kleinen Hafenecke einkehrten, wo unsere Fahrhabe versorgt war. Hier trafen sie Schiffsoffiziere, mit welchen sie noch einige fröhliche Stunden verlebten.

Ein alter Bootse, der sich angelegentlich nach unserer Reife erkundigte, konnte es nicht unterlassen, unsere Leute als wackere Schiffsteuere Kameradschaft zu begrüßen; denn, sagte er, sie müssen unbedingt das Wasser genau kennen, sonst würden sie nicht unversehrt Straubing in dunkler Nacht und auch nicht die andern Reiseziele in so kurzer Zeit erreicht haben.

Vierter Tag. Für den andern Morgen war Tagewacht ausnahmsweise auf 5 Uhr angesetzt und dementsprechend erfolgte die Abfahrt punkt 6 Uhr. Diesmal aber hatte Jupiter Pluvius es auf uns abgesehen. Ein seiner Sprühregen rieselte auf uns nieder, konnte aber den gesunden Humor, der uns besetzte, nicht verschleichen. Bevor rechts der Inn, der mit der Donau die Stadt umschließt, sichtbar wird, mündet links die Isar, es vereinigen sich also hier drei Flüsse.

Bald liegt Passau, die unvergleichlich schöne Halbinselstadt, hinter uns, mit den umgebenden Bergen ein selten schönes Panorama bildend. Bis Engelhardtzell links bayerisch, rechts österreichisch, bieten die Donauufer bei der Weiterfahrt ein ständig wechselndes Bild. Bewaldete Höhen umfassen das Flußufer. Rechts sehen wir die Burg Krempelstein, auch Schneiderstöckel genannt, dann links Oberrath, der letzte bayerische Ort. Weiter rechts oben erscheint hochragend in dem Sawalbe das imposante Schloß Weichsteden und bei der nächsten Biegung erscheint rechts der sagenumwobene Jochen-

stein. Hier drängt sich uns unwillkürlich ein Vergleich dieser Partien mit Ähnlichen des Rheingebietes, welche wir vor zwei Jahren durchfahren haben, auf. Es scheinen uns die Schönheiten, obwohl im Charakter verschieden, ziemlich gleichwertig. Wir fanden die Partien des Unterhains ungleich lieblicher und von fröhlichem Leben erfüllt, so lautmühsam stimmend, während das wildromantische Gebirge an der Donau mit seinen dunklen Tannenwäldern, aus welchen trotz der sagenumwobenen Schloßer aufragen, mit seiner unendlichen Stille zu ruhiger Freude und innerer Einkehr mahnt.

Die Strömung ist wieder stärker geworden und bei ständiger Abarbeitung erreichen wir bei strömendem Regen 7 Uhr 55 Engelhardtzell, die österreichische Zollstation.

Hier nimmt uns beim Landen sofort ein weißbärtiger Oesterreicher Zollbeamter, in seiner klebsamen Uniform eine sympathische Erscheinung, in Empfang und behandelt uns bei der Untersuchung unserer Effekten mit so viel zarter Rücksichtnahme und Vertrauen, daß ihm an dieser Stelle noch ein warmes Wort der Anerkennung ausgesprochen sei.

Von Passau hatten wir der Zollrevision wegen keinen neuen Proviant mitgenommen und während unser Proviantmeister feines Aintes waltet und einkaust, probieren wir den österreichischen Rotwein, der unsere nassen Seelen merklich rasch belebt.

Ueberhaupt scheint der freundliche Ort ein Eldorado zu sein; denn Arbeiter erzählten uns, daß in großen, am Land liegenden Kiezhäusern, welche von der Donauausbaggerung stammen, alte österreichische Goldstücke in ziemlicher Anzahl gefunden wurden, woraufhin nun der ankommende Fiskus stets liebevoll hin und her und freuz und quer durchstößt und durchsucht wird. Leider konnten wir uns an der interessanten und lohnenden Arbeit nicht beteiligen, obwohl uns ein gehöriger Diktendfund auf dem teuern Wienerpflaster gut bekommen wäre. (Fortf. folg.)

† Professor Franz Overbeck.

Mit Professor Franz Overbeck ist am Montag in der Morgenfrühe ein Mann dahingegangen, der Jahrzehnte lang eine Stütze der Basler Universität gewesen ist, und um den uns — wie sich einer seiner Kollegen während meiner Studienzeit mir gegenüber enthusiastisch äußerte — die gelehrte Welt diesseits und jenseits des Ozeans beneidet hat. Das Ansehen, das Overbeck bei seinen Fachgenossen und über ihren Kreis hinaus besaß, hatte zunächst etwas Auffallendes angefangen der Tatsache, daß er nur sehr sparsam Ergebnisse seiner Forschungen im Druck vorlegte. Aber die wenigen und meist kleinen Schriften, die unter seinem Namen erschienen, zeigten nicht nur von einer seltenen Aktivität der Arbeit und Beherrschung des Stoffes, sondern standen auch meist in scharfem Gegensatz zu der üblichen Betrachtung des Gegenstandes und wirkten anregend, auch wo sie auf Widerspruch liefen.

Im Jahre 1870 kam er nach Basel. Obwohl sein Leben von diesem Zeitpunkt an bis zu seinem Tode, was den äußeren Gang betrifft, in den ruhiger Weise verlief, so fehlte es ihm doch nicht an ereignisreicher Tragik.

Franz Camille Overbeck wurde am 18. November 1837 in Petersburg als der Sohn eines deutschen Kaufmanns geboren. Nachdem er noch als kleines Kind zu seiner Erziehung zuerst nach Frankreich, in die Heimat seiner Mutter, gebracht worden war, siedelte er nach der Revolution von 1848 nach Dresden über und besuchte dort die Kreuzschule. Er studierte von 1856—60 auf den Universitäten Leipzig, Göttingen und Berlin und habilitierte sich im Sommer 1864 als Privatdozent der Theologie in Jena. Wie er in der Widmung der „Abhandlungen zur Geschichte des Kanons“ sagt, war es die freundliche Aufnahme, die allerhand Skrupel des jungen Licentiaten bei Karl Hale, dem Haupte der Jenerser Fakultät, fanden, sowie dessen „ermunternde Gültigkeit“, die ihn bestimmten, sich gerade für diese Universität zu entscheiden. Hier in Jena traf den 32-jährigen Privatdozenten der Ruf nach Basel. Seine Wahl war eine Konzeption aus dem Basler Reformverein, der „jährlich nach einem liberalen theologischen Professor gerufen hatte“. Aber trotzdem daß Overbeck unter anderem durch Pippus in einem Schreiben, einem Muster treffender Charakteristik, aufs wärmste empfohlen worden war, befriedigte doch seine Wahl die am wenigsten, an die sie ein Jugendbildnis war. Allerdings nicht etwa, weil er die Hoffnung, daß er historische Theologie nach kritischen Grundsätzen vortragen werde, jemals getäuscht hätte. Nicht das Zuwenig, viel eher das Zuviel an kritischer Haltung war es, wodurch er enttäuscht. Jedenfalls vertrat er eine Auffassung von Theologie und Kirche, die ihn über den Streik der bestehenden kirchlichen Parteien hinweghob und von demselben ausschloß, daß er sich als Glied einer von beiden am Kampfe beteiligte. Darauf weist schon die Rede hin, die der neue Professor beim Antritt seines Amtes über „Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der Neutestamentlichen Schriften in der Theologie“ hielt. Und vor allem legte die „Streit- und Friedensschrift“ „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“, die 1873 erschien, ausführlich den Standpunkt dar, von dem aus Overbeck die Kirche und die darin geführten Kämpfe beurteilte. In dieser Schrift, die der Verfasser 1903 in zweiter Auflage ausgehen ließ, wird nicht nur an der „apologetischen“ Theologie, sondern ebenso an ihrer Gegnerin, der „liberalen“, die schärfste Kritik geübt und beiden vorgehalten, daß sie kein Recht hätten, auf das Prädikat christlich Anspruch zu erheben. Als Voraussetzung dieses Urteils tritt uns die Annahme entgegen, daß jede Religion in der Wissenschaft nie etwas anderes als ihren Feind zu sein vermöge, und daß speziell das Christentum, dessen Seele sich am deutlichsten im Wahnwort offenbare, mit der Welt auch die Wissenschaft durchaus verneine.

Diese Auffassung erklärt nicht nur, daß Overbeck weber Neigung noch Beruf verspürte, sich in den Konflikt zwischen Pietismus und Reform zu mischen. Sie

macht auch begreiflich, daß er — wie er selber erzählend erzählt — die Stellung eines akademischen Lehrers mehr und mehr als schwere Bürde empfand, bis er 1897, bereits ein kranker Mann, in den Ruhestand trat. So sehr Overbeck überzeugt war, daß die Theologie, je mehr sie nach wissenschaftlichen Grundsätzen betrieben werde, mit der Religion in Konflikt gerate, unterschätzte er keineswegs die Bedeutung der Kirche. Und er war ängstlich darauf bedacht, die Studenten, die auf seine Vorlesungen angewiesen waren, nicht für ihren künftigen Beruf untauglich zu machen. So kam er — wie er wiederum selber erzählt — auf den Ausweg, seinen Zuhörern als ihr Lehrer im Christentum nicht das vorzutragen, was er davon annahm, sondern was er „unter Voraussetzung ihres Glaubens daran zur Schonung desselben für zweckmäßig hielt“. Dabei mußte sich ganz von selber eine Lufthöhle zwischen Lehrer und Schüler legen, die in der Regel einen engeren Kontakt verhinderte. War so von vornherein ausgeschlossen, daß von den Vorlesungen Overbecks die begehrteste Wirkung ausging, welche die Stunden anderer Lehrer, vor allem J. Burckhards, unvergeßlich machte, so waren sie doch ganz besonders geeignet, auch in dem Oberflächlichsten eine Ahnung von dem Graste und der Größe wissenschaftlicher Arbeit zu erwecken. Und Mancher hat später bedauert, daß er durch Studienplan und Examenordnung genötigt war, die Hauptvorlesung Overbecks, der behaupten zu können Meister im Fache sich glücklich geschätzt hätten, in einem Alter zu hören, wo die Organe zur Wahrnehmung des Gebotenen noch gar zu unentwickelt waren.

Mancher in Overbecks Lage hätte sich durch ausgebildete literarische Tätigkeit den Hörerkreis gesucht, den er in seinen Studenten nicht finden konnte noch wollte. Verschiedenes hat bewirkt, daß die Zahl seiner Schriften bescheiden war. Die peinliche Gewissenhaftigkeit Overbecks zeigte sich vor allem auch in der Sorgfalt, mit der er sich immer wieder auf seine Vorlesungen vorbereitete, mochte er viele oder wenige Zuhörer haben. Andere Ursachen, die ihn von größerer Produktion abhielten, hat er selber in seiner letzten Schrift genannt. Der Hauptgrund aber war die hohe Vorstellung, die er von der wissenschaftlichen Arbeit hatte. Die scharfe Kritik, die er an Andern übte, legte er vor allem auch an sich selber an. Da die Wissenschaft die Wirklichkeit zu ergründen die Aufgabe hat, nicht aber ein Spiel ist mit dem Zweck, die Geschicklichkeit und das Talent zu zeigen oder den Leser zu unterhalten, so war er der Ansicht, daß auch der Gelehrte nicht das Recht habe, an Stelle von Tatsachen und Schlüssen aus Tatsachen Einfälle und Hypothesen darzubieten. So zeichnete sich seine Schriften vor allem durch die Weisheit aus, mit der das Sichere und Wahrscheinliche vom bloß Möglichen und Unwahrscheinlichen getrennt wird. Und seine Untersuchungen behielten deshalb auch dann ihre Bedeutung als Wegweiser zu einer fruchtbringenden Behandlung des Stoffes, wenn einzelne Behauptungen preisgegeben werden mußten.

Es ist hier nicht der Ort, auf die einzelnen Schriften und ihren Inhalt näher einzugehen. Besonders nachhaltiges Aufsehen erregte ein Aufsatz „Ueber die Anfänge der patristischen Literatur“, der 1882 in Overbecks historischer Zeitschrift erschien, und in dem Overbeck den Mangel und die Notwendigkeit einer Geschichte der altchristlichen Literatur nachzuweisen unternahm und dabei auf diese Literatur und ihre verschiedenen Phasen ein interessantes Licht fallen ließ. Ein Beispiel, wie er sich fruchtbringende Arbeit auf diesem Gebiete dachte, gab er in seinem als Universitätsprogramm 1892 veröffentlichten Aufsatz „Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung“. Was hier über die Form der eusebischen Kirchengeschichte festgestellt wird, ist in der Tat der Schlüssel zum Verständnis dieses Werkes. Mit Eusebs Darstellung hat sich noch ein weiteres Programm, das von 1898, beschäftigt. Indem es sich lediglich als erstes Kapitel einer in zwei Abschnitte zerfallenden Untersuchung gab, stellte es weitere Veröffentlichungen in Aussicht. Overbeck befestigte damit die Erwartung, daß er die ihm noch verbleibenden Jahre benützen werde, die Resultate seiner Forscherstätigkeit zu sammeln und herauszugeben. Diese Hoffnung hat sich jedoch nicht erfüllt,

wenn nicht sein Nachlaß fertige Arbeiten enthält. Die Anfänge des Herzleidens, dem Overbeck schließlich erliegen ist, haben die Ausführung mancher Pläne verhindert. Von den sonstigen Werken Overbecks erwähne ich noch den Kommentar zur Apostelgeschichte, der leider in der ungenügenden Form einer neuen Ausgabe von DeWettes Auslegung erschienen ist. Ferner die Studien zur Geschichte der alten Kirche. Sie stammen aus der Zeit, wo Overbeck in englischen Verlegen mit Niebische stand und lasse sowie die „Streit- und Friedensschrift“ dessen anregende Wirkung erkennen. Vergleicht man sie mit den älteren Publikationen, so wird man zu der Verurteilung gedrängt, daß der Umgang mit Niebische auch auf Overbecks Stellung zum Christentum von Einfluß gewesen ist.

Overbeck hat Niebische, mit dem ihn in Basel die Zuneigung zusammengeführt hatte, treue Freundschaft bis zum Tode bewahrt und ist bis zu Niebiches Erkrankung mit ihm im Briefwechsel geblieben. Aber wie er sich weigerte, die Briefe Frau Niebiches einzuhändigen, so verzichtete er auch darauf, vor der Öffentlichkeit ausführliche Auskünfte über seine Beziehungen zu Niebische zu geben, trotzdem daß er wie Wenige im Stande gewesen wäre, der Regenbildung entgegenzutreten.

In seinen letzten Schriften verließ Overbeck seiner Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Theologie immer schärferen Ausdruck. Der hier angeschlagene Ton wirkte um so überraschender, als Overbeck eine überaus feine, vornehm, allem unfruchtbareren Streite abholde Natur und von rührender Bescheidenheit war. Es gibt wenige Leute, auf die so sehr die Bezeichnung einer anima candida paßte wie auf ihn. Niebisch blieb mit etwas Gemeinem, auch nur mit dem Trivialen ihn in Verbindung zu denken, war für jeden, der ihn gekannt hat, unmöglich. Wenn ihn die Leichtfertigkeit irritierte, mit der das Wort christlich in Anspruch genommen wird, so war es vor allem auch das Gefühl, daß es eine überaus hohe und ernste Sache um wahres Christentum sei, und daß dies von den Angehörigen aller Parteien viel zu sehr übersehen werde. Und wenn wir heute vielleicht klarer als vorangegangene Generationen die Art des Christentums erkennen, so verdanken wir diese Erkenntnis mit Franz Overbeck. Und er hat sie uns deshalb können gewinnen helfen, weil er gänzlich frei war von der Absicht, die Tatsachen nach den eigenen Meinungen zu formen. So werden die Schüler Overbecks gerade dann am meisten das Andenken ihres vereinigten Lehrers ehren, wenn auch sie die von ihm gefundenen Lösungen nicht als Dogmen betrachten, die nicht weiter auf ihre Gültigkeit zu untersuchen wären, sondern fleißig arbeiten, gewissenhaft prüfen und sich nicht irremachen lassen in der Ueberzeugung, daß wer sucht, findet.

E. V.

Aus der Bundesversammlung.

(Spezialberichte der „Basl. Nachr.“)

88. Nationalrat. Nachmittags-Sitzung v. 26. Juni.

Nationalbank. Heller, Berichterstatter der Kommission: Der Titel des Gesetzes war an die Kommission zurückgewiesen worden. Diese beantragt nun den Titel: Bundesgesetz betr. die schweizerische Nationalbank. Dieser Titel wird angenommen.

Weiter beantragt die Kommission Zurückkommen auf Artikel 5 und Streichung des letzten Absatzes, das den Bund zur Uebernahme und Berücksichtigung derjenigen Aktien verpflichtet, die von Privaten nicht gezeichnet worden sind oder infolge käuflicher Erwerbung bestehender Emissionsbanken durch die Nationalbank in den Besitz dieser letzteren übergehen. Abor empfiehlt in französischer Sprache Annahme dieses Streichungsantrags. Dies geschieht ohne Diskussion. Ebenfalls genehmigt wird die neue Redaktion von Art. 14, Ziffer 2, der an die Kommission zurückgewiesen worden war. Die neue Fassung lautet: Diskontierung von Wechseln auf die Schweiz mit längstens dreimonatlicher Verfallzeit und mindestens zwei als zahlungsfähig bekannten Unter-schriften. Hierbei sind die Wechsel aus dem landwirtschaftlichen Geschäftsverkehr, denen eine Handelsoperation zugrunde liegt, den übrigen Wechseln gleichgestellt.

Zur Behandlung gelangt Artikel 3 (Sitz der Bank). Hierzu liegt von Gobat eine Ordnungsmotion vor, des Inhalts, daß der Entwurf an den Ständerat zurückgewiesen werden müsse, mit der Einladung, den Artikel 3, in dem der Sitz der Bank nicht eingelegt ist, zu vervollständigen. Gobat begründet seinen Antrag. Das Prinzip der Priorität verlangt, daß uns der Ständerat ein völlig durchberatenes Gesetz vorlege. Es ist zuerst an ihm, sich über den Sitz zu äußern. Heller bekämpft den Antrag. Er weist darauf hin, daß wir mit den neuen Anträgen bezüglich des Bankgesetzes vor einer neuen Situation stehen. Wenn je ein Kompromiß in loyaler Weise zu Stande gekommen ist, so ist es dieser. Der Präsident der ständerätlichen Kommission hat sich mit dem von der Kommission vorgeschlagenen Modus einverstanden erklärt. Ritter: Die Mitglieder der Kommission haben ihre Zustimmung zu den neuen Anträgen nach offener und freier Aussprache mit Mitgliedern des Rates und nach genauer Prüfung der Anträge gegeben. Die Anträge der Kommission sind die Frucht eingehender Arbeit.

Scherrer-Fällemann unterstützt den Antrag Gobat. Der Ständerat hatte beschlossen, die Sitzfrage im Gesetz selbst zu lösen, während der Nationalrat dies in einem eigenen Bundesgesetz tun wollte. Nach den Kompromissanträgen stimmt nun die Kommission mit dem Ständerat bezüglich des Verfahrens bei der Bestimmung des Sitzes überein. Es ist nun Sache des Ständerates, gemäß dem Prinzip der Priorität den Sitz zuerst zu bestimmen. Es kommt nicht auf das an, was die Empfindlichkeit des anderen Rates zuläßt oder verbietet, sondern darauf, daß ein gesetzliches Verfahren eingeschlagen werde.

Bundestrat Comte spricht gegen den Antrag Gobat. Er erinnert daran, daß wir uns beim Beginn der Beratung gegenüber einem nicht völlig durchberatenen Entwurf befinden und trotzdem die Beratung begonnen habe. Im Fernern wendet er sich gegen den von Gobat gebrachten Ausdruck „tripotage“. Heller wendet sich darüber, daß Scherrer-Fällemann diesen Standpunkt nicht bereits in der Kommission vertreten habe. Scherrer-Fällemann repliziert und erklärt, daß seine Ansicht über die vorliegende Frage immer die gewesen sei, der Ständerat habe sich zuerst über die Sitzfrage auszusprechen. Geisinger: Die Annahme der Ordnungsmotion des Herrn Gobat, könnte für die Zukunft die Konsequenz haben, daß der Rat, der die Priorität nicht hat, in seiner Freiheit, neue und eigene Gedanken in einen Entwurf zu bringen, beeinträchtigt würde. Ritter wendet sich gegen die Behauptung Gobats, daß die Sitzfrage die wichtigste Frage sei. Das Verfahren, das wir hier einschlagen möchten, ist ganz daselbe, das wir ohne Anzüglichkeit bei der Beratung des Zivilgesetzbuches anwenden. Rustein: Dieses Beispiel kam die streitige Frage sehr gut beleuchten. Was würden wir sagen, wenn der Ständerat vom Zivilgesetzbuch mehr in Beratung ziehen würde als wir behandelt haben?

Mit großer Mehrheit gegen 23 Stimmen ist die

einigebrachten neuen Anträge. Was die Pri-

schon Bern und Zürich anlangt, so mußte die Kommission die Ansprüche dieser beiden Städte für berechtigt halten, indem Bern bis zum Jahre 1898 unbefritten als der künftige Sitz der Bundesanstalt bezeichnet wurde und Zürich als der bedeutendste Handelsplatz der Schweiz den Banktitel sehr wohl beanspruchen konnte. Das Verdienst, die neue Lösung herbeigeführt zu haben, gebührt Nationalrat Stoffel, der schon zu Beginn der Session unter Hinweis auf die Verhältnisse beim Credit Lyonnais eine ähnliche Lösung der Sitzfrage in Vorschlag brachte. Eine Lösung nach dieser Richtung hin mußte gesucht werden, sollte das ganze Gesetz nicht an der sekundären Frage des Sitzes scheitern. Es fanden daraufhin lange und eingehende Vorberungen statt, deren Richtschnur gewesen ist, keine Lösung zu adoptieren, die die Entwicklung der Bank beeinträchtigen könnte. Die vorliegende Lösung ist nun zwar nicht eine ideale, aber doch eine annehmbare und gut schweizerische Lösung. Bankrechtlich ist sie ebenfalls zulässig. Es ist bereits auf das Beispiel des Credit Lyonnais hingewiesen worden; es darf auch an die Bank von Oesterreich-Ungarn erinnert werden, die bei einer einheitlichen Leitung doch einen geteilten Sitz hat. Man

Waidlingsfahrt von Ulm nach Wien.

Ausgeführt von Mitgliedern des Genievereins Basel.

(Mitgeteilt vom Genieverein.)

Die Suppe nehmen wir schon 7.10 Uhr auf einem Holzplatz unweit eines Bauernhofes bei Pfelling.

7.40 geht's weiter, immer tüchtig gerudert — Wien zu — wie Frick hier und da brummt, vorbei an Mariapöching, Metten, Deggendorf, vorbei an Fäßen, unter Brücken durch, immer voran. Endlich läßt sich unser lieber Willy erweichen, uns ein frühliches Lied zu blasen, bald fallen die Stimmen der ruhenden Kameraden mit ein und auch am Ruder brummt der eine und der andere mit, so weit die Puste reicht.

So geht's herrlich fort! — 9.55 passieren wir die Mündung der Isar, unwillkürlich denken wir an „Isar-Alten“, an das lustige Mäuschen, ob Wien ähnlich ist? — Wer weiß, — und Programme werden gemacht und verworfen, was man da alles sehen und erleben will, oh! — oh! — — Wir wie Wien zu!

Die Landschaft ist nun wieder reizvoller; links haben wir den Blick auf die Höhen des bayerischen Waldes, rechts die weite fruchtbare Donauebene, — ein prächtiges Bild. Und da uns auch das Wetter günstig bleibt, und wir noch einen guten Tropfen im Schiff haben, lassen wir uns die strenge Arbeit nicht verdrießen. Bald tritt rechtsseitig das Gebirge wieder näher ans Flußufer.

Bei Meiting, auf einer inselartigen Landzunge, machen wir 12¼ Uhr Mittagsrast. Das Segelguch wadert auf der blumigen Matte ausgebreitet und herbeigehuppelt was alles unser Schifflein beut. Es gibt richtige Fleischsuppe, der Spaz nicht zu klein — auch sonst alles da — unsere Stimmung steigt rapid. Der Photograph tut seine Schuldigkeit und wenn dieses oder jenes Momentbild nicht so recht

geraten ist, so lag's eben nur an der Beleuchtung. Denn die liebe Sonne verdirbt uns immer noch nicht.

Auch die längste Mittagsrast — eine ganze Stunde — geht vorüber. „Aufsahren!“ heißt es, und mit frischem Mut legen sich die Kameraden wieder in die Riemen.

Die Kilometersteine fliegen zusammen wie Stacketzähne. „Aufert einer unserer Wühbohle; es erhebt sich zwischen den Abflungen ein eigentlicher Weikampf um zurückgelegte Kilometer. 15 verzeichnet der starke und ausdauernde Kamerad bei der Abflung, 16 der Mann der zweiten Abflung und so geht der edle Wettstreit zu Gunsten des Ganzen lustig fort. Schon sehen wir die ersten Gebäude Passaus. Im Hafen begrüßen wir die Mannschaft eines Schleppeampfers, welcher uns zwei Mal passierte. Zurufe herüber und hinüber, ein frühlicher Juchzer und punkt 3.40 landen wir in Passau.

In der ersten Haseknipe stärken wir uns nochmals mit echt „Bayerisch“, das wir nun bald nicht mehr erhalten werden, vorjoren dortselbst unsern Proviant und das Jagrgeschirr, da uns bedeutet wurde, es sei riskiert, dasselbe am Hafen im Kahn zu lassen und dann kehren wir im Hotel „Bayerischer Hof“ ein, wo eine gründliche Toilette uns alle wohl erfrischt und zu neuem Tun entflammt.

Hierauf erfolgte eine kurze Besichtigung der zwischen hohen Bergen auf einer halbinsel gelegenen Stadt. Den prächtigen Domplatz mit Statue Joseph I., die Kirche St. Paul, St. Gertrud etc. Mit zunehmender Dunkelheit versammelten wir uns in dem mit launigen Bildern aus Passaus Historie geschmückten Kneipzimmer des Rathauskellers und versuchten dort in mehreren Aufzügen den als Spezialität des Rathauskellers bekannten Deibschneimer. Ein Pfälzerweinein, bei dem Herz und Gemüt sich verjüngten. Zum Nachtessen saßen wir dann noch

gemüthlich in unserm Hotel beisammen, die meisten suchten gegen 11 Uhr die Schlafstätte auf.

Zwei jedoch fühlten die Pflicht, noch einmal die Ronde nach unserm Schiff zu machen, wobei sie zu einem Trunk in der kleinen Haseknipe einkehrten, wo unsere Fahrhabe versorgt war. Hier trafen sie Schiffsoffiziere, mit welchen sie noch einige frühliche Stunden verlebten.

Ein alter Bootje, der sich angelegentlich nach unserer Reife erkundigte, konnte es nicht unterlassen, unsere Leute als wackere Schiffsteuere Kameradschaftlich zu begrüßen; denn, sagte er, sie müssen unbedingt das Wasser genau kennen, sonst würden sie nicht unerschrockt Straubing in dunkler Nacht und auch nicht die andern Reizele in so kurzer Zeit erreicht haben.

Vierter Tag.

Für den andern Morgen war Tagwacht ausgenommen auf 5 Uhr angelegt und dementsprechend ergab die Abfahrt punkt 6 Uhr. Diesmal aber hatte Jupiter Pluvius es auf uns abgesehen. Ein seiner Sprühregen rieselte auf uns nieder, konnte aber den gesunden Humor, der uns besetzte, nicht verschleiden. Bevor rechts der Inn, der mit der Donau die Stadt umschließt, sichtbar wird, mündet links die Isz ein, es vereinigen sich also hier drei Flüsse.

Bald liegt Passau, die unvergleichlich schöne Halbinselstadt, hinter uns, mit den umgebenden Bergen ein selten schönes Panorama bildend. Bis Engelhardtzell links bayerisch, rechts österreichisch, bieten die Donauufer bei der Weiterfahrt ein ständig wechselndes Bild. Bewaldete Höhen umfassen das Flußufer. Rechts sehen wir die Burg Krempelstein, auch Schneiderschloß genannt, dann links Obernzell, der letzte bayerische Ort. Weiter rechts oben erscheint hochragend ob dem Saumwalde das imposante Schloß Wachenstein und bei der nächsten Wiegung erscheint rechts der sagenumwobene Jochen-

stein. Hier drängt sich uns unwillkürlich ein Vergleich dieser Partien mit ähnlichen des Rheingebietes, welche wir vor zwei Jahren durchfahren haben, auf.

Es scheinen uns die Schönheiten, obwohl im Charakter verschieden, ziemlich gleichwertig. Wir fanden die Partien des Unter Rheins ungleich lieblicher und von frühlichem Leben erfüllt, zu lautem Jubel stimmend, während das wildromantische Gebirge an der Donau mit seinen dunklen Tannenwäldern, aus welchen trotz der sagenumwobenen Schloßer aufragen, mit seiner unendlichen Stille zu ruhiger Freude und innerer Einsky mahnt.

Die Strömung ist wieder stärker geworden und bei ständiger Ruderarbeit erreichen wir bei strömendem Regen 7 Uhr 55 Engelhardtzell, die österreichische Zollstation.

Hier nimmt uns beim Landen sofort ein weißhäutiger Oesterreicher Zollbeamter, in seiner kleidsamen Uniform eine sympathische Erscheinung. In Empfang und behandelt uns bei der Untersuchung unserer Effekten mit so viel zarter Rücksichtnahme und Vertrauen, daß ihm an dieser Stelle noch ein warmes Wort der Anerkennung ausgesprochen sei.

Von Passau hatten wir der Zollrevision wegen keinen neuen Proviant mitgenommen und während unser Proviantmeister seines Amtes waltet und einkauft, probieren wir den österreichischen Rotwein, der unsere nassen Seelen merklich wärmt belebt.

Ueberhaupt scheint der freundliche Ort ein Eldorado zu sein; denn Arbeiter ergäßen uns, daß in großen, am Land liegenden Kiezhäufen, welche von der Donauausbaggerung stammen, alte österreichische Goldstücke in ziemlicher Anzahl gefunden wurden, woraufhin nun der ankommende Fries stils liebevoll hin und her und kreuz und quer durchfließt und durchsucht wird. Leider konnten wir uns an der interessanten und lohnenden Arbeit nicht beteiligen, obwohl uns ein gehöriger Diätenfund auf dem teuern Wienerpflaster gut bekommen wäre. (Fortf. folg.)

hat nun gesagt, Bern und Zürich hätten den Kuchen, zu gleichen oder ungleichen Teilen, zerhackt und an die übrigen Eidgenossen sei nicht gedacht worden. Dar- auf ist zu erwidern, dass den Städten Bern und Zürich aus dem Siege keine materiellen Vorteile erwachsen; die Bank wird für alle Landesteile großen Nutzen bringen.

Hörte: Es wäre die beste Lösung gewesen, die Frage in einem eigenen Gesetze zu lösen, wie es der Nationalrat zuerst beschlossen hatte. Es ist erfreulich zu sehen, dass die beiden Rivalen, die in hervorragender Weise dazu geeignet waren, den Sitz der Bundesbank zu erhalten, sich geeinigt haben. Die Vertreter der übrigen Schweiz haben in dieser Frage gewissermaßen die Rolle von Zuschauern spielen müssen. Jetzt, wo es sich zeigt, dass eine Teilung des Sieges möglich war, könnte übrigens auch gefragt werden, ob bei der Trennung nicht noch andere Schweizerstädte in Betracht hätten kommen können. Trotzdem hat sich Redner dem Kompromiss angeschlossen im Interesse des Zustandekommens eines Instituts, für das er seit 15 Jahren gewirkt habe. In bantcheinischer Beziehung ist die Lösung nicht eben glücklich. Wir wollten ein dreigliedriges Direktions-Kollegium; die Trennung des Direktoriums muss notwendig einen Mangel an Einheitlichkeit zur Folge haben. Darauf möchte Redner die Aufmerksamkeit lenken. Er brückt den Wunsch aus, dass nach Möglichkeit nach Einheitlichkeit und richtigen Zusammenarbeiten gestrebt werde; einzig auf diesem Wege kann der dem Kompromiss anhaftende Mangel wieder ausgeglichen werden.

Hörte: Der Sinn dieses Kompromissantrags ist nicht der, dass sich beide Teile verständigt haben, um wenigstens sicher eine Hälfte zu erhalten; sondern wenn Konzeptionen gemacht worden sind, so geschah es aus der Überzeugung heraus, dass im Interesse des ganzen Landes liegende Verwirklichung des Projektes nur auf diesem Wege zu Stande kommen könne. Gegenüber der großen Bedeutung einer Nationalbank können die kleinen Ungleichheiten nicht in Betracht kommen. Wenn wir wegen solcher kleiner Mängel, wegen der Unmöglichkeit, das theoretische Beste in die Wirklichkeit umzusetzen, das Zustandekommen der Vorlage in Frage stellen wollten, so müssten wir uns vorerst der großen Verantwortlichkeit bewusst werden, die wir damit auf uns zu nehmen hätten. Frey begrüßt ebenfalls die gefundene Lösung und spricht den Urhebern derselben seinen Dank aus.

Mary (Basel) votiert für die Kommissionsanträge im Interesse des endlichen Zustandekommens der Bank. Die in den neuen Anträgen vorgeschlagene Zentralisation ist an sich ein guter Gedanke, allein die Bedeutung Basels als Handelsplatz, die derjenigen Zürichs nicht nachsteht, hätte eine Berücksichtigung Basels wohl gerechtfertigt. Basel ist vielleicht in seinen Ansprüchen zu sehr zurückhaltend; Tatsache ist, dass es von Bern aus niemals verdrängt worden ist.

Gobat: Mit Kompromissen werden die Fehler des Menschen nicht geheilt. Und der Hauptfehler der Schweizer ist der Neid. Bern hat auf seinen Anspruch auf den Sitz der Nationalbank verzichtet und sich zu einem Kompromiss herbeigelassen im Moment, wo es allem Anscheine nach die Bank erhalten sollte. Durch diesen Kompromiss, der im Grunde keiner ist, erhält Zürich in der Bank entgegen dem, was Uebergenüß, da die Generaldirektion nicht die Hauptbehörde darstellt, einen Anteil mehr. Redner stellt den Antrag, es sei in Artikel 3 Bern als Sitz der Nationalbank zu bestimmen.

Bundesrat Comtesse: Wir haben durch diesen Kompromiss einen höchst wichtigen Streit zwischen den zwei Rivalen vorgebeugt, einem Streit, der nicht ohne peinliche Folgen geblieben wäre. Es ist eigen- tümlich, dass der Befürworter der Friedens- und Schiedsgerichtsbarkeit sich so hartnäckig gegen jedes Nachgeben wendet. Gegenüber einer Bemerkung Adors, dass es sich um ein Maßl zwischen Bern und Zürich handle, wobei die übrigen Kantone nur die Protokolle erhalten, betont Bundesrat Comtesse die große Bedeutung, die die Bank für das ganze Land haben werde. Zürich und Bern bewarben sich um den Sitz und haben nun beide in eine Teilung gewilligt. Dieser Kompromiss, der, wenn er auch keine ideale Lösung darstellt, doch ein normales und fruchtbares Wirken der Bank sichert, ist also zu begrüßen.

Hörte wendet sich gegen Gobat, und Bigier weist auf den kläglichen Eindruck hin, den ein aber- waltiges Scheitern der Bankvorlage im Auslande machen könnte. In voller Überzeugung, dass etwas Gutes geschaffen werden sei, votiert er für die Kommissionsanträge. Scherrer-Füllmann stellt gegenüber dem Antrag Gobat den Antrag, es sei im Gesetz Zürich als Bankort zu bestimmen.

Mit 111 gegen 15 Stimmen wird Ein- treten beschlossen. Gobat zieht hierauf seinen Antrag zurück, ebenso Scherrer-Füllmann. Ueber die Domizilfrage (rechtlicher Sitz der Bank) entsteht eine längere Diskussion, woran sich Bräuf- lein, Amstler (Zürich), Keller, Wyß und von Planta beteiligen. Artikel 9 erhält schließlich die Fassung: „Die Nationalbank hat ihren rechtlichen und administrativen Sitz in Bern, wo die General- versammlung der Aktionäre, die Sitzungen des Ban- rates und in der Regel auch diejenigen des Bankauschusses stattfinden haben. Der Sitz des Direktoriums ist in Zürich.“

Schluss der Sitzung nach 8 Uhr. Es sind u. a. folgende Kommissionen bestellt worden: Rekurs der Gemeinde Courtedoux. Defayes, David, Müller (Bern), Mielispach, Walber. Camnaun-Strasse, Subvention. Germann, Cavat, Daucourt, Zellmann, Freischi, Mary (Basel), Schwander (Baselstadt). Liquidation des Eisenbahnfonds. Sulzer, Ador, Benziger, Berthold, Boffy, Henri Calame, Luz- Müller, Will, Zoller. Postdienstgebäude in Basel, Ausbau. Schöbinger, Blumer, Würst, Dintichert, Greulich, Moita, Wäri (Argau), Rutty, Wagner. Umbauten in den Häusern Nr. 8, 10 und 12 der Bundesgasse in Bern. Pestalozzi, Wyß, de Diesbach, Knäsel, Kunischen, Ming, Mary (Basel), Kubattel, Soldini. An- wendung des Rechnungsgesetzes auf die Bundesbahnen. Dinkelmann, Grieshaber, Hänggi, Jofelin, Michel, Mühlem, Kubattel, Sonderegger, Wegelanger. Bundesgericht, Erhöhung der Besoldungen. Wyß, Biolley, Häberlin, Legler, Ming, Simonin, Häberger.

Ständerat. Nachmittags-Sitzung vom 26. Juni.

Staatsrechnung pro 1904. Namens der Finanz- kommission erlatet deren Präsident Reumann den allgemeinen Bericht. Die Verwaltungsrechnung hat bekanntlich einen Ueberschuss von 70,765 Fr. 92 ergeben gegen 2,471,097 Fr. 84 im Vorjahre. Es ist also nach dieser Richtung das Ergebnis ein ungünstiges, wogegen allerdings zu bemerken ist, dass Budget und Nachtragskredite ein mutmaßliches Defizit von rund 10 1/2 Millionen vorsahen. Der Berichterstatter erörtert hierauf kurz die Hauptergeb- nisse in Einnahmen und Ausgaben. Zu Militär- zwecken waren auf Ende 1904 Fonds in der Höhe von 21,926,890 Fr. vorhanden, eine verhält- nismäßig schöne Summe, aber im Notfall doch nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Mit den Aus- sührungen des Bundesrates über unsere finanzielle Situation ist die Kommission im Allgemeinen ein- verstanden; zu denken gibt nur das fortwährende Anwachsen der ordentlichen Bedürfnisse der Bun- desverwaltung, die seit 1899 um 16 Millionen ges- tiegen sind und noch weiter steigen werden, wach- dem stets weitere Ansprüche an den Bund gemacht werden. Unter diesen Umständen findet es die Kom- mission begründet, wenn es der Bundesrat als ein Gebot der Klugheit bezeichnet, die voraussetzlichen Mehreinnahmen der Eingangszölle nicht vorwiegend zu Gunsten sozialer Reformen festzulegen. Dagegen findet sie, es sei der Bundesrat etwas zu weit ge- gangen, wenn er diese Mehreinnahmen ausschließlich für die ordentlichen Bedürfnisse in Anspruch nehmen will. Einverstanden ist sie, dass eine Erhöhung unserer verfügbaren Mittel auf 30-35 Millionen nötig ist. Ueber die Frage, was mit den Mehrein- nahmen aus den Zöllen zu geschehen habe zu streiten, dazu ist es noch nicht Zeit; man könnte sonst das Fell verkaufen, bevor man den Bären hat. Ohne Diskussion wird hierauf zur Behandlung der Einnahmen übergegangen. Es referieren über Ertrag der Liegenschaften und Kapitalien Usteri, über Allgemeine Verwaltung Peterelli, Politisches Departement Chastonay, Inneres Kellers-berger, Justiz und Polizei Peterelli, Militär Scherrer, Finanzdepartement Usteri, Zollverwal- tung Robert, Handel, Industrie und Landwirt- schaft Chastonay, Eisenbahndepartement Usteri, über Post und Telegraph Robert. Die Bemerk- ungen der einzelnen Referenten geben zu keiner Diskussion Anlass; es sind die Einnahmen im Ge- samt betrage von 115,363,999 Fr. 95 genehmigt.

Ausgaben. Es werden erledigt, d. h. genehmigt Amortisation und Verzinsung (Referent Usteri), Allgemeine Verwaltung (Peterelli), Politisches De- partement (Chastonay), Justiz und Polizei (Peterelli), Handel, Industrie und Landwirtschaft (Chastonay), Inneres (Kellersberger); von diesem Departement werden für nur die Abschnitte I-IX bis zum Ueber- schussreferat behandelt. Zum Eisenbahndepartement hat der Referent Usteri keine Bemerkungen zu machen. Ueber das Postdepartement erlatet Robert Bericht. Wie derselbe mitteilt, wird die Schweiz für den internationalen Postkongress 1906 in Rom Erhöhung der Gewichtsgrenze für einfache Briefe im internationalen Ver- kehr von 15 auf 20 Gramm beantragen; ferner Herabsetzung der Taxe für Briefe auf 10 Cent. Ueber die Postverwaltung wird über die internationalen Briefe eine nach seiner Ansicht die interne Briefstafe auf 5 Rappen zu reduzieren. Nach Erledigung dieses Departements wird abgebrochen.

Eidgenossenschaft.

Der Dienstvertrag im Entwurf des Civilgesetzbuches. (Mitg.) Unter diesem Titel veröffentlicht soeben Professor H. Lotmar in Bern im 9. Heft der „Schweizer. Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik“ einen größeren Aufsatz, in welchem die proponierte Regelung des Dienstvertrages einer eingehenden Kritik vom Standpunkte der In- teressen der Arbeiterklasse unterworfen wird. Der Verfasser kommt hierbei zu folgenden Schlüssen:

1. Es muß eine scharfe und praktikable Abgrenzung der Arbeitsverträge voneinander vorgenommen werden, namentlich des Dienst-, des Werk- und des Auftragsvertrages. 2. Die Vorchrift über die moral- widrigen Verträge ist teils durch Ausdehnung des Tatbestandes, teils durch Einschränkung der Rechts- folgen ungenügend. 3. Die Handlungsfähigkeit unmündiger, dem Kindesalter entwachsener Per- sonen für ihre Arbeitsverträge (als Arbeitnehmer) muß durch generelle Ermächtigung ihrer Vertreter erweitert werden können. 4. In zahlreichen Fällen von Annahmeverzug des Arbeitgebers muß dem Arbeitnehmer für die Zeit des Verzugs der Lohn zugesprochen, die Gefahr abgenommen, die Verant- wortlichkeit erleichtert und die Auslage erstattet werden. 5. In allen Fällen von Arbeitgeber ver- schuldeter Verhinderung der Arbeit ist der dadurch ausfallende Verdienst dem Arbeitnehmer zu ersetzen. 6. Die Aufrechnung gegenüber Lohnforderungen und die provisorische Lohnneubehaltung (abcompte) zur Deckung eventueller Gegenansprüche muß — und zwar zwingend — zu Gunsten der unbemittelten Ar- beitnehmer ausgeschlossen werden innerhalb von Grenzen, welche unmittelbar im Gesetze zu ziehen sind. 7. Der Arbeitnehmer eines Werkvertrages, der Dienstvertrag ist, darf hinsichtlich der Mangelhaf- tigkeit des Werkes nicht wie ein Unternehmer des Werkvertrages behandelt werden: unverschuldet Mangelhaftigkeit soll seinen Entgeltanspruch nicht berühren. 8. Einige grundlegende oder begleitende Vorschriften über den Tarifvertrag sind aufzuneh- men, da zahlreiche Arbeiter erst durch einen Tarif- vertrag in den Stand gesetzt werden, einen ihre Interessen währenden Dienstvertrag abzuschließen. 9. Die Parteiposition über die Zeit der Lohn- zahlung ist mehr zu beschränken. 10. Die Lohn- zahlung bei unverschuldet persönlicher Verhinderung des Arbeitnehmers eines Dienstvertrages, sei er Akkord oder Zeitlohnvertrag, soll nur abhängen vom Verhältnis der Hindernisdauer zur Länge der abgelaufenen Vertragszeit und soll, falls das Dienst- verhältnis aufrecht bleibt, für kurze Zeit gewährt werden, auch wenn die Verhinderung längere Zeit dauert. 11. Die gesetzliche Verpflichtung zu Ueber- arbeit ist zu streichen, und die gesetzliche Verpflich- tung zu höherer Belohnung der Ueberarbeit ist für die unbemittelten Arbeitnehmer klar und zwingend auszusprechen. 12. Bei Nichterfüllung der Arbeit-

geberpflichten muß der Arbeitnehmer die Arbeit zu- rückbehalten können, ohne hierdurch einen Lohnaus- fall zu erleiden. 13. Wichtige Gründe unbefristeter Kündigung müssen durch Privatdisposition festgesetzt werden können. 14. Unbemittelten Arbeitnehmern des Handels, Gewerbes, der Landwirtschaft, Haus- haltung u. dgl., denen wegen Krankheit unbefristet gekündigt wird, ist mindestens die Vergütung zu gewähren, die ihnen bei kurzer Unterbrechung zu- kommen würde.

Die Mehrzahl dieser Forderungen ist in den Gesetzen der Kulturländer erfüllt, manche sind dort schon überholt. Alle diese Forderungen müssen von der schweizerischen Arbeiterschaft als unerlässliche und nicht zu vermindern beträchtigt werden. Zu ihrer Erfüllung ist bei der Bundesversammlung vor- liegende Entwurf unzulänglich.

Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz. Die konstituierende Versammlung in Bern hat folgendes Programm: 1. Juli, 3 Uhr, Versammlung im großen Saale des Gasthauses zu Pfistern. a) Eröffnungswort (Dr. Paul Ganz). b) Wahl der Vorstehenden. c) Ueber die Ziele der Liga (Mme. Burkat-Provins). d) Paragraphen- weise Beratung und Annahme der Statuten. e) Wahl des Vorstandes. f) Rosenlaubtag. Turn- schau. g) Verschiedenes. Nach Schluss der Sitzung Konstituierung des Vorstandes und Festlegung der ersten Vorstandssitzung. 6 1/2 Uhr. Vorträge über Heimatschutz in der Aula der Universität. a) Pro- fessor Philippe Gobet, Neuchâtel: Beauté et Patrie. b) Robert Gutz-Graf, Eidgen. Forstassistent, Zü- rich: Ueber Naturdenkmäler. (Projektionen.) Abends: Zusammenkunft auf dem Schängel. 2. Juli, 10 1/2 Uhr, Besuch der Abteilung „Berner Volksmusik“ im historischen Museum, unter Führung von R. Mün- ger, Bern. Unfälleige Anträge sind bis zum 30. Juni zu richten an Dr. Paul Ganz, öffentliche Kunst- sammlung, Basel.

Briefkasten der Redaktion. In Violetta: Fragen Sie brieflich bei Professor Defar Soffar in Berlin an; diese Adresse genügt.

Handelsnachrichten.

Deutsch-Ueberseeische Elektrizitäts-Gesell- schaft. Laut dem im Inseratenteil veröffentlichten Pro- spekt sind 22 Millionen Mark Aktien der Deutsch-Ueber- seeischen Elektrizitäts-Gesellschaft zum Handel an der Berliner Börse zugelassen. Hiervon werden 10 Mill. Mark zum Kurse von 148 Mk. am 29. Juni ct. bei der Deutschen Bank, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handels- gesellschaft, S. Bleichröder, Born & Busse, Delbrück Leo & Co., Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Nationalbank für Deutschland, A. Schaaffhausenscher Bank- verein und Gebr. Sulzbach zur Zeichnung aufgelegt. Die Gesellschaft ist anfangs 1898 ursprünglich mit einem Aktien- kapital von 10 Mill. Mark errichtet worden. Anfänglich diente ihrem Betriebe ausschließlich die von der Allge- meinen Elektrizitäts-Gesellschaft im April 1900 fertiggestellte Gleichstrom-Centralstation in Buenos Aires. Im Laufe der Jahre gelang es ihr, sich die an diesem Platze bestehen- den Konkurrenzunternehmen anzueignen. Die Entwick- lung des Stromsatzes hat seit der Inbetriebsetzung der Werke stetig zugenommen. Er betrug 1900 7,470,410 Kilo- wattstunden, 1901 26,793,988 Kilowattst. Im ersten Quartal 1905 betrug der Stromsatz 7,272,803 Kilowattst., d. i. 1,898,138 Kilowattst. mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Die von der Gesellschaft erzielten Ueberschüsse sind zur Förderung des Betriebes rasch gestiegen. Sie betragen im Jahre 1900 wenige 228,500 Mk., erhöhten sich aber bereits im Jahre 1901 auf 849,400 Mk. Die Ueberschüsse dieser beiden Jahre wurden ganz zu Abschreibungen und Erneuerungen verwandt. Für die folgenden Jahre stellen sich die Ueberschüsse und Dividenden wie folgt:

Jahr	Ueberschuss	Dividenden	Aktienkapital
1902:	1,466,471 Mk.	3 %	16,000,000
1903:	2,434,485 „	6 %	16,000,000
1904:	2,812,702 „	8 %	22,000,000

von denen jedoch 6,000,000 Mk. nur für ein halbes Jahr dividendenberechtigt waren. Dabei ist für das Jahr 1901 noch hervorzuheben, dass aus den Betriebserträgen 1,000,000 Mk. zur Einlösung der vorhandenen gewesenen Genussscheine verwendet wurden. Der Prospekt gibt an, dass einer demnächst einzuberufenden Generalversammlung der Antrag einer weiteren Erhöhung des Grundkapitals um 14,000,000 Mk. zur Beschleunigung vorgelegt werden soll. Aus dem Erlös dieser Emission sollen rund 9,772,000 Mk. zum Erwerb von 698,735 1/2 % 6 %igen Vorzugsaktien und 855,113 1/2 Stammaktien der Chilian Electric Traway and Light Co., der Rest zur Verstärkung der Betriebsmittel verwendet werden.

Baumwolle. (Original- Wochenbericht vom 24. Juni.) Sichtbare Vorräte: Total 2,594,000 Ball., gegen 1,642,000 Ballen letztes Jahr.

Zufuhren der Woche in amerikanischen Häfen: 77,000 Ball., gegen 80,000 Ball. letzte Woche, gegen 14,000 B. in der entsprechenden Woche des letzten Jahres. Von der amerikanischen Ernte sind bisher in Sicht gelangt: 12,504,000 Ballen gegen gleichzeitiges letztes Jahr 9,790,000 Ballen.

Zufuhren der Woche in Alexandrien: 17,545 Cs. gegen 19,802 Cs. letzte Woche, gegen 334 Cs. in der nämlichen Woche des letzten Jahres. Zufuhren in Alexandrien seit 1. September 1904 6,176,986 Cs., gegen gleichzeitiges letztes Jahr 6,456,024 Cs. Zufuhren in Bombay seit 1. Januar: 1,969,000 Ball. Preise. Liverpool: middling Americans disponible 6.05 d.; middling Americans per Juni 4.90 d. New York: middling spot 9.80 Cs., middling spot per Juni 8.62 Cs.

Havre: low-middling Havrais disponible 63 1/2 Fr., low-middling Havrais per Juni 69 1/2 Fr.

Nach zahlreichen, mit dem in Amerika herrschenden Wetter übereinstimmenden Fluktuationen, sind Preise nahezu wieder auf das Niveau gekommen, das wir vor acht Tagen hatten. Es hat immer überall eine lebhaftere Nachfrage um frühere Verkäufe zu decken und die zukünftige Ernte abzutreiben, so war ihr Anfang unbestreitbar verspätet und dürftig, so daß sie fernerhin sehr günstiger Konditionen bedarf, damit sie zu einer vollen Produktion kommt. Dies sind die Ursachen der Wiedereckfestigung der Märkte in letzter Stunde.

Wochenbericht des „Chronicles“: Die Berichte lauten im Allgemeinen befriedigend. Regen war ganz allgemein und sehr wohlthuend. Einige wenige Abchnitte, dem Atlantic entlang, brauchen Feuchtigkeit. Aus be- schränkten Distrikten der Golfstaaten kommen Klagen über Unkraut. Die Berichte aus Texas zeigen eine entschiedene Besserung der Ernte an und in den Grainschaften Webb und Zapata hängt die Baumwolle an sich zu öffnen.

Deutsche Reichsbank. Ausweis v. 23. Juni. (Mill.Mk.)

Jahr	1903	1904	Aktiva	1905	gegen die Vorwoche
977.997	996.540	Metal-Bestand*	1.087.019	-	7.747
81.199	29.582	Reichs-Kassenscheine	29.687	-	0.796
7.462	83.493	Noten d. Bank	27.760	-	5.684
848.414	740.635	Wechselbestand	881.252	-	31.976
68.016	60.237	Lombarddarlehen	67.949	-	5.398
2.299	92.827	Effektenbestand	2.411	-	0.085
88.247	99.759	Sonstige Aktiva	90.994	-	9.877
Passiva					
150.000	150.000	Grundkapital	150.000	-	unveränd.
47.587	51.614	Reservefonds	64.814	-	64.814
1187.821	1208.268	Noten-Umlauf	1257.900	-	80.083
644.767	620.867	Depositen	662.795	-	2.727
21.859	22.824	Sonstige Passiva	21.542	-	0.651

* Bestand an kurzfristigen deutschen Gelden und an Gold in Barren oder ausländ. Münzen das Pfund sein zu 1892 Mk. berechnet. Die Deutsche Reichsbank verfügt über eine steuerfreie Notenreserve von 856,546,000 Mk., gegen 889,588,000 Mk.

am 15. Juni und eine steuerfreie Notenreserve von 821,547,000 Mk. am 23. Juni 1904.

Schiffsnachrichten. Der französische Schnellpost- dämpfer „Lorraine“ der Compagnie Générale Transatlantique am 17. Juni von Havre abgegangen, ist am 23. Juni in New York angekommen. Reisedauer: 6 Tage 10 Stunden. Der Schnellpostdämpfer „Savoie“, am 18. Juni von New York abgegangen, ist am 22. Juni in Havre angekom- men. Reisedauer: 7 Tage.

Pariser Getreidebericht vom 26. Juni: Weizen: Laufender Monat 23.70, Juli/August 23.20, 4 letzte Monate 21.70. Tendenz: Ruhig. Mehl: Laufender Monat 80.40, Juli/August 80.50, vier letzte Monate 29.10. Tendenz: Ruhig. London: Tendenz für schwimmende Ladungen: Behauptet. New York. Kabeltelegramm vom Juni 24. 26.

Weizen: New York disp. 100 100% Getreidefracht: 1-1-1
Juli 94 1/2 94 1/2 Rio N° 7 Juni 6.85 6.85
Sept. 89 1/2 89 1/2 Juli 6.85 6.85
Dez. 88 1/2 88 1/2 Sept. 6.60 6.55
Chicago Juli 81 1/2 82 1/2 Nov. 6.80 6.75
Sept. 80 1/2 80 1/2 Jan. 6.90 6.90

Mehl: New York Juli 58 1/2 60 1/2 Pipe Line 127-127-
Sept. 58 1/2 60 1/2 New York 6.90 6.90
Chicago Juli 90 89 1/2 Philadelphia 6.85 6.85
Sept. 84 1/2 85 1/2 Chicago Juli 7.25 7.80
Dez. 84 1/2 84 1/2 Sept. 7.45 7.50
Okt. 7.50 7.57

Liverpool. Baumwollmarkt. Schluss vom 26. Juni. Umsatz 10,000. Juni 4.91, Juli/Juli 4.90, August/Septem- ber 4.89, Oktober/November 4.89, Dezember/Januar 4.89, Februar/März 4.90. Tendenz: Stetig. Alexandrien: Juli 14 1/2, November 18 1/2.

New York. Baumwollmarkt. Schluss vom 26. Juni. Disponibel 9.80, Juni 8.71, Juli 8.71, August 8.77, Sep- tember 8.81, Oktober 8.91, November 8.95, Dezember 9.01, Januar 9.06, Februar 9.08. Zufuhren 11,000. — New- Orleans disponibel 9 1/2. Juli 8.98, November 8.88. — New York Ouverture Juli 8.81, Oktober 8.85.

Seidentrocknungsanstalt Zürich. Behandelt wurden am 26. Juni: Organzin 22 N°, 1930 Kil., Trame 15 N°, 750 Kil., Grège 19 N°, 1120 Kilos. Total 56 N°, 3800 Kilos.

Braut- und Hochzeit- Seiden-Griener-Zürich

Seidenstoffe, neueste Genres in schwarz, weiß u. farbig. Verlangen Sie Muster. Mutter: Lieber Onkel, unser Marienchen gefällt mir gar nicht mehr, sie ist nicht genügend und kann auch keine Milch vertragen, rate mir nur, was ich mit ihr anfangen soll. — Onkel: Liebe Bertha, die Kleine ist blutarm, wie viele Schulkinder es sind, für diese gibt es nichts Besseres wie 3- oder 4 mal täglich eine Tasse Milch mit Hausens Kessler Hafer-Kakao gekocht, durch welchen die Milch leicht verdautlich und schmackhaft wird, sodass Kinder sie geradezu begierig trinken. Kessler Hafer-Kakao bessert die Blutbeschaffenheit u. bewirkt eine reichliche Anbildung der Körpergewebe, Muskulatur und von Fett; er ist ein hervorragendes gutes Kräftigungsmittel und ein ideales Frühstücksgetränk für Grosse und Kleine.

Grand Hotel
BASEL de l'Univers
Am Central-Bahnhof gelegen.
Neuerbautes Haus I. Ranges mit jedem Komfort der Neu- zeit. Abgeschlossene Appartements m. Badezimmer u. W.C.
Eröffnung 1. Juli 1905. 9232

VEGETALINE Kochen Sie nur mit der Pflanzenbutter „Végétaline“.
Man achte auf die Marke „Végétaline“.

Kaiser-Borax
Zum täglichen Gebrauch im Waschwasser. Das unentbehrliche Toilettenmittel, veredelt den Teint, macht zarte weisse Hände.
Kaiser-Borax-Selso 75 Cts. — Tola-Selso 40 Cts.
Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

Kräftigungsmittel.
Herr Dr. Sellmann in Berlin schreibt: „Ich habe mit Dr. Kommer's Haematogen bei zwei meiner Kinder einen Versuch gemacht und kann nicht umhin, Ihnen mitzuteilen, dass ich wunderbar überrascht bin von dem Erfolge. Vor- handene Appetitlosigkeit wich schon nach der ersten Gabe einem regeren Appetit, fast Heißhunger, und nach 6 Tagen konnte ich 1/2 Liter Gewichtszunahme feststellen. Ich werde nach Kräften dieses berühmte Mittel empfehlen.“ 17922

VIAL'S CHINAWEIN
CHINA FLEISCHAFT MILCHSAURES KALKPHOSPHAT
Physiologisches Spahrungsmittel enthaltend alle für den Körper notwendigen Bestandteile unentbehrlich für
BLUTARME GENESENDE FRAUEN KINDER und GREISE
Ges. VIAL, Apotheker in LYON 36, Place Bellecour und in allen Apotheken der Schweiz

Verlangen Sie die „Basler Nachrichten“ in allen Bahnhöfen, Buchhandlungen und Kiosks.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Jaurès' Rede in Berlin untersagt!

Was noch vor einigen Tagen nur ein Wunsch der Schorf-macher war, das ist jetzt zum Entschluß der Reichsregierung geworden: Der für den kommenden Sonntag angekündigte Vortrag des Herrn Jaurès soll inhihiert werden. Daß es dahin gekommen ist, das hat mit ihren schlußfertigen und rodomontierenden Kommentaren über die politische Bedeutung des Vortrages die deutsche sozialdemokratische Presse getan. Sie hat aus dem an sich nicht eben welterschütternden Ereignis mit aller Gewalt einen Triumph der Sozialdemokratie herausdestillieren wollen. Da macht ihr nun die Regierung einen Strich durch die Rechnung, indem sie den Vortrag einfach verhindert.

Ob dabei die Regierung derjenige ist, der zuletzt lacht, steht dahin. Wir halten es jedenfalls nicht für einen Akt übergroßer Höflichkeit, daß sie, um der vorlauten Sozialdemokratie einen Respektstreich zu geben, gerade diese Maßregel trifft. Herr Jaurès ist einer der Männer in der politischen Arena Frankreichs, die mit besonderem Eifer und besonderer Autorität einer Verständigung mit Deutschland das Wort reden. War es wirklich ein glücklicher Griff, diesen Mann zu verlegen? Denn verlegt wird er sich fühlen, auch trotz der befondern Höflichkeit, mit der die Regierung ihn ihre Gegnerschaft gegen sein Auftreten wissen lassen will. Die deutsche Diplomatie, die Herr Jaurès von der Stellungnahme der Berliner Regierung in dieser Sache unterrichten soll, wird ihm versichern, daß die Berliner leitenden Kräfte Herrn Jaurès persönlich hochschätzen und ihn nicht in den Weg legen würden, wenn nicht die deutsche Sozialdemokratie seinen Vortrag als ihren Parteitriumph ausgebeutet hätte. Herr Jaurès wird diesen lässlich aufrecht gemeinten Erklärungen vielleicht Glauben schenken. Aber verlegt wird er doch sein. Und man sollte die wenigen aufrechten und einflussreichen Fremde, die wir in Frankreich haben, nicht vor den Kopf stoßen und ihren Gegnern in Frankreich nicht Handbaken geben, sie ob ihrer Demut-freundlichkeit zu verspotten. — Merkwürdigerweise verbreitete das offiziöse Wolffsche Bureau noch heute Vormittag folgende Meldung:

Gegenüber einer Berliner Meldung einiger hiesigen Blätter, nach der die deutsche Regierung Jaurès die Abhaltung eines öffentlichen Vortrages in Berlin am 9. Juli untersagen werde, erklärte Jaurès heute in den Wandbelangen der Deputiertenkammer, er habe bisher keinerlei dahingehende Nachrichten erhalten.

Danach scheint es fast, als sei der Beschl. Herrn Jaurès den Mund zu verbieten, erst heute Mittag gefaßt worden.

In Paris weiß man von der Stellungnahme der deutschen Regierung natürlich noch nichts, da Jaurès selbst davon ja erst noch unterrichtet werden soll. Wie man dort das Verbot aufnehmen wird, erhellt aus folgendem, die gegenwärtigen Kommentare zu der Angelegenheit wiederpiegelnden Privat-Telegramm unseres Pariser Δ -Korrespondenten:

Man verfolgt hier mit Neugierde und auf gewissen Seiten mit ironischem Behagen die Frage, ob Jaurès in Berlin reden dürfen oder nicht. Es ist klar, daß die Nationalisten und Reaktionen über ein Verbot entzückt wären, das sich vortrefflich gegen den unbehaglichen Jaurès und seine Friedenssideen auswirken ließe. Die sozialistische und links-republikanische Presse schweigt einstweilen. Sollte das Verbot indessen wirklich erfolgen, so werden sie vermutlich dieses Schweigen nicht fortsetzen. Jedenfalls war es schon eine große Angelegenheit, das Verbot überhaupt anzuzugehen und dadurch Diskussionen zu veranlassen, die wie manches Vorhergegangene den Annäherungsbestrebungen

nicht gerade förderlich sein können. Im übrigen würde Jaurès' künstlerisch vollendete, sehr abgewogene Rhetorik in Berlin vielleicht mehr auf eine Anzahl Kunstkenner wirken als auf ein Arbeiterpublikum, das weniger rhetorisch veranlagt ist als das Pariser.

In Paris sieht man also dieselben für das deutsche Interesse unerwünschten Konsequenzen des Verbotes voraus, die wir oben als gewiß bezeichnet haben.

Große Widersetzlichkeit beim Militär.

Das draconische Urteil des Hamburger Kriegsgerichts gegen zwei Landwehrlente, das wir schon gestern mitteilten, wird die Öffentlichkeit voraussichtlich noch nachhaltig beschäftigen. Es wird sich kaum jemand finden, der nach der Beweisaufnahme das Urteil nicht für unverhältnismäßig streng ansehe. Man höre, auf welche Verhehlungen der beiden Angeklagten sich das Urteil stützt! Unser Hamburger Korrespondent berichtet uns über die Verhandlung:

Vor dem Kriegsgericht der 18. Division waren die beiden in Hamburg wohnhaften Schiffer Krognann und Strauer wegen grober Widersetzlichkeit und Fluchtversuch angeklagt. Beide Angeklagte hatten im Mai d. J. bei dem Pionierbataillon eine vierzehntägige Übung als Landwehrlente absolviert. Nach Beendigung der Übung sollten die Angeklagten auf dem Kasernenhofe antreten zur Verbüßung einer kurzen Arreststrafe, die ihnen zubillig war. Sie blieben stattdessen in der Kammer, wo sie reichlich Bier und Branntwein zu sich nahmen, und waren erst nach längerem Zureden zu bewegen, auf dem Kasernenhofe zu erscheinen. Während sie nach dem Hamburger Bahnhof geführt wurden, um die Fahrt nach dem Altonaer Militärarrestlokal anzutreten, zeigten sie sich ihren Transporteuren gegenüber äußerst resistent mit dem Bemerkten, daß die Übung zu Ende sei, und daß sie keine Soldaten mehr wären. Am Bahnhof angekommen, entließen die beiden Beschäftigten, und es gelang erst nach längerer Zeit, ihrer wieder habhaft zu werden. Ihrer abermaligen Festnahme setzten sie heftigen Widerstand entgegen. Auch während der Eisenbahnfahrt versuchten sie wiederholt, aus dem Zuge herauszupringen. In Hamburg angekommen, entließen sie ihren Transporteuren aufs neue, und es gelang nur mit Hilfe britischer Schutzeleute, sie wieder einzufangen. Der weitere Transport vollzog sich unter den größten Schwierigkeiten, die beiden Patienten leisteten immer von neuem verzweifelten Widerstand.

Bei der heutigen Verhandlung gaben die Angeklagten zu, daß sie sich sehr ungehörig benommen hätten, entschuldigend sich aber mit ihrem kranken Zustande und damit, daß sie tatsächlich geblödet hätten, sie seien nach Beendigung der Übung nicht mehr als Militärsprovisionen zu betrachten gewesen. Der Vertreter der Anklage wies darauf hin, daß gegenüber einer so großen Insubordination eine exemplarische Strafe am Platze sei, und er beantragte gegen Strauer eine Gefängnisstrafe von 12 Jahren 3 Monaten Gefängnis, gegen Krognann eine solche von 10 Jahren 3 Monaten. Beim Anhören dieses Antrages brachen beide Angeklagte in heftiges Schreien aus, und aus dem Zuschauerraum, wo die Angehörigen der beiden Lagen, erhobte lautes Jammer. Das Kriegsgericht erkannte nach längerer Beratung gegen Strauer auf eine Gefängnisstrafe von 7 1/2 Jahren und gegen Krognann auf 6 Jahre 2 Wochen Gefängnis. Dem Antrag der Verteidigung, eine mildere Strafe einzutreten zu lassen mit Rücksicht auf die Krankheit der Angeklagten und mit Rücksicht darauf, daß sie sich als Soldaten bisher gut geführt hätten, ließ das Gericht unberücksichtigt. Als Strauer abgeführt werden sollte, machte er einen Selbstmordversuch, indem er sich die Treppe hinunterstürzen wollte. Er fiel mit dem Kopf gegen die Schritte eines Fensters und mußte, aus diesem Wunden blutend, weggetragen werden.

Es bedarf keiner Betonung, daß die Aufrechterhaltung einer strengen Disziplin eine der ersten Aufgaben der Heeresverwaltung ist. Selbstverständlich sind zu diesem Ende Strafen, und strenge Strafen, nicht zu umgehen. Aber wenn man schon zugibt, daß Verstöße gegen die Manneszucht

im Heere mit besonderer Schärfe geahndet werden müssen, so wird man das vorliegende Urteil doch als ein weit über das übliche Maß von Strenge hinausgehendes bezeichnen müssen. Die Leute waren in einem Irrtum über ihre Eigenschaft als Soldaten begriffen; sie glaubten, nach Beendigung der Übung nicht mehr unter dem Militärgefeß zu stehen. Dazu kam, daß sie betrunken waren. Wollte das Gericht schon die Trunkenheit nicht als mildernden Umstand gelten lassen, so mußte es doch die Selbsttäuschung der Angeklagten über ihr Verhältnis zur Fahne bei der Strafabmessung erheblich in Betracht ziehen. Es kommt hinzu, daß es sich um Landwehrlente, um Landwehrlente mit guter soldatischer Führung handelte. Diese etwas nachlässiger zu behandeln als die aktive Mannschaft, war für das Gericht geboten, wie es während der Übung für die Vorgesetzten geboten ist. Es hätte vollaus genügt, wenn man die beiden Missetäter für ihre nur aus der Trunkenheit und ihrem Irrtum über ihre militärische Stellung erklärlche Reue auf ein paar Monate eingesperrt hätte. Für ältere, in bürgerlichen Berufen tätige Männer war das eine durchaus genügende Strafe, die auch die Kameraden der beiden Krakehler genügend von ähnlichen Ausschreitungen abgesehen hätte. Es wird nicht ausbleiben, daß gerade die Gegner unserer Heereseinrichtungen aus diesem Urteil bedeutendes politisches Kapital schlagen werden. Der bloße Vergleich zwischen diesem und dem gegen Häfener ergangenen Urteil wird der Sozialdemokratie Tausende von Proselyten zuführen. Gewiß, ein Gericht soll nicht auf die politischen Folgen seiner Urteile bei der Strafabmessung blicken. Aber ein Gericht soll sich auch vorhaken, Urteile zu fällen, die zu berechtigten Angriffen auf die Rechtspflege führen müssen. Es wäre dringend zu wünschen, daß ein kaiserlicher Gnadenakt die Strenge des Urteils gegen die beiden Missetäter und damit auch die üblen politischen Nebenwirkungen des Urteils milderte.

Neue Entscheidungen des ärztlichen Ehrengerichtshofes.

Wissenschaftliche Ansichten oder Handlungen eines Arztes können nach § 3 Absatz 3 des Ehrengerichtshofes als solche niemals den Gegenstand eines ehrengerichtlichen Verfahrens bilden. Werden jedoch solche Ansichten in einer öffentlichen, gefäßigen oder sonst unvorurteiligen Form vorgetragen, so kann der Staat zur Verantwortung gezogen werden.

Die öffentliche Aufforderung eines Arztes an andere Ärzte zum Meinungsaustrausch in einer jeden-mann zugänglichen Versammlung enthält einen Verstoß gegen die ärztliche Standeslehre. Kassenversammlungen sind ebensowenig wie Fachblätter ein geeignetes Mittel, um Streitigkeiten zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen in der Medizin zum Austrag zu bringen. — Die Bemerkung um eine mit einem Arzt schon bestehende Stelle enthält als einen Angriff auf den Weststand eines Standesgenossen einen Verstoß gegen die Standespflichten. — Nicht aufgehoben wird dadurch die Standesunwürdigkeit einer Handlung, daß diese auf die Beteiligung eines den ärztlichen Interessen schädlichen Unternehmens abzielt. Der Angeklagte hatte, wie er meint, einem „Oncarium“ dadurch entgegengetreten, daß er, wie er meint, einem Institut gründete und betrieb. Die wollen, daß er ein ähnliches Institut gründete und betrieb. Die Ausnahme aber, daß der Betrieb eines Arzt mit den ärztlichen Unternehmens durch einen Arzt mit den ärztlichen Standespflichten unvereinbar sei, bedarf der Einschränkung. Für die Beurteilung der Standeswürdigkeit eines solchen Unternehmens werde es auf eine Prüfung der Verhältnisse des Einzelalles (Art des Geschäftes, Geschäftsgebahren, Art und Beschaffenheit der dem Arzte obliegenden Tätigkeit u. s. w.) ankommen.

Die Tatsache allein, daß ein Arzt in einem Naturheilvereine in einem Vortrag hält, begründet für sich allein keinen Verstoß gegen die ärztliche Standeslehre. Gemäß § 3 Absatz 3 des Ehrengerichtshofes ist eine ehrengerichtliche Verfolgung dieserhalb

bei Kritik und der Publikation, die ihn jedesmal in große Aufregung zu versetzen pflegte, einen Mittelweg. Er hinterläßt das druckfertige Manuskript einer Schrift über Niesche, die, wenn ich recht berichtet bin, seine Erinnerungen an ihn und die Briefe von ihm enthalten wird und nun von seiner treuen und verständnisvollen Gesehrtin besorgt werden soll. Was im folgenden aus meinen Erinnerungen an einen zweimaligen langen Besuch bei Oberbeck hier mitgeteilt wird, ist natürlich unvollständig und mag trotz sofortiger Notizen nach den Besuchen in Kleinigkeiten ungenau sein.

Oberbeck kam zwei Jahre später als Niesche nach Basel, kurz vor jenem denkwürdigen Ausbruch des Schweizerbürgers Niesche nach den deutschen Schlachtfeldern in der Eigenschaft eines Krankenpflegers. Die beiden Dozenten wohnten in der gleichen „Baumannshöhle“, Wand an Wand, und nahmen nicht selten ihre Junggesellenmahlszeiten zusammen ein. Worauf diese gegenseitige Zuneigung sich gründete, ist nicht ganz klar. Niesche war damals noch seinen Interessen nach Philologe, und doch erschreckte ihn ein wenig der Anblick des verstaubten aus Jena ankommenden Oberbeck. Beide hatten aber auch ethische und Weltanschauungsinteressen neben den gelehrten Fachneigungen. Niesche gedachte eine Serie von zwölf unzeitgemäßen Betrachtungen herauszugeben, an denen sich Oberbeck und andere Freunde beteiligen sollten. Und wirklich erschien von dem jungen Kirchenhistoriker bei E. W. Freylich, später C. G. Nammann, ein „Die Christlichkeit der modernen Theologie“ betiteltes Schriftchen, das den scharfsinnigen Nachweis versuchte, die Verweltlichung des Christentums durch seine Vermischung mit der antiken Philosophie und der heidnischen Sitten habe es in der heutigen theologischen Ausprägung von seinem Ausgangspunkt und seinen ursprünglichen Zielen vollständig entfernt. Nur in der Schweiz konnte ein Theologieprofessor dergleichen zu schreiben wagen, ohne daß ein Skandal erfolgte. Auch die zweite Auflage der Schrift, mit einer dicken Hülle von Vor- und Nachreden versehen, blieb vor zwei Jahren ohne weitere Wirkung;

Ein Freund Nietzsches.

Von [Nachdruck verboten.]
Ed. Platzhoff-Lejeune.

Mit dem emeritierten Theologieprofessor Franz Overbeck ist am 26. Juni in Basel ein feltamer Mann zur Ruhe gegangen. „Kuhig“ war er eigentlich immer, und doch muß sein Einfluß auf die Zeitgenossen bedeutend und seine Persönlichkeit groß genannt werden.

1837 in Petersburg von einem englischen Vater und einer französischen Mutter geboren, lernte der Knabe erst nach seinem Austritt aus einem katholischen Pariser Internat ein wenig Deutsch. Was ihn nach seinem längeren Aufenthalt in Dresden zur Theologie trieb, ist nicht klar: gewiß nicht ein starkes religiöses Bedürfnis. Dem religiösen Phänomen stand er ebenso höflich wie kühl gegenüber, verständnisvoll und ruhig die Dinge nehmend, wie sie lagen. Mit gründlichem Fleiße und glänzender Begabung lag er seinem Studium ob, an dem er Gefallen fand, habilitierte sich in Jena und wanderte von dort als Extraordinarius nach Basel, dessen Hochschule ihn 1871 zum Ordinarius ernannte. Schon mit dreißig Jahren war Overbeck ein theoretischer Mensch, und er hatte die Baseler Liberalen gründlich enttäuscht, die in ihm einen Brandprediger der freien Theologie gefunden zu haben glaubten und nur einen Bücherwurm ausgegahen hatten. Gleichwohl blieben beide Teile in guten Beziehungen, als sie einander in ihrer Eigenart schätzen gelernt hatten. Achtundzwanzig Jahre lang dozierte Overbeck Kirchengeschichte und Neues Testament. Seine Schüler wußten ihn nicht besonders zu schätzen, denn das Beste gab er ihnen in seinen Vorlesungen nicht. Die Fachgenossen aber brachten seinen Studien zur Geschichte der Kirche und des Kanons, seinen Clemens-, Tertullian- und Origenes-Übersetzungen ein leidenschaftliches Interesse, das mit Verehrung gemischt war, entgegen, ja Hamard nannte Overbeck gar den „ersten Kirchenhistoriker Deutschlands“.

In Basel wußte man, daß er im Grunde der Religion, Theologie und Kirche feindlich gesinnt war und in

keiner anderen Stadt so ungeduldet im Schatten der Gottes-gelahrtheit seinen Beschäftigungen nachgehen konnte. Überall anderswo hätte man ihn zu einer bekenntnismäßigen Ansprache gedrängt und bestenfalls in eine andere Fakultät verlegt; in Basel ließ man ihm jede Bewegungsfreiheit, und als er 1898 endlich müde war, den jungen Theologen seine besten und tiefsten Gedanken hinter objektiven und streng wissenschaftlichen Geschichtsvorlesungen zu verbergen, wurde er von seiner Fakultät nur eben beurlaubt mit der Möglichkeit, jederzeit wieder seinen Lehrstuhl einzunehmen. „Overbeck liest nicht“ war die stereotype Wendung der Vorlesungs-verzeichnisse. Damit war er für viele schon begraben, und doch lebte dieser Mann nach wie vor ein reiches Innenleben, voll Begeisterung für Kunst und Literatur, voll treuer Liebe für seine Freunde.

Die Freundschaften Overbecks sind mit das Interessanteste an seinem Leben. Wie nahe er Treitschke stand, ist mir nicht bekannt; aber über sein inneres Verhältnis zu Niesche wünschte ich doch einiges zu wissen. War er es doch, der die Katastrophe von 1889 allein miterlebte, der Niesche von Turin nach Basel zurückgebracht hatte. Wenige nur kennen die Einzelheiten dieser Katastrophe, am wenigsten Niesches Schwester, die damals in Paragauz war und im letzten Bande der Niesche-Biographie ganz kurz darüber hinweggeht. Overbeck hatte mit wachsendem Stammen die Entwicklung Elisabeth Niesches zur Schriftstellerin und Archivarin verfolgt; „wer in den siebziger Jahren das stille, beschöne Mädchen sah, hätte das nie für möglich gehalten.“ Bei aller hohen Anerkennung für die rührende Hülfe, die sie dem Bruder in der Krankheit angedeihen ließ, verfolgte er doch mit unerbittlicher Antipathie die Herausgabe des Nachlasses, der Briefe und der Biographie. Als er schließlich selbst seine zweihundert Niesche-Briefe herausgeben und aus dem Schabe seiner Erinnerungen für die Öffentlichkeit berichten sollte, weigerte er sich entschieden. Und doch lag ihm viel daran, daß ein anderes Urteil über Niesche als das der Schwester der Nachwelt überliefert werde. Darum wählte er bei seiner bekannten Scheu vor

falls solange ausgeschlossen, als nicht besondere Umstände, aus denen ein des ärztlichen Berufes unwürdiges Verhalten hervorgeht, nachgewiesen sind.

Die Tatsache, daß ein Arzt als Mitglied eines Ärztevereins in einem Beschlusse zuwiderhandelt, reicht für sich allein nicht aus, um eine ehrengerichtliche Bestrafung herbeizuführen. In erster Linie wird es dem Vereinsvorstande überlassen bleiben müssen, mit den Mitgliedern, welche den Satzungen oder Beschlüssen des Vereins zuwiderhandeln, sich auseinanderzusetzen. Ein Anlaß zum gleichzeitigen ehrengerichtlichen Vorgehen ist nur dann gegeben, wenn aus der Form oder den besonderen Umständen Momente zu entnehmen sind, welche geeignet erscheinen, das Verhalten des Mitgliedes zugleich als eine Verletzung gegen die ärztliche Standesethik als solche anzusehen.

Manche dieser Entscheidungen werden bei Ärzten nicht minder wie bei Juristen — von den gewöhnlichen Laienmitgliedern ganz abgesehen — nur ein gelindes Kopfschütteln veranlassen. Namentlich das an zweiter Stelle genannte Urtheil. Hier greift der hochpreisliche Ehrengerichtshof ganz schlaunhaft in ein allen Preußen durch die Verfassung gewährte Recht der freien Meinungsäußerung ein. Artikel 27 unserer Verfassung bestimmt klipp und klar: „Jeder Preuze hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern.“ Und nun kommt der Ehrengerichtshof für Ärzte zu der Entscheidung, daß die Aufforderung eines Arztes an andere Ärzte zum Meinungsaustrausch in einer jedermann zugänglichen Versammlung einen Verstoß gegen die Standesethik enthalte! Das ist geradezu eine Ungeheuerlichkeit seitens des Ehrengerichtshofes, ein Mitglied der Ärztekammer an der Ausübung seines verfassungsmäßigen Rechtes der freien Meinungsäußerung behindern zu wollen. Gegen solch ein Urtheil sollten die Gerichte angetreten werden. Zunächst müßte die Kompetenz des Ehrengerichtshofes zu einer derartigen Entscheidung angefochten werden. Unseres Dafürhaltens könnte das Verwaltungsrechtverfahren angestrengt werden. Und nun gar die schöne neue Begriffschöpfung „Verstoß gegen die Standesethik.“ Also: außer einer „Verletzung“ der Standesethik wird noch ein „Verstoß“ gegen die Standesethik konstatiert. Welche juristisch fahrbaren Qualitäten solch ein „Verstoß“ haben müßte, das dürfte nicht ganz leicht zu bestimmen sein. Der Ehrengerichtshof dekretiert förmlich ex cathedra, welche Mittel zur Schlichtung von ruffischen Streitigkeiten unter Ärzten geeignet sind und somit zur Anwendung gelangen können, und welche dazu tauglich sind. Ja, denn dem die Ansicht des ärztlichen Ehrengerichtshofes über derartige Fragen unschlüssig? Gibt es keinen Appell gegen derartige Ansprüche auf Infallibilität?

Diese ärztlichen Ehrengerichtsentscheidungen fangen nachgerade an, in einer Weise in die Bewegung und Erwerbsfreiheit der Ärzte einzugreifen, die sich mit den bestehenden Ordnungen im Reiche und in Preußen kaum noch in Einklang bringen läßt. Bald verstoßen diese Entscheidungen gegen klares preussisches Verfassungsrecht, bald treten sie mit Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung in Widerspruch. Die Rechtssprechung des ärztlichen Ehrengerichtshofes erscheint uns in mancher Hinsicht mehr als bedenklich.

Rouvier und Radolin.

Paris, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Die seit zwei Tagen fortwährend angehängte Unterredung zwischen Rouvier und dem Fürsten Radolin hat auch gestern noch nicht stattgefunden. Offiziell wird gesagt, eine Gardiepartie beim österreichischen Volschaster, der das diplomatische Korps bewohnte, habe gestern die Verlesung der Unterredung nötig gemacht; aber in Wirklichkeit liegen die Dinge natürlich anders. Wie schon gemeldet, ist über einige kleine Punkte von mehr formaler Bedeutung noch nicht völlige Einigkeit erzielt, und da auf beiden Seiten der sehr entschiedene Wunsch besteht, die nächste Unterredung zwischen Rouvier und Radolin möchte den definitiven Abschluß der Verhandlungen bedeuten, so sucht man gegenwärtig vor dieser Unterredung nach einem Ausgleich. Sobald die geeigneten Wortnuancen, die beide Teile befriedigen können, gefunden sein werden, wird die offizielle Unterredung stattfinden. Erstere Meinung über die Liebenheiten, von denen die hiesige Börse gestern wieder fabelte, bestehen absolut nicht.

Paris, 6. Juli. (W. L. V.) In Kammerkreisen hält man es für wahrscheinlich, daß Ministerpräsident Rouvier in der nächsten

Woche in der Lage sein werde, auf die von Deuts Cochlin angefordigte Anfrage über die marokkanische Angelegenheit und über die äußere Politik zu antworten.

Prinz Franz zu Arenberg über die Marokko-Frage.

Der Pariser „Figaro“ veröffentlicht in seiner Nummer vom 3. Juli ein an den Grafen Albert de Bourdourville gerichtetes Schreiben des deutschen Reichstagsabgeordneten Prinzen zu Arenberg. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die von Seiten unserer Regierung erfolgten diplomatischen Schritte eine Beruhigung der Gemüter herbeiführen werden, und ich freue mich aufs neue, die Uebereinstimmung unserer Anschauungen mit denjenigen feststellen zu können, welche ich Ihnen im vorigen Jahre darlegen konnte.

Wie Sie halte ich die Marokko-Frage für eine Frage zweiten Ranges; meines Erachtens wäre es, wenn nicht sehr leicht, so doch sehr wohl möglich gewesen, sich darüber von vornherein zu verständigen.

Gewiß war die Sprache des Herrn Schiemann eine sehr scharfe, um mich Ihres Ausdrucks zu bedienen, aber Sie wollten sich erinnern, daß sein Artikel die Politik des Herrn Delcassé kritisierte, der auf das Bündnis mit dem Reich in die englische Fiette zahlend, sich entschlossen zeigte, unsere Interessen vor unsere berechtigten Beschwerden mit Stillschweigen zu übergehen. Ludo irae.

Ich kann Sie auf das Bestimmteste versichern, daß der Gedanke eines Krieges mit Frankreich Sr. Majestät dem Kaiser ebenso unsympathisch ist wie dem deutschen Volke.

Dafür werde ich Ihnen zwei Beweise geben: Zunächst das Konferenzprojekt. Es liegt auf der Hand, daß, wenn Frankreich den Krieg gewollt hätte, sei es wegen der Marokko-Frage, sei es wegen eines wichtigeren und allgemeineren Zweckes, es nicht so sehr auf dieser Konferenz bestanden haben würde, welche uns erzwungen wird, nicht nur unsere eigenen Interessen sicherzustellen, sondern auch in den Grenzen der Möglichkeit und im Einklang mit der französischen Regierung zu befriedigen und selbst möglichenfalls zu hüten.

Der zweite Beweis ist der folgende: Wir hatten allen Grund, anzunehmen, daß Herr Delcassé von einer weit ausgreifenden Politik (politique de large envergure) geleitet und in seinem System der Nichtberücksichtigung uns gegenüber verharrend, vor der Eventualität einer feierlichen Uebereinstimmung nicht zurückgeschreckt sein würde. Ich nehme sogar keinen Anstand, hinzuzufügen, daß es unter seinem Regime für einen etwas abenteuerlich angelegten deutschen Staatsmann nicht schwer gewesen wäre, eine Lage herbeizuführen, in welcher die Interessen von Frankreich und der Marokko-Frage in Einklang zu bringen wäre. Wenn daher der Rücktritt des Herrn Delcassé sowohl von der Regierung wie von dem deutschen Volke mit großer Genugthuung aufgenommen worden ist, so ist das ein Beweis, daß wir keinen Krieg mit Frankreich wollen, sondern daß wir eine friedliche Regelung und gute nachbarliche Beziehungen wünschen.

Wie Sie weit davon entfernt, Ihr gutes Einvernehmen mit England zu bezweifeln; aber wir haben kein Verhältniß dafür, das uns daselbst notwendig mit Ihnen entgegenstellen würde.

Kurz betrachtet wird ohne eine Spur von Heiß, ja sogar mit einer ebenso lebhaften wie berechtigten Bewunderung die Ergebnisse Ihrer afrikanischen Kolonialpolitik, von der wir meines Erachtens in manchen Punkten lernen sollten; aber man wird in Frankreich begehren, daß ein auf die Wäute seiner Industrie bedachtes großes Land darauf hält, derselben alle Absatzmärkte zu erhalten. Sie wissen, wie „lokal“ man bei uns ist, und Sie werden sich nicht wundern, daß man noch als anderswo in Deutschland die wirtschaftlichen Interessen der politischen Fragen betrachtet und sie in gewissen Fällen aufzugeben. Sie sehen also, daß man sich schließlich verständigen, das heißt dahin gelangen wird, womit man hätte bestimmen sollen, und wenn die Uebereinstimmung der Marokko-Frage ein Einvernehmen über Fragen von allgemeinerem Interesse herbeiführen würde, so würden wir nicht zu bedauern haben, daß diese Frage in einem Rücktritt aufgegeben ist, wo der gute Wille, sich einander zu nähern, bei unsen beiden Nationen sich kundgibt. Wollen Sie, mein lieber Graf, hierin den erneuten Ausdruck meiner Gefühle aufrichtiger Wertschätzung und Ergebenheit finden.

Prinz Franz zu Arenberg.

Graf Bourdourville fügt der Veröffentlichung des Briefes noch ein Nachwort hinzu, welches besonders betont, man könne nicht genug das gegenwärtige Prinzip der deutschen Auslandspolitik ins Licht setzen, das man in Frankreich verkenne, weil man, und zwar mit Unrecht, den deutschen Kaiser „mehr als einen Vögelin dem als einen modernen Souverän“ betrachte; daß nämlich in der auswärtigen Politik Deutschlands das wirtschaftliche Interesse das politische Interesse beherrsche und sogar aufsauge.

Alabier rasend, schreiend und singend; dann wieder in völliger Apathie den Freund erkennend und ungehoram wie ein Kind seinen Anordnungen widersprechend. Was sollte ein deutscher Professor in solcher Lage tun? Schon war die Turiner Polizei aufmerksam geworden, und nur eine regelrechte Einführung konnte die Zwangsbefreiung in eine dortige Anstalt verhindern. Da bot sich wunderbarerweise ein Unbekannter, wie es scheint ein deutscher Jude, zum Transport des Kranken an. Oberbeck, ebenso verblüfft durch diesen dens ex machina wie nichttränisch gegen seinen Vorschlag, willigte dennoch ein und hatte seine Zustimmung nicht zu bereuen. Mit räuschnwertem Geschick gewann der Fremde sofort einen Einfluß auf den widerpensigen Kranken, der dem Freunde versagt blieb. Nießche gebotete wie ein Kind, verließ das Bett und ließe sich an. Ein neuer Anfall machte den Weg zur Bahn für Oberbeck zu einer Qual. Ausend und sie verfolgend wandte sich Nießche zu der neugierigen Menge, die um ein Paar den Reisepfad bereitet hätte. Der Zug fuhr ab, während Nießche ein neapolitanisches Fischerlied sang, das den erregten Freund tief erschütterte. Dann beruhigte sich endlich der Kranke, und die Begleiter hatten Zeit, ein neues Projekt für die Ankunft in Basel zu entwerfen. Der Wärter versuchte es mit einer Suggestion: „Sie sind ein Fürst. Am Bahnhof Basel erwartet Sie die festliche Menge. Gehen Sie ruhig an ihr vorüber nach dem bereitstehenden Wagen!“ Die Dst gelang über Erwarten gut. Niemand in Basel bemerkte den Vorgang, und ohne Hindernisse gelangten die drei Reisenden in die Wilschische Anstalt. Freundlich, genehmen und wie selbstverständlich begrüßte Nießche den früheren Kollegen und ließ sich in ein weltläufiges Gespräch objektiver Natur mit ihm ein, das Oberbeck die Gelegenheit fand, unvermerkt zu verschwinden.

Bald darauf wurde Nießche nach Jena in die Wilsch-wangerische Anstalt transportiert, wo Oberbeck bei einem späteren Besuch eine erfreuliche Besserung, was Haltung, Kräfte und Manieren anbetraf, konstatierte. Nur ungerne willigte Wilschwanger in die Entlassung des Patienten zum Zweck der häuslichen Pflege bei Mutter und Schwester. Dort besuchte ihn Oberbeck zum letzten Male an seinem Geburtstage und fand ihn in jeder Beziehung elender und kränker. Die geistigen wie die körperlichen Funktionen schienen halb gelähmt, und das Ende des Armen war mit Sicherheit voraussehbar.

Soweit mein Gewährsmann, Franz Oberbeck. Er hatte nicht einmal den Verdacht, daß ich von seinem Bericht Gebrauch machen könnte; das wäre mir auch zu seinen Lebzeiten nie eingefallen. Am

Ein russischer Marineingenieur über die Vorgänge in Russland.

Am Dienstag traf in Wien der Marineingenieur Sergius v. Appon aus Odessa ein. Ein Mitarbeiter der „Zeit“ hat Gelegenheit, ihn bald nach seiner Ankunft zu sprechen und über die Ereignisse in Odessa zu befragen. Ingenieur v. Appon sieht seit 15 Jahren in russischen Staatsdienst. Er kennt die Marineverhältnisse seines Vaterlandes sehr genau und hat an der Fertigstellung der neuesten Kriegsschiffe, die wohl zum Teil nicht mehr existieren, erfolgreich mitgearbeitet.

„Wir leben in einer ersten und sehr traurigen Zeit in Russland“, begann er seine Ausführungen. „Unser Reich ist von der schwersten Krise heimgegriffen, die es seit seinem Bestande erlebt hat. Aller Augen blicken in den letzten Tagen nach Odessa. Aber ist es denn alles Güt es denn nicht in ganz Rußland? Ist das furchtbare Entschluß das Ende der erschütternden Ereignisse in Rußland? Ich glaube nicht. Die Leiter der russischen Verwaltung hatten mit einem wichtigen Faktor nicht gerechnet, daß die unglückseligen Kriege gegen Japan. Seit dem Bombardement von Port Arthur bis zum heutigen Tage hat mit Ausnahme eines winzigen Bruchtheils die gesamte russische Bevölkerung den unpopulären Krieg verflucht.“

Um das Unglück voll zu machen, wurde in der Folge auch beim Militär und bei der Marine eine Bewegung brodatet, die immer mehr um sich greift. Wenn auch verpönt wird, über die revolutionäre Bewegung jede Mitteilung in die Öffentlichkeit zu verbreiten, so ist es in der Gesellschaft schon seit Wochen kein Geheimnis mehr, daß es in allen Garnisonen gärt, daß sich die Mannschaften gegen die kaiserlichen Offiziere erheben, daß viele Offiziere mit der Bewegung einverstanden sind. Man sieht dies am besten bei den Disziplinierungen, die auf die größten Schwirrigkeiten hofen und zu großen Unruhen führen. Das Militär hat eingesehen, daß es kein weiteres Opfer in dem Krieg un nützig ist, und es will sich nicht ohne jede Hoffnung auf einen Erfolg niederkniegen lassen. Der Krieg muß bald ein Ende haben, sonst wird die Bewegung immer mehr aufzuwachen, und was dann geschehen kann, ist nicht zu sagen. Mit Schreden muß man an eine allgemeine Ueberrichtung des Militärs denken. Ein Bürgerkrieg in Rußland würde dem Reiche noch tiefere Wunden schlagen, als es der Krieg gegen Japan höher getan. Man kann garnicht ausdenken, was dann geschehen könnte, und wenn sich Petersburg erhebt, in dem es auch beabsichtigt gärt, wäre selbst die Familie des Kaisers in Gefahr. Einen Vorgeschmack von den Folgen einer Revolution hat man durch die Ereignisse in Odesa bekommen. Ich war in der Stadt, als der „Potemkin“ in den Hafen einließ. Ich muß offen gestehen, daß mich die Meute nicht in dem Maße überredet hat, wie sie das Ausland überredet hat. Ich war schon seit Wochen auf irgend eine revolutionäre Kundgebung der Marine vorbereitet und bin überzeugt, daß der Fall „Potemkin“ nicht der eingetretene bleiben wird. Daß die Folgen der Meute so furchtbare sein werden, war freilich nicht voranzusehen. Das Blutbad im letzten Mittwoch war entsetzlich. Ich habe die Volkswaffen gegen das Militär ziehen sehen. Der Eindruck wird mir unvergesslich bleiben. Es schien, als ob Tausende und Abertausende von Jrezen sich bereit hätten, um zu werden und zu brennen. Kinder, Frauen und Greise waren im Zuge. Sie waren mit Schaufeln, Messern und Brandfackeln ausgerüstet, und ich sah selbst, wie ein kaum vierzehnjähriges Mädchen einen Feuerbrand in den Keller eines großen Warenhauses schleuderte, aus dem alsbald hohe Flammen emporstiegen. Aus der Menge wurden Hunderte von Bomben geschleudert. Sie waren zum Teil nicht gut fabriziert, und viele sind nicht explodiert. Das Blut, das der Hafen am Mittwoch und am Donnerstag bot, war ein schauerlich-schönes. Das weite dunkle Meer, auf demselben zumindesten zehn brennende Schiffe und die weitläufigen Hafenbauten ein Flammenmeer. Wie viele Menschen und Leben genommen sind, ist mir nicht bekannt. Genau wird man die Zahl wohl nie ermitteln können, denn die Leichen wurden zu fünfzig und hundert in Massengräbern vergraben. Arbeiter und Soldaten, Kinder und Greise, alle wurden gemeinsam in die großen Gruben geworfen, und eine halbe Stunde später deckte ein frischer Erdbügel die Leichen.

Momentan ist Odessa ruhig. Ob es aber nicht die Ruhe vor einem zweiten Sturm ist, muß eine offene Frage bleiben, denn die Erregung der Massen ist noch eine offene Frage. Der Geschäftverkehr stockt vollkommen, und für die nächste Zeit dürften auch noch alle Geschäfte geschlossen bleiben, da man jeden Moment aus eventuell geringfügiger Ursache ein neues Blutbad befürchtet. Wassensort flüchtet die Bevölkerung aus der Stadt, und sucht teils im Ausland, teils in anderen Orten des Reiches Schutz. Ob in diesen nicht morgen schon Unruhen und Revolten ausbrechen, ist eine andere Frage.“

Der „Potemkin“ in Feodosia.

Heute bedroht der „Potemkin“ auf seiner Rundfahrt im Schwarzen Meere die Stadt Feodosia. Ein Privat-

Grabs des Freundes aber ist es Pflicht, zu sagen, wieviel ihm die Familie und die Verehrer Nießches verdanken. Ohne ihn wäre Nießche wie Karl Stauffer-Bern in Italien verschollen und nach schweren Leiden verendet. Der Freund aber ließ sich keine Mühe verdrießen und unterzog sich der plötzlich ihm zugefallenen Aufgabe mit Eifer, Liebe und Edelmuth. Das hinderte leider die Nabelschmerzen nicht, dem so Handelnden ob seines raschen Handelns zu ärgern, weil sie nicht den Krankheitsgrad überschauen konnten. Hätten sie nur stets joviell Lakt und Feingefühl bewiesen wie Oberbeck! Als ein rechter „Stiller im Lande“ hat er im rechten Augenblick zu handeln und zurückzutreten gewußt. Dafür sprichtere er in den Fächern seines Schreibisches die Dokumente auf, die nun für ihn reden werden und das Urtheil über Nießche in manchem Punkte zu ändern bestimmt sind. Nicht nur über Nießche, sondern auch gegen Garnad liegt dort eine Dokumentensammlung bereit, und manches andere wertvolle Manuscript harvt der Veröffentlichung. Doch das gehört in ein anderes Kapitel.

J. S. Neues königliches Operntheater. In Mailands „L'Aschen des Eremiten“ trat gestern die bayerische Kammerfängerin Hermine Wosetti als Gast auf. Ihre Rolle Briquet hat nichts Schablonenhaftes, es ist eine selbständige, man darf hinzuzufügen: liebenswürdige Nachzeichnung der Figur. Die raffige Dörflerin kommt freilich dabei zu kurz; der Komposit hat nicht so aus schließlich das hübsche Weib verort, wie die Weltin glauben macht. Aber ihre Darstellung ist sympathisch, wie ihr Gesang musikalisch und sauber in den Akkordaturen. Die Helle, nur in der tieferen Mittellage etwas schwache Stimme entwickelte sich frei und angenehm. Paul Rehkopf, ein intelligenter, stimmbegabter Sänger, gab einen nicht üblen Beisatz, wenn auch das Strahlende, Siegesgewisse der Figur nicht ganz zum Ausdruck kam. Als Sylvain hatte Christian Hansen Gelegenheit, wieder seinen hübschen Tenor zu zeigen. Gelänge es ihm doch, sich schauspielerisch mehr an der Handlung zu beteiligen! Sehr gefallen hat mir wieder Billy Herling als Georgette. Gesanglich unfein und anbrüchlich war dagegen der Tzigant de Peruwes. Die Vorstellung verlief nicht ohne kleine Unbequemlichkeiten im Dialog und in der Musik, die Kapellmeister Feitb auch in dem übrigens etwas indistinkten Orchester nicht immer ausgleichend vermochte. Im allgemeinen konnte man jedoch auch mit dieser Aufführung wohl zufrieden sein.

Das Haus der „Komischen Oper“ am Weidenbamm geht seiner früheren Vollendung entgegen. Das verhältnismäßig kleine Grundstück ist sehr geschickt ausgenutzt worden, denn der Zuschauerraum des neuen Hauses, das im Oktober dieses Jahres eröffnet wer-

es handelte sich leider immer noch um eine „unzeitgemäße Betrachtung“, während Nießche inzwischen gegen seinen Willen der populärste Mann geworden ist.

Gleich Jakob Burckhardt folgte Franz Oberbeck in herzlicher Teilnahme dem aufgehenden Stern auf seinen Wanderungen und Irrwegen. Nur wer sich von Nießche nie befehrt ließ, das heißt an seiner jeweiligen Philosophie nur effektiv und ästhetisch bewundernd vorüberging, ohne sich mit ihm in eine Saagasse zu verrennen, konnte ihm wirklich treu bleiben. Die Rhode und Deußen, die Gersdorff und Müßli mußten abfallen; ein Oberbeck und Burckhardt hielten an ihm fest. Aber auch eben nur an ihm, tausend Meilen weg von dem Archiv und der offiziellen Nießche-Gemeinde samt ihren Priestern. Zapfte man die beiden Gelehrten aber in Basel selbst an, so winkten sie höflich ab. Erzählt man sich doch von Burckhardt, er habe dergleichen Eindringlinge, je enthusiastischer sie waren, desto schneller zur Tür hinaus befördert, indem er eine Krankenmitene annahm und mit sterbender Stimme zu verfluchen gab, daß ihm jedes Wort zu viel sei. „I hab' de Woribund gespielt“ sagte er nachher mit seinem Wächeln zu seiner Haushälterin. Auch Oberbeck in seinen alten Tagen trieb es nicht besser. Ihm war diese Freundschaft ein Heiliges, das er niemandem preisgeben wollte. Was er gleichwohl der Veröffentlichung übergeben wird, soll nur aus dem Bedürfnis verstanden werden, Nießche von einer anderen als der offiziell gewünschten Seite zu zeigen und gegen die Interpretation der Oberbeck-Nießchischen Freundschaft, die Frau Förster gegeben hat, zu protestieren. Wie intim das Verhältnis beider war, ist uns einzuweilen zu beurteilen noch nicht möglich. Genug, daß es zwischen ihnen nie zum Bruch, nie zu ernstlicher Vermimmung kam. Ja nach seinem definitiven Wegzug von Basel korrespondierte Nießche eifriger als je mit Oberbeck und hielt den Theologen über seine Absichten einer wissenschaftlichen Vernichtung des Christentums an dem Kaufenden. Mit der Zeit nahmen diese Briefe, Ende 1888, allzu seltsame Formen an. Bei der Unterschrift „Dionysos“ oder „Der Geseuigte“ wurde Oberbeck befragt und fand auch bei dem Freunde Burckhardt die gleichen Bedenken. Sie legten die Briefe dem Baseler Psychiater Wille vor, der sie sofort pathologisch als Symptome der sogenannten „Euphorie“ (das heißt eines krankhaften, alles wunderbar und herrlich findenden Glücksgefühls) verstand und dringen zu einer Internierung riet. Nun reiste in den ersten Januar-tagen von 1889 der treue Gehart nach Turin und sah sich vor eine Aufgabe gestellt, der nur mit praktischen Talenten beizukommen war, die er kaum besaß. Nießche in vollstän-diger Lobjucht besaßen, mit dem Ellbogen auf dem

Telegramm unseres Petersburger Korrespondenten berichtet uns:

Der „Potemkin“ fordert unter Drohungen, die Stadt zu beschleichen. Proklamieren und Art von der Behörde in Feodosia.

Näheres über die Unterhandlungen des „Potemkin“ mit der Stadt Feodosia meldet uns folgendes von dort datiertes Telegramm:

Vom „Potemkin“ dazu aufgefordert, begaben sich heute Vertreter der Stadtverwaltung an Bord dieses Schiffes, wo sie in der Admiralskabine von dem das Schiff besetzenden Aufstand empfangen wurden.

Sagd auf den „Potemkin“

fortgesetzt. Wie bereits oben erwähnt, macht sich jetzt Admiral Schuchman selbst auf die Verfolgung der Meuterer.

Das schon vor mehreren Tagen mit der Verfolgung des „Potemkin“ beauftragte russische Torpedoboot „Stremitelny“ lief Dienstag Abend den Hafen von Varna an.

Der Aufbruch greift nun auch in verstärkter Weise auf das Land über; im Kaukasus droht der Ausbruch eines allgemeinen bewaffneten Aufstandes.

3. Petersburg, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Der „Nacht Invald“ berichtet aus Korea: Bei Puryang findet eine Schlacht statt.

den soll, wird 1280 Sitzplätze enthalten (das Oberhaus fast 1546 und das Schauspielhaus 1050 Personen).

Theaterchronik. Das Gastspiel der Wiener Burgschauspieler im Berliner Theater, das am Sonntag enden sollte, ist vorläufig um zwei Tage verlängert worden.

Anton Burger. Der Altmeister der Frankfurter Maler, der schlichte Schreiber Altfrankfurts und des Tannus ist in seinem Alter heim nach langem Siechtum in einem Altersjahre gestorben.

Seine Raubschaffen und Wirtshauszügen zeigen gute Zeichnung, treffende Charakteristik und zuweilen einen behaglichen Humor.

Wissenschaftliche Nachrichten. Professor Adolph Wagner ist von der amerikanischen Universität Madison (Wisconsin) zum Ehren doktor ernannt worden.

London, 5. Juli. (D. W. S.) „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio unter dem 6. Juli: Der Abstand zwischen den beiden Armeen bei Hüllungtscheng beträgt nur etwa 30 Meilen.

Petersburg, 6. Juli. (D. W. S.) Man ist hier überzeugt, daß ein Waffenstillstand nicht zustande kommen wird.

kleine politische Nachrichten. Aus Paris wird gemeldet: Die Deputiertenkammer begann heute die allgemeine Beratung des Gesetzes betreffend die Arbeiterinvalidenversicherung.

Deutscher Verein für Knabenhandarbeit.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

Wörlitz, Anfang Juli.

Unter dem Vorsitz des Landtagsabgeordneten v. Schenkendorff (Wörlitz) trat heute der Deutsche Verein für Knabenhandarbeit zu seiner 24. Hauptversammlung zusammen, die von etwa 150 Delegierten besucht war.

Landesregierungsrat D. v. Slegny berichtete den Kongress, daß seine mit Energie und Erfahrung vertretene Bestrebungen das volle Verständnis der Landesregierungsverwaltung gefunden hätten.

Oberrichter Dr. v. Slegny sprach hierauf über den Wert und Bedeutung der Knabenhandarbeitschulen im Rahmen des Volksschulwesens größerer Städte.

Die Zahl der Teilnehmer innerhalb der letzten Jahre von 80 auf 1280 gestiegen. Der Unterricht selbst ist unentgeltlich, für Materialverbrauch ist pro Halbjahr eine Entschädigung von 2 Mark zu bezahlen.

Seminardirektor Dr. v. Pabst (Wesphalia) sprach hierauf über den Arbeitsunterricht in den mexikanischen Schulen. Da, wo wir mit dem Handfertigkeitsunterricht aufhörten, fange der technische Unterricht in Amerika erst an.

Die Zahl der Teilnehmer innerhalb der letzten Jahre von 80 auf 1280 gestiegen. Der Unterricht selbst ist unentgeltlich, für Materialverbrauch ist pro Halbjahr eine Entschädigung von 2 Mark zu bezahlen.

Die Zahl der Teilnehmer innerhalb der letzten Jahre von 80 auf 1280 gestiegen. Der Unterricht selbst ist unentgeltlich, für Materialverbrauch ist pro Halbjahr eine Entschädigung von 2 Mark zu bezahlen.

In der letzten Sitzung sprach Herr Stadtschulrat Dr. Siedinger (Mannheim) über den rationellen Ausbau größerer Volksschulkörper mit besonderer Berücksichtigung der Mannheimer Schulreform.

Die in Mannheim unter einmütiger Zustimmung der städtischen Behörden schon seit einigen Jahren voll durchgeführte Volksschulreform wird für Kinder, die das Ziel nicht erreichen können, rechtzeitig sogenannte Nachschulklassen, und für zurückgebliebene Schüler Förderklassen eingerichtet.

Nach längerer Diskussion nahm man folgende Resolution an: Eine am 8. Juli 1905 in Wörlitz abgehaltene öffentliche Versammlung von Schulmännern, Verwaltungsbeamten und Freunden der Jugendbildung nimmt mit großem Interesse Kenntnis von dem Vortrag des Herrn Stadtschulrates Dr. Siedinger über den rationellen Ausbau größerer Volksschulkörper mit besonderer Berücksichtigung der Mannheimer Schulreform.

Deutschland.

Der liberale und der nationalsozialistische Verein in Leipzig haben in außerordentlichen Generalversammlungen einstimmig beschlossen, sich zu vereingeln.

Das neue Linienpostschiff „Frischling“ wird, wie uns aus Wilhelmshaven telegraphisch wird, am 12. Juli unter dem Befehl des Kapitäns zur See v. Wredow zum ersten Male in Dienst gestellt.

Was inzwischen als abgelehnt erwiesene angebliche Maturitätszeugnisse des Reichskanzlers hat, wie uns das Städtische Blatt „Das Reich“ feststellen dürfte, niemals im Reich, sondern in einem westfälischen Blatt gestanden.

Veränderungen in der praktischen Handhabung der Unfallversicherungs-Gesetze seitens der Berufsgenossenschaften sind leider noch recht häufig Gegenstand berechtigter Klagen der Unfallverletzten.

Vermischte Nachrichten aus dem Reiche.

Hamburg, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Ein gestern hier verbreitetes Gerücht, daß eine Frau in der Baumbräder Vorstadt an der Cholera gestorben, wird heute amtlich als völlig unbegründet bezeichnet.

Stiel, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Die Verbrüderungen der Mannschaften des Torpedoboots „S 124“, das, wie in der heutigen Morgenausgabe gemeldet, von der „Wörlitz“ angegriffen wurde, sind schwerer, als anfänglich angegeben war.

Sorau N.-L., 5. Juli. Zu dem Brande in der Fabrik von Wendig u. Co. teilt uns die Firma mit, daß nicht nur die Ware aus dem Mangelraum gerettet wurde, sondern daß das ganze Lager fertiger Ware, welches sich nicht im Fabrikgebäude befindet, vom Feuer verschont blieb.

Essen, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Die Ehe des, wie mitgeteilt, wegen stiller Verletzungen vom Amt suspendierten Patros Köhler wurde gerichtlich gelöst und der Ehemann als der schuldige Teil erkannt.

Düsseldorf, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Zwischen Neanderthal und Gerresheim isten sich vier Wagen eines Güterzuges los und fuhren auf eine entgegenkommende Lokomotive auf.

Offen (Ruhr), 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Bei der gestrigen Gewerbegerichts Wahl legte die Liste der christlichen Arbeiter mit geringer Mehrheit gegen die sozialdemokratische Partei die schuldige Teil erkannt.

Wesphalia, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) In der Bahnstation der Student Adelerhoff aus Bracl.

Bamberg, 6. Juli. (Privat-Telegramm.) Der Kommissar Bauer und der Oberpostbeamte Gohr wurden von dem Kommissar Heinrich Riehr in begangener Nacht erschossen.

Das Bilderbuch, das von dem dicht an einander geschmiegt, im Garten zusammen sitzenden Gesangsverein aus wohlkultiviertem Hause, dem hübschen kleinen bildsamen Mädchen und dem frischen netten Buben, gemeinsam eifrig besessen und gelesen wird, wie sein Sommerabend mit den Blumen pflegenden Frauen- und Kindergehaltem, wie Genglers Kinderbilder, Meigenpiel und Meine Modelle, Fr. Burgers (Wajel) kleines Mädchen in der Laube beim gedeckten Kaffeetisch sind aus einer, der Dettmanns strift entgegengelegten Naturanschauung und künstlerischen Absicht hervorgegangen. Jenen drei Malern galt die lebendige Darstellung der Kinder in allen Teilen ihrer Erscheinung, in ihren naiven Bewegungen und Stellungen, im Ausdruck ihrer Gesichter, der ihre Empfindungen spiegelt, als die eigentliche Aufgabe, die jeder in seiner besondern persönlichen Auffassung und Malweise liebevoll durchgeführt hat. — Eine starkes gesundes Talent beweist Margarete Gosselmann in dem Bilde der Kneiffigur eines, von schwerer Tagesarbeit ermüdeten Mannes aus dem Volk, der „Feierabend“ gemacht hat und, auf der Bank am grünblättrigen Ofen sitzend, auf welchem die sinkende Sonne an einer Stelle hellsten Spiegelglanz erzeugt, aus dem Schaffelchen auf dem Schoß sein karges Abendessen verzehrt. Es ist mit prächtiger Energie in Farben von großer Kraft, Tiefe und Wirkung gemalt und der ganze Mensch, Gesicht, Hände, Haltung sind in frapperender Lebenswahrheit dargestellt. Der Titel die „Winterjonne“, den Jchme seinem ähnlich tüchtigen und charakteristischen, aber noch trägeren Proletariatsbild gibt, ist nur ironisch gemeint; es ist der kleine Eisenofen, vor welchem der von des Lebens Last und Mühe gebeugte alte Mann und die Frau sitzen, die darin Feuer anzumachen versuchen. Beide Figuren sind gut getroffene Typen aus der ungeheuren Masse der Wühljellen und Beladenen. (Fortsetzung folgt.) E. P.

Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Der Kirchenhistoriker Franz Overbeck in Basel, dessen Hinfcheiden gestern zu melden war, wurde 1837 zu Petersburg geboren. Er kam mit dreizehn Jahren nach Dresden und erhielt dort seine Schulbildung. Seine Universitätsstudien, die der Theologie, Philosophie und Geschichte galten, machte er in Göttingen und Leipzig. Er schloß sie mit der zweifachen Promotion zum Doktor der Philosophie und Theologie ab. Seine Ueberzeugung führte ihn in das Lager der freikirchlichen Theologen. In der Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wählte er sich nach Jena, dessen theologische Fakultät sich von je her des gut begründeten Rufes erfreute, das bei ihr die freiere Richtung in Lehre und Forschung eine Heimstätte habe. Damals stand vollends der Kirchenhistoriker Karl Haase an der Spitze der Jenerer theologischen Fakultät. 1864 erwarb Overbeck seine Zulassung als Privatdozent der Kirchengeschichte an der Universität Jena. 1870 erfolgte Overbecks Berufung an die theologische Fakultät in Basel, deren Richtung in der Theologie derjenigen der Jenerer Fakultät etwa entsprach. Jenerer außerordentlicher Professor erhielt Overbeck dort 1871 die ordentliche Professur der Kirchengeschichte. Er wirkte dort mit Erfolg bis 1897. In die Wissenschaft führte sich Overbeck mit Studien über die Hippolyt-Schriften ein. Sie zielen darauf hin, den Umfang des Schrifttums des Hippolyt festzustellen. Insbesondere galt es zu untersuchen, inwieweit Schriften, die dem Hippolyt zugeschrieben werden, ihm zukommen oder nicht. Zum Ausgangspunkt für diese Untersuchungen nahm Overbeck die Schriften, die sicher von Hippolyt herrühren. Er suchte dann nachzuweisen, inwieweit die dem Hippolyt zugeschriebenen Schriften mit den sicher von ihm verfaßten übereinstimmen. Die nächste größere Schrift Overbecks behandelt eine Kernfrage der theologischen Forschung, die trotz Mühsal, Barmut u. a. heute noch nicht ganz zur Ruhe gekommen ist, die Frage von der Berechtigung der rein geschichtlichen Betrachtung des neutestamentlichen Schrifttums. Overbecks Buch „Über Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie“, fand viel Beachtung. Beschäftigt doch seit Strauß die darin erörterten Fragen die Gemüter weit über die theologischen Kreise hinaus. Als streitbarer Mann erweist Overbeck sich in der Schrift „Über die Christlichkeit der heutigen Theologie“ (1874). Er kämpft dort in oft scharfer Form gegen Luther, Zunker, Keim, de Lagarde u. a. Trotz dieser Herbitheit bezeichnet er in einem Untertitel das Buch auch als eine Friedensschrift. Der Schwerpunkt der Lebensarbeit Overbecks liegt in seinen lehrbuchartigen, teils schulpflichtigen für die höheren Semester, welchen Umfang das Studium der deutschen Sprache und Literatur in Madison nimmt, geht u. a. daraus hervor, daß im Jahre 1903 von sämtlichen 2884 immatrikulierten Studenten sich 1030 an den

deutschen Kurien beteiligten. Zahlen sind seitdem stetig gestiegen, und die Leistungen der hiesigen Abteilung sehr achtbare, wie ein Überblick über den gegenwärtigen Stand ersichtlich macht. Mit den letzten Vorlesungen vom 11. Juni d. J. hat die Verarbeit dieses Semesters ihren Abschluß erreicht, und gegenwärtig steht alles im Zeichen deramina. Für höhere Examina hat die deutsche Abteilung dieses Jahr fünf Kandidaten: drei für den Magistergrad und zwei für Doktorgrad. Von den beiden letzteren hat der eine, Herr Graght, über „Deutsche Literatur in den amerikanischen Zeitungen 1840“ gearbeitet, während der andere, Herr Hausmann, „Ehre und Sitt der Jugendwerke Herders“ untersucht und seine Arbeit bis zum Schluß der Ferienfrist fertigstellen wird. Im Lehrber der deutschen Abteilung wird das nächste Semester nicht unbedeutliche Veränderungen aufweisen. Professor Edwin K. Rödder, der für Zeit auf einer Studienreise in Südwest-Deutschland befindet, ist im September wieder auf seinen Posten zurück. Dr. Graght, der seit zwei Jahren als Zuhörer wirkt, ist zum außerordentlichen Professor befördert worden. Die beiden Instrukoren Dr. Hausmann und Dr. Bernauer haben auf ein Jahr Urlaub erhalten, der erstere an deutschen Universitäten, der letztere in Halle zu bringen gedenkt. Herr Hausmann, der in diesem Jahre die Assistentenstelle einnahm, ist zum Instruktor aufgerückt, und demselben die Assistentenstelle überlassen worden. Herr K. Rödder ist eine neue Assistentenstelle geschaffen und mit Herrn K. Rödder besetzt worden. Herr K. Rödder ist Deutsch-Amerikaner, aus Nebraska gebürtig, der vor zwei Jahren das Carl Schurz-Fellowship der New-Yorker Columbia-Universität innehatte und seit dem Jahre Assistent an genannter Anstalt ist. Außerdem wirken für abgehende Assistenten die Herren G. Lehmann und R. D. Oswald in gleichem Range ein. Der erstere war bisher Instruktor an der Indiana-Universität und ist Deutscher, der mehrere Jahre auf der Universität Leipzig studiert und daselbst sein Doktorat bestand hat. Herr Oswald ist Deutsch-Amerikaner aus New-York, der dieses Jahr ein Fellowship an der Cornell-Universität zu Ithaca inne hat. In Universitätskreisen im allgemeinen und besonders in der deutschen Abteilung herrscht große Freude über die Benennung darüber, daß es jetzt feststeht, daß Carl Schurz der einzigen Zeit an ihn ergangenen Einladung wirklich Folge leisten und bei den sogenannten Commencement-Festlichkeiten zugegen sein wird. dg.

Theater und Musik.

Aus Berliner Theatern. Im Neuen k. u. k. Opern-Theater (Kroll) finden von der Millöderchen Operette „Jung-Hedelberg“ nur noch drei Aufführungen statt, heute, Donnerstag, und Freitag. Zu der am 1. Juli zur Eröffnung der Spieloper stattfindenden Aufführung von Der Widerspähigen Zähmung sind die Proben in vollem Gange. Die Oper steht unter der musikalischen Leitung des Kapellmeisters Dr. Kunwald, die Oberregie führt Kammerling Herman Gura. — Für das Lustspiel „Die beiden Herren“ wird in der Saison von Carl Schurz, die weibliche Hauptrolle spielen, während Fräulein Walden in der der Anfang Oktober geplanten Komödie „Der Herr Hofmeister“ ihr Engagement antreten wird. — Im Neuen Theater finden nur noch drei Aufführungen vom „Familientag“ statt. — Das Nationaltheater am Weinbergweg hat in der kurzen Zeit seines Bestehens schon manche Wandlungen durchgemacht. Jetzt soll es unter dem Namen „Walhalla-Theater“ eine Vergrößerung der Ausstattungsgegenstände erfahren. Gestern wurde zwischen der Metropoli-Theater G. u. H. und Herrn Emil Schippanowitsch ein Pachtvertrag geschlossen, demzufolge die genannte Gesellschaft, außer dem Nationaltheater in der Behrenstraße auch noch das jetzige Nationaltheater übernimmt. Beide Theater werden fortan unter der bewährten Leitung des Direktors Richard Schulz stehen; jedoch erhält jedes Unternehmen ein vollständiges eigenes Künstlerpersonal. Es verbleiben die Darsteller des Metropoli-Theaters, namentlich die Herren Bender, Giampietro, Joseph, Walden, und die Damen Frid, Massary auch weiterhin ausschließlich dem Metropoli-Theater erhalten. Ein jetziges Nationaltheater wird an Stelle der Oper die Ausstattungsgegenstände im Bereiche der Spezialitäten gepachtet werden. Das Theater wird fortan den Namen Walhalla-Theater führen und nur kleine Preise erheben. Direktor Richard Schulz ist bereits eifrig beschäftigt, eine neue erklassige Personal für das Walhalla-Theater zu verpflichten. Dresden, 26. Juni. (Fig. Mittell.) „Des langen Haders müde“ wird nimmehr die Generaldirektion unserer Hoftheater dem Wunsch des Kammerlingers Karl Burrian entsprechen und ihn, was er so hartnäckig angefordert, aus dem Verbands der hiesigen Hofoper entlassen, jedoch nicht vor dem 31. Juli 1906. Auch muß er sich verpflichten, während der zwei folgenden Spieljahre sich nicht anderweitig fest anzustellen zu lassen und außerdem in dieser Zeit je vier Monate an der hiesigen Hofoper zu gastieren. Gleichzeitig mit Burrian hat auch seine Gattin, die Dorengängerin Frau Zellinek, ihre Stellung am Dresdener Kunstinstitut aufgegeben. — In der Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche veranstaltet Donnerstag, 29. d. M., 5½ Uhr, der Organist Arthur Mönch ein Konzert unter Mitwirkung der Konzerntängerinnen Fel. Gerth und Toni Dittich. Aufgeführt werden Orgelkompositionen von Rheinberger und Bach, sowie Lieder und Duette von Handel, Rubinstein, Mendelssohn u. a. Der Eintritt ist frei.

Meimar, 25. Juni. (Fig. Mitt.) An Stelle des verstorbenen Generalmusikdirektors Dr. Eduard Lassen und des aus Meimar nach Berlin verzogenen Geheimen Hofrats Professor Karl Müllerhartung wurden beiden für die kaiserliche Hofkapellmeister Professor Karl Schröder in Sondershausen und der Direktor der großherzoglichen Musik- und Theaterschule in Weimar, Professor Erich Wilhelm Degner, zu Mitgliedern der gemeinsamen Sachverständigenkommission für Werke der Tonkunst in den Thüringer Staaten ernannt. Der für die Hofkapellmeister in Weimar, Karl Kleemann, ist zum stellvertretenden Mitglied gewählt worden.

Arbeiterbewegung.

Emden, 17. Juni. (Fig. Drabber.) Einige Unternehmer erfüllen die Hafenarbeiterverbandforderung, die größten Abwehrkämpfer widerstreben; ihre Arbeiter sind ausständig. Sechs Miesertrachtampfer warten auf Entladung.

Vereine und Versammlungen.

In der unter Leitung des Maschinenfabrikbesizers G. Becker d. J. abgehaltenen Junijung der Ingenieurevereins sprach Baurat Beer über die Wasser- und Wasserversorgung der Stadt Berlin mit Grundwasser. Nachdem die ursprüngliche Brunnenanlage des Tegeler Wasserwerfers der Crenothrix halber, der man damals nicht Herr zu werden verstand, verlassen werden mußte, gelangte man zu allgemeiner Einführung der Versorgung mit filtriertem Oberflächenwasser, die dann längere Zeit als das einzig Wahre angesehen wurde. Jndes änderte sich allmählich auch diese Anschauung wieder, und namentlich die letzte große Hamburger Choleraepidemie, sowie der Ausbruch, daß mehrere der nördlichen Berliner Vororte ihre wenn auch vorerklärten — Abwässer oberhalb der Berliner Wasserwerke in die Spree und den Tegeler See leiteten, gaben den Anstoß, die Versorgung mit Grundwasser von neuem ins Auge zu fassen. Jndem trat die Regierung mit der Forderung einer veränderten Wasserbeschaffung auf, die nur dann fallen könne, wenn der Nachweis geliefert würde, daß solche andere Beschaffung nicht möglich sei. Dieser Beweis war natürlich bei dem heutigen Stande der Technik nicht zu erbringen. Der Meidum des Berliner Gebietes an gutem, reinem Grundwasser ist bekannt, und den störenden Eisengehalt dieses Wassers hatte man inzwischen auch durch Lüftung nebst Grobfiltration zu beseitigen gelernt. Man entnahm eine Anzahl von Brunnenwasserwerken jährlich etwa 40 Millionen Kubikmeter Wasser dem Untergrund, und die Vororte versorgten sich ebenfalls aus dieser Quelle. So ging man wieder zur Anlage von Tiefbrunnen über, und das Tegeler Wasserwerk ist nunmehr schon wieder seit fünf Jahren als Grundwasseranlage im Betriebe. Vortragender erörterte an Karten, Plänen, Bodenprofilen und graphischen Tafeln die Grundlagen für die Berechnung des Berliner Wasserbedarfes, sowie der Leistungsfähigkeit unseres Grundwasserbeckens. Weiter wurden die technischen Anlagen der Wasserwerke beschrieben. Das Grundwasser enthält durchschnittlich 1,25 Mgr. Eisen im Liter; zur Entfernung dieses Eisens werden Miesler benutzt, in denen das Wasser über hölzerne Einlagen fließt. Das durch den Vortragenden für diesen Zweck eingeführte Holz hat sich durchaus bewährt; die von anderen gegebene Befürchtung, es werde faulen und damit einen nachteiligen Einfluß auf das Wasser üben, ist nicht eingetroffen. Man hat die Wasserfassungsanlage auf einen Höchstverbrauch von 400 000 Kubikmeter jährlich eingerichtet; der tatsächliche Höchstverbrauch hat 250 000 Kubikmeter (bei 2 Millionen Einwohnern) noch nicht überschritten. Natürlich ist bei steigender Bevölkerung auch ein Steigen des Verbrauches zu erwarten. Baurat Berger knüpfte an den Vortrag einige Betrachtungen. Die ganze Welt kenne kein zweites Beispiel von Grundwasser. Sei auch während der Periode des Oberflächenwasserüberflusses die Berliner Wasserversorgung in hohem Maße anerkannt worden, so ist wegen der Filtration, indessen konnte trotzdem das Oberflächenwasser naturgemäß nicht dieselbe Sicherheit gegen Verunreinigung, namentlich mit giftigen Stoffen und infektösen Keimen, bieten, wie Grundwasser. Der Entschluß, wieder zum Grundwasser überzugehen, sei wesentlich erleichtert worden durch die am Tegeler See über die Abtiefung des Grundwasserpiegels durch das Pumpen gemachten Beobachtungen. Diese Beobachtungen ergaben, daß selbst nach starker Entnahme der Grundwasserstände beim Eintreten normaler Verhältnisse — und zwar auch nach ungewöhnlich trocknen Sommern im Herbst — alsbald seinen normalen Stand wieder einnahm. Berichterstatter erinnert bei dieser Gelegenheit an den Streit, den er in der „Post“, 17. Oktober 1892 mit den Autoritäten der Berliner Wasserversorgung ausgefochten hat. Er hat damals mit Nachdruck die Wiedereinführung der Grundwasser- und weilsens, weil der steigende Verbrauch Berlins auf die Dauer mit Oberflächenwasser nicht zu befriedigen sei. Der Direktor Gill und der Ingenieur Vieffe widersprachen lebhaft; aber die wissenschaftlichen Hygieniker stimmten ebenso lebhaft zu, und wenige Jahre später waren die „Autoritäten“ geneigt, ihren Standpunkt aufzugeben und das zu tun, was Schreiber dieses für unbedingt erforderlich und unumkehrig ausführbar bezeichnet hatte. Er hatte u. a. daran erinnert, daß von dem früheren zweiten Direktor der Wasserwerke, G. Doffen, schon längst die Durchlüftung des eisenshaltigen Wassers als Mittel zur Entfernung des Eisens bezeichnet war, und das einwandfreie Versuchsschreiben die Zweckmäßigkeit des von ihm zu diesem Zwecke angegebenen, höchst einfachen Verfahrens: Regenfall des zu lüftenden

Die Untat des Günther Sarkebad.

Von Friedrich Werner von Desterren.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

II.

Jch will nicht von der hochkultivierten Versammlung Bericht geben, welche ich zu Gesicht und zu Gehör bekam, noch auch von meinen Erlebnissen in jener Zeit, ob auch deren Zahl nicht gering ist und mir viel Erwähnenswertes zuzufügen ist. Ich will wieder von meiner Base Astra und dem Junker Albrecht reden und fund tun, wie ich selbige bei meiner Zurückkunft vorfand. Dieweil wir, womit ich von meinem derzeit schon in Gott ruhenden lieben Gönner, unserem damaligen Stadthaupten, und meiner geringen Person spreche, nach dem großen Städte- tag weilten, hatte es sich begeben, daß die Einwohnerzahl unserer Stadt durch die Anhebelung zweier Fremdländischer, welche eine Frau und ihre Tochter waren, gemehrt ward. Diese Frauen kamen aus dem benachbarten Herreich oder vielleicht selbst aus dem noch östlicher sich streckenden Hungarn. Man sagte, daß sie von fürnehmem Geblüte seien. Dieses mußte wohl auch wahr sein und mußte es jedermann glauben, welcher den adeligen Namen vernahm, welchen auszusprechen oder im Gedächtnisse festzuhalten schier allen ein unmögliches Ding war ob seines sonderbaren Klanges. Ich aber habe ihn getreulich im Gedächtnis bewahrt und war er: Freiäulein Raina von Bogutolani-Ramenolla. Mehr noch aber als durch solchen Namen war jedermann bemüht, an die edelste Abkunft der fremden Frauenpersonen auf Zureichswur zu glauben, sobald er der wahrhaft erstaunlichen

und ganz unbeschreiblichen Schönheit der fremden Jungfrau ansichtig ward. Einer Königin, wie solche in den Häusern aus den südlichen Reichen geschickt werden, war dieselbe vergleichbar. Das Haar zumalen war von einem Schwarz, welches dem Blau einer Stahlscheide nicht fern war, und es war so dicht und so lang, daß sich die fremdländische Jungfrau darin bis unter die Beugen der Knie wie in einen Mantel zu hüllen vermochte. Daß es solch eine schier umheimliche Länge hatte, kann ich selbst bezeugen; denn mit meinen eigenen Augen ward ich dessen zu zweien Malen gewahr. Das eine Mal geschah es dagumalen baldig nach meiner Zurückkunft vom Städte- tag, wie die Raina auf dem Steinböller ihres Hauses stand. Ein zweites Mal begab es sich aber an einem Tage, von welchem ich noch vieles zu berichten haben werde. Jenes erste Mal geschah es im vollen Tageslichte und sie grüßte gar verbindlich und mit liebreizendem Lächeln auf die Gasse hinunter, woselbst viele fürnehme Männer, zumal junge Welscheute, zu Fuß oder auch zu Pferde vorüberkamen. Und ich merkte es, wie jedweder Mann, welcher solch einen freundlichen Gruß empfing, darob ganz glücklich, wo nicht selbst stolz, lächelte. Ich aber konnte, so wahr mir Gott helfe, sobald ich dieses Treiben gewahrte, in verschwiegener Brust nicht anders als diese fremdländische Jungfrau eine Dirne heißen, und ich wendete mich nicht ohne Gel in diesem höchst unwürdigen Bilde. Nicht aber ward, wie aus Gesagtem bereits sichtlich ist, mein Blicken vor einer Jungfrau, welche sich als wie eine Bühlermausführte, von allen anderen Mannsleuten der Stadt geteilt; selbige brachten der Raina vielmehr ihre offenkundigen Huldigungen dar, und viele begehrten sie zu freien. Mich aber bekümmerte das alles noch viel weniger als sonstiges, und als wie ein alter Mann, welcher ein langes Leben lang die Menschheit verachten und hassen gelernt hatte, blieb ich einsam und verregelte sojagam mein Herz, mein Ohr und meine Türe. Nur eines hatte ich erfragt und, da ich es vernommen hatte, einen glühenden Stich im Herzen verspürt. Und dieses war: noch

immer nicht hatte der Junker Albrecht von Willenstedt meine Base Astra Kortenhans zu seinem Eheweibe gemacht. Ich weiß heute nicht mehr recht zu sagen, ob diese Kunde mich mit mehr Betrübnis oder Frohheit erfüllte und ob der Gedanke, welcher mir hierbei kam, nämlich dieser, ob Astra mich etwa doch in nicht langer Zeit brauchen möchte und mich riefe, mir mehr Schmerz und Mut zufüge oder mehr glückselige Hoffnungsfreudigkeit. Was ein wie immer geartetes Gefühl mich dagumalen auch vernünftig beherrschte, habe ich nicht mehr zu sagen, jedoch weiß ich dieses gewiß, daß ich nicht frei war von einer ungewissen, aber bangen Ahnung, als wie wenn vielleicht auch ein Unheil sich unschwer ereignen könnte. An einem Tage ergab es sich solcherweis, daß ich die Ratsstube, in welcher ich, gleich wie an jedem Conferenztage, meinen Platz als Sekretarius bezog, so unlang betrat, daß die zwei Herren, welche vor der nötigen Zeit eingetroffen waren, mein Kommen weder gewahrten noch auch vernahmen. Es waren diese Weiden aber in ein so wichtig dänfendes und ernstlich lebhaftes Gespräch verstrickt, daß ich es als Unziemlichkeit empfand, mich durch Verkündung meiner Anwesenheit störend bemerklich zu machen, und in dieser Erwägung mit Zehentritten meinen Platz bezog. Wie ich aber kurze Weile sah und meine Bücher und meine Schreibbedinge ordnete, verlauterten die Herren ihre Stimmen, so daß ihre Worte sich zum guten Teile meinem Ohre ausdrängten. Und da nun konnte ich nicht umhin zu horchen und mußte bald ob dessen, was ich vernahm, mit der Fülle meines erschütterten Gemütes hinstürzen. Die Herren sprachen nämlich von dem Junker Albrecht von Willenstedt, von der Raina und nicht minder von meiner Base Astra Kortenhans. Ihre Unterredung belehrte mich, daß die Dinge sich dieser Art verhielten, daß der Junker das Verlöbniß mit meiner Base zerbrochen und die Raina dafür sich gewonnen hatte, in welche er unbändig verliebt war und welche er in kurzem ehelichen wollte, nachdem sie ihn erhört hatte. Wie ich solches vernahm, fuhr

Wassers aus 2 Meter Höhe, ergeben hatten, daß aber von den 2. 3. Maßgebenden über diese seine Angaben und Versuche hinweggegangen war und dann plötzlich ein „System Wasser“ in die Eisenröhre, aufstaut. Inzwischen hat sich die Brauchbarkeit des Deutschen Regenalles allenthalben bestätigt, was die einzelnen Wasserwerke nicht hindert, alle möglichen besonderen „Systeme“ von Rieselern, alle viel umständlicher und kostspieliger als der überaus einfache und billige Regenfall, zur Entseinerung ihres Wassers anzuwenden. Am Schluß sprach Professor Frank über die nachteilige Einwirkung von Cellulose auf Eisen. Das Gellulose hat als Stickstoffverbindung die Neigung, sich zu zersetzen, und die sauren gasförmigen Zersetzungsprodukte wirken sehr stark auf Eisen ein, das mit der Zeit völlig von ihnen zerfressen wird. D. C.

— Vereinsnachrichten. Heute, Mittwoch, 28. Juni, abends: Männerchor ehem. Schüler des kgl. Domchors, 9 Uhr, in Krebs Restaurant, Dhmstr. 2. — Touristen-Klub für die Mark Brandenburg, 8 1/2 Uhr, Draefels Hofstätte, Neue Friedrichstraße 35. par. — Verein der Schleswig-Holsteiner, 9 Uhr, Landsberger Str. 73. — Englisch Debating Club Schatepeare, 9 Uhr, Münchener Klub, Deubenstr. 46.

Der **Charlottenburger Lehrern-Verein** hält eine Versammlung Freitag, 30. Juni, abends 8 Uhr pünktlich, in der Aula der Sophie-Charlotten-Schule, Rosenstr. 12, ab. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag von Prof. Dr. Gramig: „Wie sind die Anforderungen des heutigen Schulunterrichts nach den neueren Kenntnissen über die gesundheitsmäßige Entwicklung des kindlichen Organismus zu beurteilen?“

Der **Verein ehemaliger Schüler der 4. Realschule** berechtigt sein 14. Stiftungsfest Sonnabend, 1. Juli, abends 9 Uhr, im großen Saal des Vereinslokals Restaurant Belvedere an der Jannowbrücke durch einen Festkommers. Ehemalige Mitwirkende der Anstalt sind als Gäste herzlich willkommen.

„Für Reise und Wanderung.“

Der heutigen Morgenansage der „Vossischen Zeitung“ ist No. 26 unserer jeden Mittwoch erscheinenden Beilage „Für Reise und Wanderung“ beigegeben. Sie enthält den Artikel „Ausflüge in Münchens Umgebung“, ferner die Rubriken „Aus den Bergen“, „Kurorte“, „Eisenbahnen“, „Schiffahrt“, „Sotelmessen“, „Vermischtes“ und „Briefkasten“.

Lokales.

Die **Beertragung des Verbandes** der deutschen Gewerkschaften Dr. Max Hirsch findet vom Berliner Arbeiterhaus in der Greifswalder Straße 221/223 aus statt. Die Witwe hat das Anerkennen des Zentralrats der deutschen Gewerkschaften, die Beertragung auf Verbandskosten zu veranlassen, angenommen. Der Tag der Beertragung steht noch nicht fest; in Aussicht genommen ist der Donnerstag. Die Beiche wird heute nachmittags aus Hamburg v. D. Höhe in Berlin eintreffen.

Die **Ergänzungswahlen zur Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung** finden im Herbst dieses Jahres statt. Es kommen da auch 4 Ersatzwahlen vorzunehmen sind, im ganzen 28 Mandate in Frage. Die liberale Fraktion, die zur Zeit unter den 72 Stadtverordneten nur 24 Sitze inne hat, hat sich bereits zum Wahlkampf gerüstet. Sie hebt in ihrem Aufruf hervor, daß, je mehr den Angehörigen einer liberalen Weltanschauung die praktische Betätigung bei Lenkung der Geschäfte im Reich und in Preußen verschlossen ist, diese desto dringender verpflichtet sind, den Nachweis von Gesundheit und schöpferischen Kraft des Liberalismus in der Verwaltung der großen Gemeinwesen zu erbringen. Verzeigte Liberale, gleichviel welcher Einzelrichtung, müssen die Mehrheit einer Stadtverordnetenversammlung bilden. Wenn man auch vielleicht, unter Umständen für die Wiederwahl bisheriger, in ihrer Tätigkeit anerkannter Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung eintreten werde, so muß bei den bevorstehenden Wahlen daran festgehalten werden, Wahlen unter „unpolitischen“ Parolen zu bekämpfen, da nach wie vor die Auffassung gelten müsse: unpolitisch ist infolgedessen unaufrichtig, als unter dieser Flagge das offene Bekenntnis der Zugehörigkeit zu irgend einer Partei verdeckt wird. Es wird weiter betont, daß gerade der Liberalismus im Stande ist, die berechtigten Anforderungen der minder begüterten Mitbürger zu vertreten, ihnen die notwendigen Vorbereitungen zu gewähren zu kräftiger geistiger und materieller Entwicklung. Durch Schaffung günstiger gesundheitlicher Verhältnisse, durch Förderung der Schulbildung, durch eine von weiten Gesichtspunkten geleitete, vorzuziehende Armenpflege hat die liberale Fraktion diese Ziele erstrebt, ohne dabei die notwendige Rücksicht auf die Finanzlage der Stadt außer Acht zu lassen. Der Aufruf ist von sämtlichen liberalen Vereinen Charlottenburgs und der liberalen Fraktion der Stadtverordnetenversammlung unterschrieben.

Der **Wachnower Eisenbahn des Teltow-Kanals** wird Anfang Herbst d. J. feierlich eingeweiht werden. Der Bau wird um so mehr große Anziehungskraft auf alle Ausflügler ausüben, als er durch das im Gebäude selbst befindliche Restaurant, das vom Kreise Teltow verpachtet wird, jedermann zugänglich gemacht werden wird. Neben dem Schienenbau selbst, der als ein Wunderwerk moderner Technik betrachtet wird, erregt besonders eine gärtnerische Anlage, die man in ihrer Lieblichkeit und Anmut an dieser Stelle des Verkehrs wahrlich nicht vermutet, allgemeine Bewunderung.

Es ist ein künstlerisch angelegtes Alpinum mit Grottensteinen und einer Fülle von Blumen und Kräutern, deren Namen auf kleinen Borgeckelchen ebracht sind.

In der gestrigen Sitzung der **städtischen Verkehrs-Deputation** unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Kirchner legte Stadtbaurat Krause Pläne für einen Waren-Schuppen vor, der am Humboldtplatz vor dem Lehrter Bahnhof mit einem Kostenaufwand von 50000 Mk. erbaut werden soll. Der Schuppen soll zur Lagerung von Mehl, Getreide und anderen Produkten dienen und nach erfolgter Genehmigung durch die städtischen Behörden und den Polizeipräsidenten sogleich errichtet werden. Ferner wurde mitgeteilt, daß die Geltungsnachrichten über die erfolgte Genehmigung zum Bau von fünf städtischen Straßenbahnlinien (wie schon berichtet wurde) d. Tassen vorangeht sind. Die Genehmigung ist vielmehr noch von einigen Änderungen abhängig gemacht. Die Deputation genehmigte das Gesuch eines Unternehmers wegen der Veranstaltung von Rundfahrten durch Berlin mit Mailcoaches. Die Rundfahrt soll die Person 8 Mk. kosten. Stadtbaurat Krause machte noch Mitteilungen über die Lage des Projekts der Unterbrechung der Straße Unter den Linden. Dies Projekt soll zur definitiven Klärung der Angelegenheit des Neubaus die königliche Oper zurückgestellt werden.

Der **Gesundheitszustand der Berliner Feuerwehr**, besonders der Mannschaften im Gatsjahr 1904/05 kein günstiger. Der Krankenzustand (643) bei 840 Mann ist gegen das vorausgegangene Jahr 1904 mit 552 Kranken nicht unerheblich, nämlich um ca. 17 1/2 % gestiegen. Diese Erkrankungen beziehen sich auf die von Dienstunfähigen. Die Krankenbewegung erhöht aber wesentlich andere Verhältnisse, wenn diejenigen hinzugezählt werden, die durch Krankheiten dem Dienste teilweise entzogen worden sind, d. h. nur für einzelne Dienstverrichtungen förderlich sind. Derartige Kranke wurden im letzten Berichtsjahre in folgendem Umfang behandelt: 7 Offiziere, 8 Beamte und 219 Mannschaften. Schließlich wurden noch 8 Offiziere, 12 Bureaubeamte und 432 Mann wegen leichter Gesundheitsstörungen, die die Ausübung des Dienstes nicht behinderten, arztlich versorgt. Es wurden also im ganzen 28 Offiziere, 22 Beamte und 1294 Mannschaften ärztlich behandelt. Der Gesundheitszustand der Mannschaften wird durch den Theaterwahn nicht ganz erheblich beeinflusst. Das ergibt sich aus dem Vergleich des Zugangs der Kranken in den einzelnen Monaten. Mit Ende Juni hörte infolge der Theaterferien und nach Abklingen des neugebildeten Theaterwahnkommas die starke, künstliche Überlastung des Körpers ab und sofort ging der Krankenstand auf das gewöhnliche Maß zurück. Die Hauptkrankheit der Feuerwehrleute — die Raucherergiftung — hat kein in den ersten fünf Monaten des Berichtsjahres 48 Opfer gefordert. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß nach Eintritt günstiger Dienstverhältnisse, nach allmählicher Besserung der allgemeinen Widerstandskraft der neu-eingestellten Mannschaften, welcher fortwährenden Verjüngung des Mannschafstandes und im Ausbleiben endemischer Krankheiten die Gesundheitsverhältnisse im Körper sich nach und nach wieder wesentlich günstiger gestalten werden.

Der **Det Nummelsberg**, der auch Ober-Schöneweide mit Wasser versorgt, muß wegen des raschen Wachstums beider Gemeinden sein Wasserwerk erweitert. Es wird auf eine Leistungsfähigkeit für 100 000 Einwohner gebracht werden. Lichtenberg und Nummelsberg werden gemeinsam eine Kieselanlage schaffen; Friedrichsfelde hat seine Beteiligung abgelehnt.

Zur **Fürsorge für die außer der Ehe geborenen Kinder** hat, wie uns geschrieben wird, die Geschäftsstelle der Inneren Mission, Altkönig 133, folgende Einrichtungen getroffen: Seit November vorigen Jahres übernimmt der Geschäftsführer Pastor Pfeiffer oder sein Vertreter die Vormundschaft über alle in der Charität oder Inneren Mission, Braunsfelde außer der Ehe geborenen Kinder oder schlägt geeignete Damen zu Vormünderinnen vor. Es haben sich dazu besonders Mitglieder der kirchlichen Frauengruppe gemeldet, Schriftführerin ist Elisabeth von Knebel-Döberitz, Eisenacher Straße 6. Bis jetzt wird die Vormundschaft über 22 Kinder geführt. Die Akten werden von zwei Frauen bearbeitet. Die Aufsicht über die Kinder wird ausgeübt — so weit es nicht durch Anstaltsregeln der Polizei oder der Waisen-Fürsorge geschieht — durch Angehörige oder freiwillige Helferinnen. Am 1. Juli wird auch ein Akt eintreten. Auf der Geschäftsstelle wird außerdem jede gewünschte Auskunft den unverschämten Müttern auch vor der Verbindung erteilt und ihnen jede mögliche Hilfe in Interesse ihrer Kinder gewährt. Ein wichtiger Zweig der Arbeit ist der Nachweis von Pflege-Eltern. Daran seien besonders Familien hingewiesen, die solche hilfsbedürftigen Kinder aufnehmen wollen. Für die regelmäßige Zahlung des Pflegegeldes wird nach Kräften gesorgt durch Heranziehung des Vaters zur Zahlung von Alimenter oder durch Verhandlungen mit der Armenverwaltung. Geldmittel zur Unterhaltung der Mütter oder Zahlung von Pflegegeldern stehen nicht zur Verfügung. Um den Kindern möglichst den Genuß der Muttermilch zu erhalten, wodurch am erfolgreichsten gegen die Sänglingsfäulnis angefaßt werden kann, ist es wünschenswert, daß sich solche Familien melden, welche bereit sind, gegen entsprechendes Entgelt Mutter und Kind bei sich aufzunehmen. Meldungen werden an die Geschäftsstelle der Inneren Mission, Nr. 52, erbeten.

Am letzten Sonntag hat in der Jungfernhöhe der **Verein „Abendheim für Arbeiterinnen“** eine Feiernweilung vorgenommen. Der Verein, dessen Mitglieder in Fabrik-

und anderen Großbetrieben beschäftigte junge Mädchen sind, hat vom Roten Kreuz ein Stück Gartenland am Rande des Waldes gepachtet. Unter großer und freudiger Beteiligung wurde nun das schön gelegene Laubland, das den Mädchen des Abends Ruhe und Erholung in gesunder Luft nach des Tages Arbeit bietet, mit einer alkoholfreien Wirtshausfeierlich eingeweiht.

— Sonntag, 2. Juli, nachmittags von 8 bis 7 Uhr, wird im Evangelischen Johannesstift zu Bismarck ein **Missionsfest** zu Gunsten der Hohenschen Mission gefeiert werden. Missionsdirektor Kausch und Missionar Hahn werden die Berichte erstatten.

Ein **Königsfest** der **christlichen Schenklinge zu Dingskirchen in Tirol** veranstaltet der Volkskassenverein Pantow-Niederschönhausen an seinem diesjährigen Sommerfest zum Besten der Vereinskasse Freitag, 30. Juni, in Linders Restaurant, Pantow (Breite Straße). Die Zuschauer werden zu sehen haben u. a. den Festzug der Schenklinge, den Empfang des Schenklingkönigs durch den Bürgermeister und die Ehrenjungfrauen des Städtchens. Sie werden den Festreden des Trampans von Dingskirchen und des Schenklingkönigs lauschen können. Der Schenklingtag wird viele Schenklinge, u. a. auch ein Cabaret ersten Ranges aufweisen. Das Konzert wird von der Kapelle der Berliner Jugendwehr unter Leitung des Musikdirektors Martin Lehmann ausgeführt.

Am künftigen Sonnabend und Sonntag veranstaltet der Lehrer Pahlisch aus Eubbenau nochmals eine **Veranstaltungsfahrt nach dem Spreewald**. (Siehe Anz.)

In **Kalkberge-Indersdorf** ist für Freitag, 30. Juni, 4 Uhr nachmittags, ein großer Bergzug angeordnet worden.

In „**Pompeji**“ hat der Gewittersturm am Montag Abend leider vernichtende Wirkung gehabt und nicht nur die kostspielige große Generie Pompeji und des Bergwerksfelds, sondern auch Teile des Tribünenbaues einfach weggerissen, so daß ein Materialschaden von vielen Tausend Mark entstanden ist. Die „Feuerwerkschauspiele“ aber erleiden durch diesen Unfall keinerlei Unterbrechung. Nur wird das Unterhaltungsprogramm infolgedessen eine Abänderung erfahren, als fortan, bis zur Wiederherstellung der Reijensgenerie, den Besuchern ein Spezialitätenprogramm auf der im See schwimmenden Bühne vorgeführt wird, abwechselnd mit den Konzertstücken der Hauskapelle.

Am Montag Abend wurden hier vier **Einbrecher** auf frischer Tat ergriffen und festgenommen. Die Arbeiter Karl Hinz und Karl Werner, der Kutser August Wierker und der Schlosser Friedrich Georg waren gegen 10 Uhr dabei, in dem Keller eines Kolonialwarengeschäfts am Weinbergweg 8, den sie mit Nachschlüssel und Dietrichen geöffnet hatten, Aufschau zu halten. Durch ein Geräusch verrietten sie sich dem Wächter, als er das Gaslicht auslöschte. Der Wächter holte einige Hausgenossen und Polizeibeamte zu Hilfe und so wurden die Einbrecher bei der Arbeit festgenommen und von der Revierpolizei der Kriminalpolizei überliefert. Sie räumten ein, daß sie die Arbeit hatten zu stellen. Zwei von ihnen sind vorbestraft.

Im Hause Fohrer Str. 58 ist der 40jährige Fleisende Gustav Wenzel von seiner Frau, mit der er seit dreizehn Jahren in kinderloser Ehe lebte, wie ein Korbblatt meldet, aus Eifer sucht derartig mit Karbol begoffen worden, daß er im Krankenhaus in der Nacht zum letzten Montag den schweren Verletzungen erlegen ist.

Neueste Nachrichten.

Wien, 27. Juni. Im Ausschuss zur Beratung des **Verhältnisses zwischen beiden Reichshälften** gab der Ministerpräsident, Hr. v. Gautsch, die Erklärung aus, daß angesichts der Unmöglichkeit der tatsächlichen Verhandlung der Duotenfrage im ungarischen Reichstag die beiden Regierungen übereingekommen sind, die Beiträge für den gemeinsamen Staatsaufwand vorläufig nach dem bisherigen Verhältnis ohne Unterbrechung ab 1. Juli bis zur endgültigen Bestimmung der Beitragsquote, der eine rückwirkende Kraft vom 1. Juli ab zuzuerkennen sei, zu entrichten.

Die österreichische Regierung sei hierbei von der Absicht geleitet gewesen, die diesseitige Reichshälfte bezüglich der Beitragsleistung nicht stärker zu binden, als bei der jenseitigen der Fall ist und glaube angesichts der eigenartigen, besonders schwierigen Verhältnisse die Form gefunden zu haben, die die Kontinuität der Leistungen für die gemeinsamen Angelegenheiten sicherstellt und dabei den österreichischen Interessen keinerlei Abbruch tut. Sie hoffe, daß trotz aller Schwierigkeiten doch die bestehenden Gegenstände zwischen den beiden Reichshälften in der höheren Einheit ihres gemeinsamen Wohles eine Lösung finden werde.

Bezüglich der Handelsvertrags-Verhandlungen habe die österreichische Regierung von der ungarischen Regierung die Zusage erhalten, daß sie im Falle der Notwendigkeit in die Verhandlungen mit dem Auslande unter eigener Verantwortung eintreten werde. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß in der nächsten Zeit zunächst die Vertragsverhandlungen mit der Schweiz und Bulgarien beginnen werden. Behufs provisorischer Regelung der Handelsbeziehungen mit den beiden genannten Staaten werde die Regierung in den nächsten Tagen ein Ermäßigungs-Gesetz dem Hause unterbreiten.

Im Verlauf der Regierungserklärung folgenden Erörterung wies der Ministerpräsident entschieden den Vorwurf zurück, daß er den Beratungen des Ausschusses ausweichen wollte und nach Befehl der Krone gehandelt oder einen Verfassungsverstoß begangen habe. Er erklärte, die Regierung gehe unter eigener voller Verantwortung vor, indem sie die Pflicht der diesseitigen Reichshälfte erfülle. Sie werde ihren Standpunkt eingehend darlegen, sobald greifbare Vorschläge vorlägen.

es mir durch die Augen und Ohren in das Hirn und das Herz gleich wie ein roter Strahl der Gewitterfackel und ich war so völlig gelendet und geküßt, daß ich die Kenntnis von mir für eine Weile gänzlich verlor. Hierbei jedenfalls und hierdurch geschah es, daß ein großer Registerband, welchen meine Hände just ergreifen hatten und hielten, aus diesen herausfiel und dumpf auf den Holzboden aufschlug. Das blieb, wie erklärlich ist, von den beiden Herren des Rates nicht unermessen, und als sie mich nun erfahen, verfluchten sie oder vielmehr dämpften die Stimmen dermaßen, daß mir ihre Rede entgehen mußte. Denn es war ihnen nicht verborgen, daß die Afrika meine Base war und dessenthalb mir das besprochene Geschehnis nicht nur nicht gleichgültig bleiben, sondern selbst grausam an das Herz greifen mußte.

Es ist mir in nichts mehr erinnerlich, wie ich es ausführte, der Beratung mit gebührender Aufmerksamkeit anzuwohnen und meine Pflicht als Sekretarius mit den Ohren wie mit der Feder zu vollbringen. Denn gewisslich besaßen weder mein geküßtes, schier verblutendes Herz noch auch mein martervoll zerrittetes Hirn Bewußtsein von den Dingen, welche in der Ratssitzung verhandelt und von mir eingebucht wurden.

Über im gleichen Augenblicke, in welchem die Beratung ihre Beendigung erreichte, sprang ich von meinem Platze und räumte in so unziemlicher Hastigkeit mein Zeug von meinem Tische, daß ich gleichzeitig mit den Herren die Tore durchschreiten konnte. Und so eilte ich durch die Gassen bis zu dem Hause, in welchem meine herzliche Base Afrika geboren ward und lebte. Es war mir auch zu Ohren gekommen, daß eine Ruhme, welche aus dem Badenlande berufen worden, nunmehr der Afrika als wie eine Mutter und Begleitfrau beigegeben war. Es war fassam wunderbar, wie hoch so nachtsvoll die zu keiner Stunde erlöschene Flamme meiner Liebe wieder zu lebendem Brande in mir anschwell, sobald ich die

Liebliche in Herzensnot und Schutzlosigkeit wußte. Solches ist wohl ein nimmer betrüglisches Anzeichen von der Wahrsichtigkeit und Steigkeit eines im Herzen wohnenden Geschöpfes. Seit geraumer Zeit zum ersten Male wiederum legte ich den Weg zurück und ging über die Schwelle des Hauses, welches ja auch meines Glückes und Leibes und meiner großen Liebe Wiege war, nicht aber der letzteren unsterblichen Grab werden sollte. Und ich trat in die vertraute Kammer ein, wohin ich gewiesen ward, in dieselbige Kammer, welche beim Strahlenwurf des Sonnenlichtes und dem Gesange des Blutsinken meine grimmige Herzenspein geboren werden sah. Und es fanden meine Blicke, wie ich sie in die Erterwölbung schätzte, vorzüglich die Ruhme, in dem Schoße welcher meine Base unter Schluchzen lag.

Die Ruhme erjah mich und fragte mich in einem schreckhaften Tone, weil eben sie mich nicht von Angesicht kannte: „Was wollest und wen suchst du, Mann?“

Woraufhin ich mit einer Stimme, welche durch ihre Zittern die Pein meines Schmerzes verriet, ihr Auskunft gab: „Ruhme, ich bin Günther Hartebach.“

Afrika, welche das Haupt noch nicht vom Schoße der Ruhme gehoben und die Augen noch nicht aufgeschlagen hatte bis dahin, schrie auf, wie sie meine Stimme und gar meinen Namen vernahm. Wie eine wunde Hand schreien mag, schrie sie und wie eine solche ward sie flüchtig und enteilte durch eine zweite Türe aus der Kammer, wobei sie nicht die Hände von dem Antlitze ließ und mir bergestalt weder Blick noch Wort vergannte. Das schmerzte mich über die Wunden und ich mag wohl erschrecklich erbleicht sein, denn ich mich solchen Empfanges wahrlich nicht verjah.

Die Ruhme, mit welcher ich nunmehr allein in der Kammer weilte, blickte mir so recht vom Herzen trauernd in die Augen und sprach: „Ihr also seid der Günther Hartebach? Ich habe Kenntnis von Eurer vormaligen Herzenswünsche nach Eurer Base Afrika, von Eurer Werbung und

Eurem Leid. Saget mir nunmehr Ihr, ob Euch die Kunde von den üblen und schändlichen Begebenheiten zugestiegen ward, welche Afrika Herz zerbrachen, und sprecht weiter ehrlich aus, wie es um Euch selbst steht? Liebet Ihr noch getreulich die Afrika?“

„Frau Ruhme,“ gab ich da zurück, „wäre ich ansonst allhier?“

„Wohl,“ verneinte die Ruhme darauf, „Ihr seid ein gerechtlicher und rechtschaffener Mann, was in Eurer jungen Lebensalter gar hoch anzuschlagen ist, bieweil die Erfahrung dem jungen Volk mangelt und dieses dessentwegen allzeit geneigt ist, hart alles Böse oder auch nur Schwache zu verdammen, was es selbst nicht eben etwa beging. Saget mir, Günther, ob Ihr ehrlich gewillt seid, Eurer Base Afrika mit Rat und Tat beizustehen, als wie wenn Ihr vor Gott und den Menschen Ihr rechtens bestallter Schützer wäret?“

„Doch bin ich gewillt,“ sprach ich, „so Gott, mein Gott, mir zu einem braven Leben und Tode verhelfe.“

Indem ich noch so sprach, tat sich abermalig die Türe auf, durch welche meine Base enteilte war; aber diese war es, was ich im ersten Augenblicke erhoffte, nicht, welche eintrat, sondern deren Magd, die Würde. Und sie befehlte der Ruhme, daß Afrika sie ohne Verzug zu sich hie. Diesem Auftrage entnahm ich, daß es Afrika mich allein mit der Ruhme zu wissen nicht begahte, auf daß ich nicht um alles erfahren möchte. Solches aber war nichts Geringeres für mich als eine Beschimpfung, und ich wurde, was ich wohl füllte, im Angesichte brennend rot aus Scham und Troß und Jorn. Lange mehr solche Behandlung von der Seite einer so geliebten Person zu ertragen, war ich nicht mehr fähig. So man mein nicht wollte, wohl denn, ich brauchte und wollte auch keines Menschen. Und mit hartem Aufschlag der Türe wendete ich mich um und ließ das Haus hinter mir.

(Fortsetzung folgt.)

Abgeordneter Dr. Strandk beantragt eine Erklärung, wonach der Ausschuss die Erklärungen der Regierung zur Kenntnis nimmt und sie auffordert, die ungarische Regierung zur Einberufung des ungarischen Reichstages beauftragt zu werden.

Der Ausschuss beschloß die Einsetzung eines neungliedrigen Subkomitees mit dem Auftrage, konkrete Vorschläge in der Quotenfrage auszuarbeiten.

Wien, 27. Juni. (Eig. Drahtber.) Die Erklärungen Gautschs im Verschatta-Ausschuss zur Prüfung des Verhältnisses Österreichs zu Ungarn riefen, soweit sie die Fortführung der Handelsvertragsverhandlungen betrafen, Befriedigung hervor, hingegen fanden die Ausführungen des Ministerpräsidenten über die Quotenfrage keine Zustimmung.

Die deutsche Volkspartei beschäftigt im Parlamente zu beantragen, daß die Regierung durch ein Ermächtigungsgesetz die Zustimmung des Reichsrates zur Abführung österreichischer Quoten einhole, deren Höhe jedoch nach der Bevölkerungsziffer beider Reichshälften, also auf Grund eines Quotenschlüssels von ungefähr 57 zu 43 zu bemessen wäre.

Planen (Vogelnd). 27. Juni. Heute kam hier auf der Bahnhofsstraße ein elektrischer Straßenbahnwagen infolge Verstoßens der Bremsen ins Rollen, saute die stehende Straße abwärts und fuhr in ein Haus hinein. Dabei wurde, wie der „Vogelnder Anzeiger“ meldet, eine Person getötet und vierzehn verletzt.

Paris, 27. Juni. (Eig. Drahtber.) Nach Schluß der Kammer-Sitzung wurde in den Verhandlungen erzählt, der Ministerrat habe bereits die Annahme des Konferenzvorschlags beschlossen und nur gewünscht, daß über das Konferenzprogramm ein unverbindlicher Meinungsaustrausch erfolge.

Stockholm, 27. Juni. Der König stellte durch den Reichsmarschall den Blättern ein Schreiben zu, in dem er für alle neuen Beweise der Treue und Liebe, die er von Tausenden empfangen habe, seinen Dank ausdrückt.

Odesa, 27. Juni. Im Vororte Beresyp versammelten sich gestern 2000 Arbeiter, um über das Eintreten in den Ausstand zu beraten. Als Militär ankam, wurde es aus der Menge mit Steinen beworfen.

Chicago, 27. Juni. Hier wurde ein Deutscher namens Georg Bartholomäus verhaftet. Er soll ein Baumunternehmer aus Kassel sein und Fälschungen in Höhe von 100 000 Mark begangen haben.

Inhalt der Zeitsagen: Zweite Beilage: Gerichtliches. — Die Aelter Woche. — Sportnachrichten. — Vermischtes. — Geschäftliche Mitteilungen. Fünfte Beilage: Ein Studentenaufzug.

Zeitschriften- und Bücheran.

„Eine Nordlandfahrt“ von Albert Dalbe ist der Inhalt des kürzlich erschienenen Heft IV des fünften Jahrganges der „Deutsch. Alpenztg.“. Es handelt sich um die Schilderung einer Berg- und Jagdexpedition, die der Dampfer „Prinzessin Viktoria Luise“ von der Hamburg-Amerika-Linie im vergangenen Jahre unternommen hat.

„Kanarische Inseln und Madeira.“ Eine Reise nach den Kanarischen Inseln und Madeira schildert Moriz v. Edenfeld in einem eleganten, mit 40 guten Bildern ausgestatteten Heft, das im Verlag von Josef Singer in Straßburg i. E. erschienen ist.

„Das Matterhorn.“ Einer der schönsten und imposantesten Gipfel der deutschen Alpenwelt, das Matterhorn hat in dem Italiener Guido Rey einen eingehenden und begeisterten Schilderung gefunden.

„nanche“ überschrieben ist, gibt eine landschaftlich und kulturhistorisch angelegte Schilderung dieses Hochs und seiner Bewohner. Das dritte Kapitel zeigt, wie nach unendlichen Schwierigkeiten unter selbstamen Bemühungen und in einem fast dramatisch verlaufenden Rivalitätskampf zwischen englischen und italienischen Alpinisten, heimischen und ausländischen Führern, die erste Besteigung des Matterhorns, nicht ohne ein furchtbares, in der Geschichte des Alpinismus berühmt gewordenes Unglück gelang.

„Frankenland und Frankenwein.“ Zum Lob und Preis des edlen Frankenweins ist ein nach Inhalt und Ausstattung gleich vortreffliches Werkchen „Das Buch vom Frankenwein“ verfaßt von Dr. F. B. Mittel, herausgegeben mit Unterstützung des kgl. bayerischen Staatsministeriums des Innern und der Finanzen sowie städtischer Behörden und Korporationen von Frankfurter Weinberg-Bereitern (Druck und Verlag der kgl. Universitäts-Druckerei von G. Stürz, Würzburg) mit zehn vorzüglichen Farbendrucken und vielen Textabbildungen.

„Indien, China und Japan.“ 40 000 Kilometer mit dem Dampfer Lloyd nach Ostasien und zurück“ unter besonderer Rücksichtnahme auf Japan und praktische Hinweise für Reisende nach Indien, China und Japan, von A. E. Wiersma Verlag, Dresden. Das durch die Ereignisse in Ostasien großes Interesse erregende Werkchen enthält eine Fülle von Eindrücken, die der Verfasser im Laufe seiner Reise nach Japan empfing und von Fall zu Fall niederschrieb.

„Hutgeber für die Sächsl. Schweiz.“ Wie alljährlich seit 15 Jahren, bringt auch dies Jahr der Gebirgsverein für die Sächsl. Schweiz seinen bekannten Hutgeber bei Auswahl von Sommerfrischen“ der sechsen im Verlage von Hellmuth Heußlers Buchdruckerei und Verlag (Johs. Heußler), Dresden, erschienen ist und durch die Geschäftsstellen des Geb.-Vereins, sowie alle Buchhandlungen und in Berlin von der Gesellschaften Buchhandlung (Mohrenstraße 52) und von S. Poppenburg (Spandauer Str. 58) gegen Einzahlung von 25 Pf. franco zu beziehen ist.

„Empfehlenswerte Märktliche Sommerfrischen.“ Von dieser vom Konviktklub für die Markt Brandenburg herausgegebenen Schrift ist die vierte Auflage erschienen. Das Verzeichnis enthält 128 Orte. Das kleine Buch wird gegen Einzahlung von 15 Pf. franco zugeandt durch die Buchhandlung von F. R. Vogelzang (Neue Poststraße) und die Buchdruckerei von Carl Warschner (Alexanderstraße).

„Bad Kosenstein.“ Die Diktation dieses reizenden, in dem gesegneten Dorlande des Rastitzer Neus J. E. am Fuß des Frankenwaldes und unweit der Saale gelegenen Kurortes, hat einen kurzen Führer herausgegeben, der eine Beschreibung des Ortes, seiner Einrichtungen und seiner an Naturschönheiten reichen Umgebungen enthält.

„Erzgebirge.“ Im Anschluß an den Artikel „Das Erzgebirge“ in No. 24 vom 14. Juni sei allen Besuchern des Erzgebirges die vom Gesamtverbande des in 64 Zweigvereinen fast 9000 Mitglieder zählenden Erzgebirgsvereins durch seinen Ober-Wegemeister herausgegebene Karte der farblich markierten Wege im Erzgebirge“ (Maßstab 1:125 000) bestens empfohlen, die durch alle Buchhandlungen zum Preise von 40 Pf. erhältlich ist.

„Das in der protestantischen Welt zu immer höherem Ansehen gelangte Archiv für Reformationsgeschichte, das von Walter Friedensburg in Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte bei C. A. Schwesche u. Sohn, Berlin, herausgegeben wird, enthält in dem jüngst erschienenen Heft 7 die Fortsetzung einer wertvollen Arbeit „für Bibliographie und Textkritik des kleinen Lutherschen Katechismus“ von Lic. D. Albrecht und die in der Literatensammlung des Augsburger Stadtarchivs aufbewahrte Reichstagskorrespondenz der Augsburger Gefandten zum Regensburger Reichstage, der für den 6. Januar 1541 zur Fortsetzung des Religionsgesprächs anberaumt war.

„Das in der protestantischen Welt zu immer höherem Ansehen gelangte Archiv für Reformationsgeschichte, das von Walter Friedensburg in Verbindung mit dem Verein für Reformationsgeschichte bei C. A. Schwesche u. Sohn, Berlin, herausgegeben wird, enthält in dem jüngst erschienenen Heft 7 die Fortsetzung einer wertvollen Arbeit „für Bibliographie und Textkritik des kleinen Lutherschen Katechismus“ von Lic. D. Albrecht und die in der Literatensammlung des Augsburger Stadtarchivs aufbewahrte Reichstagskorrespondenz der Augsburger Gefandten zum Regensburger Reichstage, der für den 6. Januar 1541 zur Fortsetzung des Religionsgesprächs anberaumt war.

Regensburger Tages, die uns mehr als diese in die auf Seite der evangelischen Bundesstände gepflogenen Verhandlungen einführt. Das Heft enthält außerdem eine umfassende Zeitschriftenschau und eine Übersicht über Neuererscheinungen, die das Philipp-Jubiläum und den Schweizer Heinrich Ballinger betreffen, dessen 400. Geburtstag auf den 18. Juli fällt.

„Histoire des Littératures comparées des origines au XX. siècle par Frédéric Lollée.“ 407 pag., Paris, Librairie Ch. Delagrave. Frédéric Lollée (1856 in Paris geboren) ist ein ernst zu nehmender Franzose, dessen Vielseitigkeit auf journalistischem Gebiet für die Hauptblätter seiner Vaterstadt, und dessen ganz bedeutende schriftstellerische Begabung bei der Besprechung der Hauptwerke: Nos Gens de Lettres, leur vie intérieure, leurs rivalités, leur condition; Le Paradoxe; Les Immoraux im Dictionnaire national des Contemporains eingehend gewürdigt werden.

„Neu erschienene Bücher (Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Einwendungen sind nur an die Redaktion zu adressieren; Rücksendung findet in keinem Falle statt).“ „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen v. Roon.“ Fünfte Auflage. Erste Lieferung. Vollständig in 14 Lieferungen à 1 Mk. 50 Pf. (Berlin, Eduard Trowandt.)

„Der Kampf um die Denkfreiheit.“ Von Gottfried Schwarz. (Karlsruhe i. V., Selbstverlag des Verfassers.) „Neue Pfadde zum alten Gott.“ Herausgegeben von Pfarrer F. Gergelung. Neun Bände. 19 Mk. 60 Pf. (Freiburg i. Br., Paul Waeber.)

„Die Weltanschauung der deutschen Romantik.“ Von Marie Jonckh. 4 Mk. (Zug, Eugen Diederichs.) „Deutsch Südwestafrika.“ Von Eugen Wolf. 50 Pf. (Kempten, Jos. Köfel.) „Wissenschaft und Sittlichkeit.“ Erfahrungen und Untersuchungen einer deutschen Ärztin von Dr. Mathilde Sola. 2 Mk. (Hamburg, M. Krüger.)

„Beiträge zur Geschichte und Kritik der Lohnfondstheorie.“ Von Dr. Arthur Salz. 4 Mk. 50 Pf. (Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.) „Ruhstrat.“ Die Geschichte eines Sensationsprozesses. Von Spectator. 1 Mk. (Berlin, Hermann Walthers.) „Der kleine Stephan.“ Illustriertes West- und Telegraphenhandbuch für den gesamten In- und Auslandsverkehr. 13. Auflage. Bearbeitet von Hippel. 75 Pf. (Dresden, Gerhard Köhntopp.)

„Deutsche Geschichte im Ausgang des Mittelalters.“ Erster Band: Deutsche Geschichte zur Zeit Albrechts II. und Friedrichs III. 1438—1456. Von Viktor v. Kraus. 8 Mk. (Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.) „Die preussische Volksschule. Gesetze und Verordnungen. Zusammengefaßt und erläutert von Wilh. Geh. Dörren, Prof. E. v. Bremen. 11 Mk. 50 Pf. (Stuttgart, J. G. Cotta Nachf.)

„Geschichte der Philologie seit Kant.“ Heft 9: Bencke. Von Dr. Otto Gramow. (Charlottenburg, Georg Wärtner.) „Glücksinseln und Träume.“ Gefammelte Aufsätze aus den Grenzboten von Friedrich Kugel. 7 Mk. (Leipzig, Fr. Wilsch. Gramow.) „Allgemeine National-Bibliothek.“ No. 352: „Epiische Gedichte.“ Von Fercher von Steinwand. — No. 353—357: „Abhandlungen.“ Von Fercher von Steinwand. Jede Nummer 20 Pf. (Wien, Theodor Dobertow.)

„Reinhalten aus dem Verlage von Eugen Fleischer u. Co. in Berlin: „Erdische und himmlische Liebe.“ Roman von George Moore. Zwei Bände. 10 Mk. — „Buch der Abenteuer.“ Novellen von Hans Müller. 3 Mk. — „Das Rätsel des Angelus und andere Novellen.“ Von Karl Goltmann. 3 Mk. — „Daniel Jun.“ Roman von Hermann Stegmann. 3 Mk. — „Naturgewalten.“ Neue Geschichten aus der Eifel von G. Wiebig. 3 Mk. 50 Pf. — „Schloß Erwich.“ Roman von Kurt Kram. 5 Mk. — „Steine.“ Berliner Roman von Georg Wäbner. 6 Mk. — „Blammen.“ Roman von Wilhelm Hegeler. 4 Mk.

„Der deutsche Chronofolger im Licht unserer Zeit.“ (Berlin, Paul Speier u. Co.) „Die Rechtsanwaltschaft beim Reichsgerichte.“ Vortrag von Justizrat Dr. J. Stranz. 80 Pf. (Berlin, Franz Vahlen.) „Über die dem Reichstag vorliegende Novelle zur Zivilprozessordnung.“ Vortrag von Justizrat Max Salinger. 80 Pf. (Berlin, Franz Vahlen.) „Kommentar zum Gesetz über die Enteignung von Grundeigentum vom 11. Juni 1874.“ Von Justizrat Emil Kostka. 6 Mk. 80 Pf. (Berlin, Franz Vahlen.)

REISE-HANDARBEITEN. Sehenswerte Ausstellungen. Brühl, Leipziger St. 109., Tauenzienst. 16., Königsst. 34.

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

Nr. 315

Sonnabend, 1. Juli

1905



Professor Dr. Franz Overbeck-Basel †
bekannter Kirchenhistoriker.

Der Tag

Gedenktage.

1896. Die amerikanische Schriftstellerin Harriet Beecher-Stowe in Hartford (Connecticut) gest. 1881. Der Arzt und Philosoph Hermann Lotze in Berlin gest. 1867. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes tritt in Kraft. 1861. Der Erfinder des Epitometers John Hutchison gest. 1844. Der englische Afrikareisende Berne Lovett Cameron geb. 1807. Die Franzosen bombardieren Kolberg. 1742. Der Pflanzler und Satiriker G. Christian Lichtenberg in Oßersheim bei Darmstadt geb.



General der Artillerie Anton v. Froben,
feiert sein 50jähriges Militärajubiläum

Wer andere wohl zu leiten strebt, muß fähig sein, viel zu entbehren. Goethe.

Die Hegelunds.

Roman
von
Ina Krab.

(22. Fortsetzung.)

Zuweilen schlich ich die Augen von innen.“ fuhr Jürgen fort, „und sage mir: du bist gesund, genieße dein Leben, genieße das Schöne, es ist auch für dich da. Ganz bald schon, da meldet sich eine Stimme, wenn Freude oder auch Stille um mich herum ist, immer ist sie da, die sagt: o, ich bin noch da, ich geh' stets mit dir. Sieh, Rose, für den Kleinen muß das Land bleiben; denn er ist ein klein famoser Kerl, sag' ich dir, und das Land ist gut. Aber ich weide die Zungen, die auf die Univerſität ziehen, du glaubst nicht, wie sehr, und ich könnte auf meine alten Tage noch Torheiten machen — wenn ich sie nicht so liebe, diese stillen, guten Menschen, die mir alles an den Augen ablesen.“

So sprach er, und sie begriff seine Sehnsucht und sagte es ihm. Dann verfielen sie ins Grübeln.

„Eigen ist's“, sagte er, „wie wenig man im Grunde voneinander weiß. Gerade die Allernächsten. Sieh meine Schwestern an. Helene starb, ohne daß wir erfuhren, ob ihre Ehe ihre Sehnsucht stillte, Elisabeth tritt an ihren Platz. Hilba ist verheiratet, was wissen wir von ihr? Daß sie Bücher schreibt und nach außen heiter ist. Gesund ist sie auch nicht, aber sie klagt nie; wenn sie bei uns ist, scheint sie mir so vollständig der Vergangenheit entwachsen, und es ist mir immer, wenn ich sie so stolz und blaß durch die engen Stuben gehen seh', als sei sie einsamer als die anderen. Aber sie sagt, sie sei glücklich. Wir geben uns unseren Lieben aus Liebe, so wie sie uns haben und sehen wollen. Das ist's.“

In seiner Stimme lag leise Melancholie. Beide schwiegen. Dann fragte er, ohne sie anzusehen: „Und deine Ehe, Rose?“ Sie errödete flüchtig. „Warum — was denkst du davon?“

„Nicht gut und nicht schlecht“, erwiderte er langsam, „auch du spielst die Komödie mit.“

„Das ist richtig, und wer hat schuld — sei ehrlich?“

„Beide. Es ist immer so, glaube ich. So selten wie zwei Sterne im Himmels-

raum ihre Bahnen treffen — so selten vielleicht Seele zu Seele.“

Um ihren Mund zuckte es leicht. „Laß uns nicht davon sprechen.“

Da sah er sie an, forschend, traurig. „O ja — also so steht's?“

„Später, Jürgen, später —“

Er nickte schwer. „Verzeih — noch eins — jener andere — ist er dir sehr viel?“

„Warum fragst du?“

„Weil er mir ein Mender scheint, weißt du, einer, der seine Seele in der Hand trägt. Das taugt nicht, sie zerflattert, es bleibt nichts als ein Hohlraum —“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht. „Ach weiß es nicht — noch nicht — frage nicht.“

Er erhob sich. „Verzeih, Rose. Adieu.“

„Adieu Jürgen.“

Lange saß sie und dachte — und dachte. Sie hörte die Tür auf- und zuschlagen, das Kind im Nebenzimmer trippeln, ihren Namen von seinen Lippen, wie er's vom Vater gehört: „Mammi — Rose — Rose — Mammi.“ Sie rührte sich nicht. Wieder Tritte auf dem Korridor, Konwaldis Stimme, die Antwort des Mädchens: „Frau Doktor ist

ausgegangen“. Zögern, wieder das Aufschlagen der Tür. Stille, Einsamkeit. Dann des Vaters Stimme, nervös, nörgelnd, wie so oft jetzt. Hastig trat er in das Zimmer, das Gesicht stark gerötet:

„Mein Gott, da bist du ja — wer wischt Staub in meiner Stube?“

„Verzeih, ich vergaß heute — das Mädchen wird —“

„Bleib mir damit fort“, unterbrach er sie schroff. „Wenn du dich zu gut dafür hältst, tu ich es selbst; ich will da keine fremden Hände —“

„Ja — nur heute —“

„Ach was, für mich ist eben nie Zeit.“

Er schlug die Tür hinter sich zu.

„Hat er je Zeit für mich? Redet er je so mit mir wie Jürgen — oder der andere? Wenn er nur seine Arbeit hat — Geld verdient, und ich für ihn da bin, wenn er mich nötig hat“, dachte sie bitter.

XVIII.

Rosemarie hatte Streit mit ihrem Manne gehabt. Aufgebracht war Gruba davon gefahren.

Sie war todunglücklich und sagte sich, daß es vor allem die Gleichgültigkeit und Vernachlässigung seiner Person war,



Die Wirkung des Unwetters am 26. Juni in Potsdam: Entwurzelter Baum am Stadtkanal. (Ergt unter „Wilder vom Tage“.)

die ihn jetzt immer gleich so aufbrachte. Aber sein Ton ging ihr gegenüber oft zu weit, und doch wollte sie lieber dies ertragen als seine dumpfe Traurigkeit, die ihr so oft in Wort und Bild nachging. Sie wiederholte sich die Vorzüge seines Charakters, seiner Stellung, bemühte sich das Auseinanderleben ihrer Ehe auf sich allein zu nehmen. Das viele Zusammensein des letzten halben Jahres mit Konwalski, die Vergleiche, die dann zu seinen Ungunsten ausfallen mußten, alles das mußte sie versuchen zu ändern. Wie oft hatte sie auch im Verkehr mit anderen bemerkt, daß eine nervöse Unruhe sie nicht liebenswürdiger gemacht, etwas Fremdes, oft Geschraubtes ihr ursprüngliches Wesen unterdrückt hielt.

Nein, das war keine Ehe mehr. Diese Fremdheit, diese Feindseligkeit, die oft in seinem Wesen zu ihr lag, Gewohnheit hielt sie noch zusammen, aus Gewohnheit aßen sie zusammen, redeten, schallten, sahen den Kleinen — aus Gewohnheit nahm er sie in seine Arme, wenn ihm das Verlangen kam. Sie schauderte fröstelnd in sich hinein. Wohin würde das führen? Mein Gott, wohin?

Nachmittags fand Fraulein ihre Tochter hinter halbgezogenen Vorhängen in ihrem kleinen Kabinett mit leicht geröteten Augen. Einen dickbändigen Roman in der Hand, lag sie auf der Chaiselongue. Ein starker Duft von Levoyen und Reseden erfüllte den kleinen Raum.

Fraulein begrüßte ihr Kind mit jenem leisen Argwohn, den sie oft unbehauglich in ihrer Nähe empfand. Sie sah, daß sie auffallend frisiert war und mit einer Art nachlässiger Eleganz gekleidet ging.

„Störe ich dich, Kind?“
„Durchaus nicht, Mutter, du kommst so selten.“

„Ach ja. Ich hatte Sehnsucht nach dem Kleinen — und auch nach dir, liebes Kind. Ingeborg ist glücklich außerhalb des Hauses und sonst schwer und einsilbig wie Vater. Ich fürchte, sie grämt sich doch um den leichtsinnigen Menschen.“

„Es ist besser so. Ich finde sie auch immer ganz vernünftig“, warf Rosemarie hin.

Die Unterhaltung stockte. Es war kein rechtes Band mehr zwischen ihnen, und Fraulein schien es, als zerplitterte sie sich in tausend oberflächlichen Dingen.

„Du erwartest am Ende Besuch?“
fragte sie etwas neugierig.

„Vielleicht wollte Konwalski kommen, wir lesen ein Buch zusammen.“

„Er kommt viel zu euch?“

„Ist das etwa ein Verbrechen? Knut ist so viel fort, da freut er sich, wenn ich Unterhaltung habe.“

„Wirklich?“ fragte Fraulein ruhig. „Ich denke, mein Kind weiß dies Vertrauen zu schätzen.“

Rosemarie senkte das Haupt in die Reseden.

„Man spricht so viel über euch“, setzte Fraulein leiser hinzu.

„Natürlich! Laß die Krämerseelen doch schwätzen.“

„Ein wenig seltener würde ich mich schon mit ihm zeigen, meines Mannes wegen, der so gut zu dir ist.“

„Bitte, Mutter, erinnere mich nur nicht ewig daran, es ist wie eine tägliche Kost, die ich leib bin. Ich erkenne nur mein Gewissen als Muster an.“

„Wirklich?“ fragte Fraulein Segel und noch einmal. „Möchte dieser Richter nicht zu milde sein.“ Und die Sorge ließ sie hinzusetzen: „Du wirst mich sicherlich nicht um Rat fragen, aber so wie du jetzt bist, willst du mir nicht gefallen.“

„Ich bin nicht anders jetzt als früher“, antwortete Rosemarie mit dunkler, erregter Stimme.

Fraulein erhob sich. „Die Luft, in der du atmest, gefällt mir nicht, sie ist schwer und schwül — ihr sperrt die Sonne ab, als schämtet ihr euch ihrer.“

„Geh' noch nicht“, bat Rosemarie leise, „was — was ist es, das man von mir sagt?“

„Soll ich dir das erst wiederholen? Sagt dir das nicht dein Gewissen?“

„Aber es ist nicht wahr, du, Mutter, du glaubst das doch nicht?“

Fraulein sah sie an. Das war der Ton, unter dem sich schon als Kind ihr Gewissen dem Guten geöffnet.

„Du machst es uns schwer, mein Kind. Was wissen wir noch voneinander, als das, was wir vor Augen sehen. Bei deinem Manne würde ich selbst das Straucheln schon Schuld nennen.“

„Ihr seid hart, ihr seht, daß ich Bequemlichkeit und dergleichen habe, aber wie meine Jugend schreit und meißt Herz hungert — nein, das seht ihr nicht.“

Iag. Mit bebender Hand leuchtete sie hinein, und fleh, es lag alles da, wohlverschlossen. Und mit einer Stimme, die von weither klang, begann sie:

„Du irrst, Rosemarie. Auch ich war jung, und dein Vater nicht immer der Mann, der ein heißes Herz ganz ausfüllen konnte. Da trat auch an mich die Versuchung — lockender, heißer vielleicht als deine.“

Rosemarie hatte die Hände vom Gesicht gelöst, sie starrte die Mutter an. Sie, mit der strengen Kirchenreinheit in jeder Falte des Gewandes, sie hatte gelächelt, gelitten wie sie selbst! Der Liebreiz der Jugend schimmerte aus den feinen, gealterten Zügen und brachte sie ihr nah wie nie zuvor. Es war das gleiche Band, das Frauen immerbar mit ihrer Wonne, ihrem Schmerz verbindet.

Erinnerung an ein verbotenes Liebesglück überstrahlte, da selbst die feinste Erinnerung nie ganz frei sein könnte von kleinen Atomen des Säßlichen, die doch die Ruhe des Gewissens zerlegen würden.“

Da dachte Rosemarie an Antje. „Und du glaubst, daß uns solche Handlung immer herabsetzt?“

„Das ist verschieden, denke ich“, versetzte Fraulein nachdenklich, „es kommt auf den Mann an, an den wir uns verlieren. Es mag ja Ausnahmen geben, wo trotz der Schuld das Heilige im Weibe dem Geliebten heilig bleibt — das ist selten, ganz selten, in der Regel wird die Schuld bald das Weib in seinen Augen herabsetzen. Das aber genügt immer, um seiner Umgebung nicht mehr dieselbe bleiben zu können. Ich glaube, du verstehst mich?“

„Ja Mutter, und jetzt sollst du Dubi sehen.“

In ihrem Herzen war Feiertagsstimmung, als sie mit ihrer Mutter das Kinderzimmer betrat.

Abends kam Gruba verstimmt und abgesehen nach Hause. Rosemarie sah selbst nach dem Abendbrot und folgte ihm in das Speisezimmer. Er war einsilbig und ignorierte ihre ungewohnte Gegenwart, indem er nach der Zeitung griff. Sie hatte das Bedürfnis, gut und freundlich gegen ihn zu sein und tat einige Fragen nach dem Verlauf der Operation. Aber er verstand die Stunde nicht, so wenig wie das skäurte Werben um seine Freundlichkeit, maß sie mit spöttischem Blick und sagte:

„Streng dich doch nicht so an!“

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Walter Wilson Marshall.

Bei dem Festmahle des Kaiserlichen Jachtclubs in Kiel hat der Kaiser besonders der „schneidigen“ Jachtbesitzer gedacht, die zum erstenmal im gemeinsamen Rennen den Ocean durchquert haben. Sie wohnten bekanntlich auf Einladung des Kaisers der „Kieler Woche“ bei. Das größte Interesse brachte man naturgemäß dem Besitzer der „Atlantia“ entgegen, die den Kaiserpokal gewonnen hat. Walter Wilson Marshall erwarb sich große Sympathien, da er nicht nur ein schneidiger Sportsmann, sondern auch ein liebenswürdiger Gesellschafter ist.

Barlauf-Wettkampf.

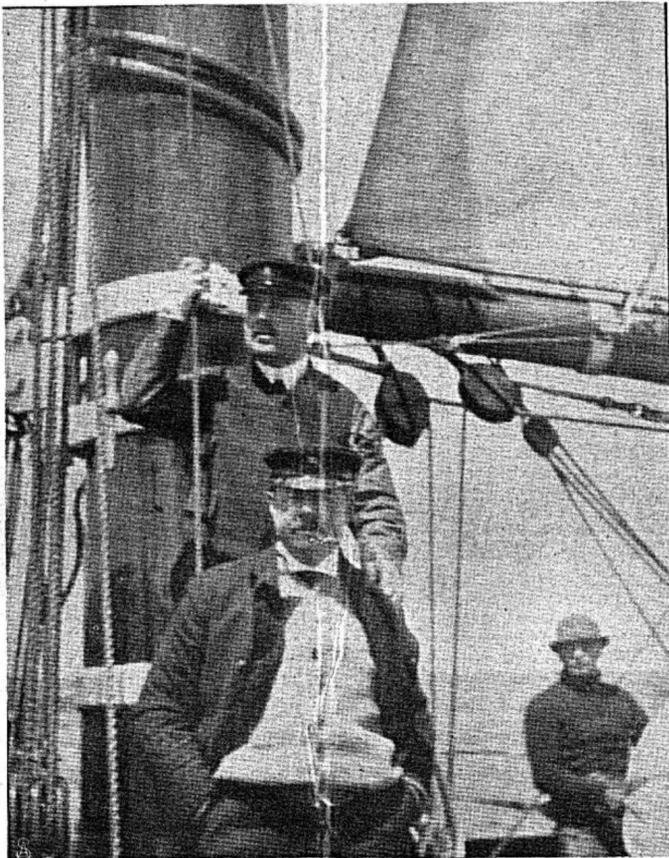
Der Kampf um den Bismarckpokal, den, wie in unserem Nachrichtenblatt bereits mitgeteilt wurde, die Charlottenburger Oberrealschule dem Berlinerischen Gymnasium zum Grauen Kloster abgenommen hat, lieferte den Beweis für die Verbreitung des Barlaufspiels unter der Jugend wie für das Interesse, das diesem Sportzweige von der Regierung entgegengebracht wird. Kultusminister Dr. Studt wohnte mit anderen hervorragenden Persönlichkeiten dem Wettkampf bei, an dem sich Schüler von nicht weniger als 34 höheren Lehranstalten Berlins und seiner Vororte beteiligten.

Großadmiral von Köster.

Hans Ludwig Raimund von Köster, den der Kaiser zum Großadmiral ernannt hat, gehört der Marine seit 46 Jahren an. Am 29. April 1844 in Schwerin i. M. geboren, trat er bereits im Alter von 15 Jahren 1859 als Kadettaspirant in den Dienst der Flotte. Er wurde 1889 Konteradmiral, 1892 Vizeadmiral und 1897 Admiral. Im Jahre 1899 wurde er zum Generalinspekteur der Marine und 1903 zum Flottenchef ernannt. In Anerkennung seiner großen Verdienste verlieh ihm der Kaiser 1900 den erblichen Adel.

Ein Meisterruderer.

Der Stettiner Ruderer Hans Wiegels, der, wie in unserem Nachrichtenblatt mitgeteilt wurde, zum zweitenmal die Meisterschaft für Deutschland im Einer errungen hat, steht erst im Alter von 26 Jahren. In seiner Heimat, Schwerin in Mecklenburg erhielt er schon frühzeitig von seinem sportbegeisterten Vater die Anleitung zum Rudern; seine ungewöhnlichen Fähigkeiten hierfür hat er dann in Stettin und Berlin weiter ausgebildet.



Amerikanische Gäste auf der Kieler Woche.

Oben: E. B. Seelye. — Unten: Wilson Marshall, dessen Dreimastochoner „Atlantia“ den Ozeanpokal gewann.

Legt nebenstehend.

Da verstand Fraulein den Schrei ihres Kindes und setzte sich nochmals. So hatte sie auch als Kind gestanden, wenn sie sich im Recht gewähnt, so leidenschaftlich die Zähne auf die Lippen gepreßt, die Hände ineinander verkrampft. Ruhig begann sie von neuem: „Ja, wenn es noch Antje wäre, die so unglücklich, die, ein Klavenleben an Vorsteds Seite lebt! Das könnte ich verstehen — aber du.“

Und läme Antje eines Tages und schrie nach ihrem zertrretenen Recht, du würdest sie nicht verstehen, und nur an ihre Pflicht gemahnen, ihr seib nie jung gewesen, ihr kennt nicht Liebe, Leidenschaft, ihr waret alt und arm innerlich mit zwanzig Jahren und habt die Jugend, die in euch brannte, mit der Knute Pflicht totgeschlagen!“

Sie war außer sich. Jeder Nerv bebte. So schlimm hatte Fraulein sich's nun doch nicht gedacht. Sie sah, daß sich ihr Kind festgefahren in Finsternis und ständender Glut. Momentlang schloß sie die Augen. Und leise glitt von ihrer Seele ein Vorhang in dieser Stunde, der durch Jahre behüllt, was eingespart

„Und du?“
„Ich?“ Über das Gesicht der noch immer schönen Frau glitt ein Zug müder Resignation. „Ich? Nun ich hatte schon euch und Antje — wie hätte ich euch fürder Mutter sein können? Und es ging auch so. Ich starb durchaus nicht an gebrochenem Herzen“, schloß sie mit seinem Lächeln.

Das Heiße, Unruhige sank für kurze Zeit von Rosemarie ab, sie sah die Hände der Mutter: „Willst du mir noch eines sagen, ehrlich und offen, so als ob du deinem Gewissen Antwort gebest?“

Fraulein verstand sie und nickte: „Ich will dir's ehrlich sagen, damit gebe ich dir ein Vertrauen, wie ich es keinem Menschen vor dir je geschenkt, und nie willens bin, wieder zu geben. Es gab Stunden, wo ich jene Stunde der Entsagung glühend beweinte, und andere, wo ich nicht genug danken konnte, mir selber treu geblieben zu sein. Beides hat nach Stimmung und Zufällen gewechselt und einander unaufförllich ausgelöst. Erst dann, als die Klarheit des Alters uns kurzfristige heller machte, wußte ich, daß der Friede des guten Gewissens die

Bilder vom Tage.

Unwetter in Potsdam.

Der heftige Gewittersturm, der vor einigen Tagen über Berlin und seine Umgebung legte, hat nicht nur in der Reichshauptstadt selbst und ihren Vororten, sondern auch in Potsdam vielfachen Schaden angerichtet. Seiner Gewalt mußten sich selbst die stärksten Bäume beugen, oder sie brachen. Einen solchen, der nicht genügend Geschmeidigkeit besaß, um seinen Ästen bis zur Erde zu krümmen, zeigt unser Bild. Er wurde entwurzelt und fiel mit der Krone in den Stadtkanal, dessen Rand er lange Jahre hindurch geziert hatte.

Eine Fünfzehnhundertjahrfeier in Trient.

Trient, die Hauptstadt Südtirols, war dieser Tage der Schauplatz einer Anzahl festlicher Veranstaltungen, an denen die ganze Bevölkerung den lebhaftesten Anteil nahm; man begann feierlich den fünfzehnhundertsten Todestag des heiligen Vigilus. Dieser wirkte um die Wende des fünften Jahrhunderts im Trentino als Bischof und starb am 26. Juni 405 als Verklärer des Evangeliums im Mendenatal den Märtyrertod. Ihm zu Ehren wurde nun an mehreren Abenden der Dom prachtvoll erleuchtet. Ausstellungen lockten die Menschen, sich an Kunstwerken zu erbauen, und musikalisch-dramatische Aufführungen kirchlichen oder weltlichen Charakters fanden statt. Den Höhepunkt der ganzen Feier aber bildete der Festzug, den der bekannte Architekt und

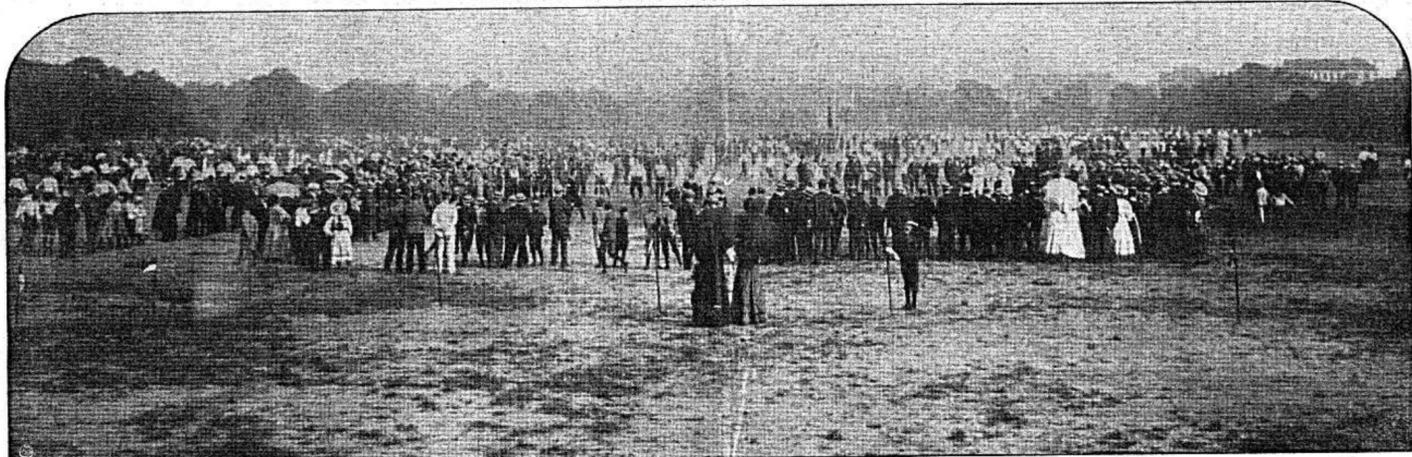


Hans Wiegels-Stettin, gewann zum 2. Male im Einer die Meisterschaft von Deutschland.

Statthalteroberingenieur Cavaliere Katala Tommasi entworfen hatte und leitete.

Personalien.

Der in Basel verstorbene Kirchenhistoriker Prof. Dr. F. Overbeck gehörte zu den Freunden Friedrich Niegishes. Am 16. November 1837 zu Petersburg geboren, kam er im Alter von dreizehn Jahren nach Dresden und besuchte dort das Gymnasium. Er studierte dann in Göttingen und Leipzig Theologie, Philologie und Geschichte. Im Jahre 1864 habilitierte er sich als Privatdozent in der theologischen Fakultät der Universität Jena, folgte 1870 einem Rufe als außerordentlicher Professor nach Basel und wurde dort im darauffolgenden Jahre Ordinarius für Kirchengeschichte. Seit 1897 lebte er im Ruhestande. — Der General der Artillerie z. D. Anton von Froben, der dieser Tage sein fünfzigjähriges Militärjubiläum feierte, hat 45 Jahre im aktiven Dienst gestanden. Im Alter von 15 Jahren trat er als Offiziersaspirant 1855 in das erste badische Füsilierbataillon ein, wurde dann ins Kadettenkorps und 1857 als Fähnrich zum badischen Artillerieregiment versetzt. Nach dem Siege gegen Frankreich, in dem er das Eisene Kreuz erhielt, wurde er in die preussische Armee übernommen. Im Jahre 1888 wurde von Froben Generalmajor, 1892 Generalleutnant, 1896 Gouverneur von Metz und 1897 General der Artillerie; 1900 trat er in den Ruhestand. Aus Anlaß seines Jubiläums verlieh ihm der Großherzog von Baden den erblichen Freiherrnstand.



Die Schüler beim Barlaufspiel.



1. Generalleutnant von Liebert. 2. Kultusminister Dr. Studt. 3. Professor Cren'elenburg.

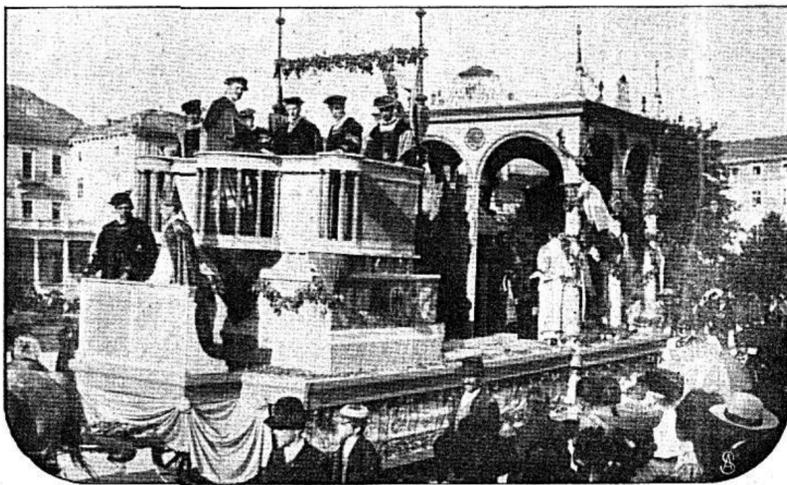


Der Ehrenpreis.

Der Kampf um den Bismarck-Schild im Wettbarlaufspiel zu Berlin.



Von der 15. Säkularfeier in Orient: historische Wagen im Festzuge.



Admiral von Köster, wurde zum Grossadmiral ernannt.

Norddeutsche Grund-Credit-Bank.
 Die Norddeutsche Grund-Credit-Bank zu Weimar begiebt auf Grund des landesherrlichen Privilegs vom 1. Dezember 1894 und in Gemässheit des im Deutschen Reichsanzeiger vom 29. Juni 1905 veröffentlichten Prospekts
Mk. 10,000,000.— 4% ige,
 auf den Inhaber lautende Hypotheken-Pfandbriefe,
 Serie XV (mit Januar-Juli-Zinsscheinen),
 welche an der Berliner Börse zu n. Handel und zur Notiz zugelassen sind.
 Die Kündigung, welche mit sechsmonatiger Frist nur seitens der Bank erfolgen kann, sowie die Verlosung sind bis zum 1. Januar 1915 ausgeschlossen.
 Der Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Pfandbriefe muss in Höhe des Nennwertes jederzeit durch Hypotheken von mindestens gleicher Höhe und mindestens gleichen Zinsverträge gedeckt sein. — Die auf den Inhaber lautenden Pfandbriefe der Bank werden von der Reichsbank und deren Zweiganstalten in Klasse I beliehen.
 Die der Grossherzoglich Sächsischen Staatsregierung zustehende Aufsicht über die Bank wird durch einen ständigen Staatskommissar ausgeübt, dem auch die Obliegenheiten des Treuhänders übertragen sind.
 Ausführliche Prospekte sind von den Kassen der Bank in Weimar und Berlin, sowie von den Pfandbrief-Verkaufsstellen unentgeltlich zu beziehen.
 Weimar und Berlin, im Juni 1905.
Norddeutsche Grund-Credit-Bank.
 Dr. Friedlaender, Zuckschwerdt, Dr. Lützele.

Breitbrunn am Amerssee
 I. Städt. von Wiesbaden
 ruhig und sehr schön am See gelegen.
 Privatlogis evtl. m. Pension. Anfrag.
M. Zoltmann daselbst oder **Alfr. Weidener, Berlin, U. d. Linden 54/55.**

Dresden.
 Altrenom. vorn. Familien-Pension
 soll, wegzugs halb. sofort preis verk.
 werd. Agenten verbet. Off. „Dre. 319“
 Daube & Co. m. b. H. Dresden.

Viri
 überraschende Erlösdung
 gegen Schwäche! Brosch.
 m. Gutachten u. Gerichts-
 urteil franko für 20 Pfg. Marken.
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 20

Heirat. Akad. gebild. Staats-
 beamt., g. 5000 Mk.
 Eink., Witw., Anf. 50, m. 2 gröss. Kind.,
 sehnt sich aus d. finstern Tagen wieder
 nach der Sonne des Glücks u. bittet
 unabhängige, wohlhabende Dame m.
 edlem Sinn für das Wahre, Gute und
 Schöne, für Kunst und Musik, vorzu-
 stehen der Sorge des Hauses u. der
 Zeit. Briefwechsel, wenn möglich mit
 Photog., unt. **A. 9000** Hauptexpd. d. Bl.

Briefmarken
 äusserst billig. Gr. Preisl. (70S.) u. f. f.
 Reichh. Auswahl. an kauff. Samml.
Carl Kreitz, Königswinter a. Rh.

Hygienische
Bedarfs-Artikel
 von Prof. u. Aerzten vielfach empfohlen.
 Apotheker S. Schweitzer's Fabr. Hyg.
 Präp., Berlin, Holzmarktstr. 70.

Das Hotel Coburg, Berlin
 befindet sich in der bevorzugtesten Lage Berlins — dem Bahnhof Friedrich-
 strasse direkt gegenüber; es enthält 70 Zimmer mit 100 Betten von
 Mk. 2.50 an. — Aufzug, Dampf-
 heizung, nur elektr. Beleuchtung. **Ernst Reissig, Besitzer.**

Familien-Pension
PFÄFF
 Frankfurt a. M.
 Gallusanlagen 9.
 Kasino, Haus aller-
 erst. Rang. Modernst.
 Komfort. Personen-
 aufzug. Elektr. Licht.
 Zentralheizg. Bäder.
 Salons. Mitglied des
 dtsch. Offiziersvereins

Gerösteter Kaffee Meine gangbarste unübertroff.
Usambara-Guat. Melange
 versende per Post zu 136 Pfg.
 gratis und franko.
Kaffee-Import-Gross-Rösterel, C. H. Schulz, Altona-Hbg. a. Postf. 50.

Morphium-Entziehung mildester Form
 ohne Spritze in ca. 4 Wochen.
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hbg.)

Von hervorragenden Professoren, Aerzten und
 Kliniken begutachtet und empfohlen, ist
Griserin
 Ein ausgezeichnetes Desinfectionsmittel, das mit Erfolg auch
 innerlich angewendet wird bei Diphtherie, Krebs, Tuberkulose
 und Hautkrankheiten.
 Gifffrei; wirkt nur bakterientödtend!
 Erhältlich in allen Apotheken auf ärztliche Verordnung.
Griserin-Werke, Berlin SW. 61.
 Prospekte gratis und franko.

Oberweser-Personen-Dampfschiffahrt

Beginn d. Saison: 22. Mai 1905
 Schluss d. Saison: 11. Septbr. 1905

zwischen Hameln und Münden

Tägliche Fahrten in beiden Richtungen durch die Salon-Dampfer
 „KAISER WILHELM“ und „FÜRST BISMARCK“

FAHRPLAN:
 Ab Hameln 5.00 Vorm. | Ab Münden 8.15 Vorm.
 An Münden 8.20 Nchm. | An Hameln 6.20 Nchm.

Die Dampfer halten auf allen Zwischenstationen. Gute Restauration an Bord. Illustrierte Fahrplanbücher und nähere Auskunft kostenlos durch die
Wesermühlen-Aktiengesellschaft in Hameln.

Schapers Hotel, Hameln gegenüber dem Central-Bahnhof
 I. Haus am Platze mit feinem Restaurant.
 Neu erbaut, mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
 45 Zimmer und Salons. — Diners im Restaurant ohne Weinzwang.
Herrn. Brockmann, Besitzer.

Sanatorium Wehrawald
 861 m. Höchstegelegene Lungenheilanstalt Deutschlands.
 b. Todtmoos, süd. bad Schwarzwald. Dirig. Arzt: **Dr. Lips.**

General-Agentur.
 Für die Provinz Sachsen, die Provinz Schlesien und die Thüringischen Staaten ist die Generalagentur für Feuerversicherung einer erstklassigen Aktien-Gesellschaft zu vergeben.
 Auch General-Agenten, welche in anderen Versicherungszweigen über die ausgedehnte Organisation verfügen und gewillt sind, sich der Feuerversicherung zu widmen, belieben ausführliche Offerten unter **H. S. 2115** an **Daube & Co. m. b. H., Berlin SW. 12** einzureichen.

Landes-Ausstellungspark
 Neu erbaut: Festsäle, Café u. Konditorei, gedeckte Gartenhallen, Fontaine lumineuse.
 Dejeuners von 2.50 Mark an bis 2 Uhr nachm.
 Diners von 3 Mark, Soupers von 4 Mark an.
 Täglich: Doppel-Konzert.
 Illuminations-Abende grossen Stiles.

Gegründet 1833. **Bad Ilmenau** Höhe 540 Meter.
 im Thüringer Walde.
 Klimatischer Kurort. Sommerfrische. Wasserheilanstalt.
 Prospekte durch die Bade-Vertretung.

Lysoform-Toilette-Seife
 sollte keines wegen ihrer erfrischenden Wirkung in der Ausrüstung Sommer-touristen fehlen. Ueberall erhältlich. Stück 50 Pf.

W. BOHN, Weinbau und Weinhandel
 Bonn a. Rh. und Winingen a. d. M.
 Filiale Berlin N., Friedrichstr. 118/119
 selbstgekelterte Rhein-, Mosel- u. Ahrweine, gut gelagerte Flaschenweine der besten Jahrgänge. Preislislen gratis. Vertreter gesucht.

NL 53 Franz Overbeck A 279 h-m



Kann ein guter Teil dieser 67 Millionen für den Durchbruch der Faucille verwendet werden. Die Budgetstellen würden also nicht vermehrt, was die Annahme des Projektes durch das Parlament sichert. Der Minister der öffentlichen Arbeiten rechnet auf dreißig Millionen Beitrag von der Schweiz und dem Kanton Genf. In dieser Summe sind die zwanzig Millionen inbegriffen, die Genf zugesagt hat. Gauthier wird der Eidgenossenschaft vorschlagen, die für die Linie Frasne-Vallorbe bewilligten 6 Millionen der Faucille zuzuwenden und die 2,400,000 Franken hinzuzufügen, die für den Bau eines internationalen Bahnhofs in Vallorbe bestimmt waren. Es bliebe dann nur noch eine geringe Summe zu finden übrig. Sollte die Schweiz auf ihrem Projekte La Foug-Vallorbe beharren, so erklärt der Minister, keinen Augenblick mit dem Durchstiche des Montblanc zu zaudern, um der Faucille einen Ausgang zu eröffnen. In diesem Falle würde er Genf umgehen und abwärts liegen lassen. Der Budgetfonds würde ausreichen, das gewaltige Werk des Montblanc-Durchstiches zu unternehmen. Wenn aber eine Verständigung mit der Schweiz erzielt werden könne, so solle das Montblanc-Projekt so lange ruhen, bis der Handelsverkehr sich so weit entwickelt habe, daß ein neuer Alpendurchstich nötig werde.

Fügen wir noch hinzu, daß der Minister unserem Lande gegenüber die freundlichste Gesinnung äußert, was eine Gewähr für den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen bietet. Gauthier besitzt in Eisenbahnsachen unerschöpfbare Kompetenz. Er will nun seinen Namen an den Faucille-Durchstich knüpfen, vervollständigt durch die große französische Zentralfahrbahn, entschieden ein großes und schönes Werk. Der Minister der öffentlichen Arbeiten gibt sich ihm mit allem Eifer hin. Nächstens wird er mit der Eisenbahngesellschaft Paris-Lyon-Mittelmeer die Angelegenheit besprechen und dann sofort die Unterhandlungen mit der Schweiz eröffnen. Diesmal haben wir es wenigstens mit dem klaren und offenen Vorschlag eines Mannes zu tun, der sich nicht durch heimliche Vorklugelei beeinflussen läßt.

Sport.

Interlaken, 26. Juni. Die Wettkämpfe konnten heute vormittag zu Ende geführt werden, ausgenommen im Schwimmen, wo nachmittags noch ein Anlauf zwischen den Besten stattfindet. Um 11 Uhr brach in der chemischen Wäscherei Eigenherr Feuer aus. Der Festzug wird entgegen dem Programm heute nicht stattfinden.

Kleine Mitteilungen.

Vom Komitee des Freiburger kantonalen Politischen Ausschusses, von denen und besonders die eine, eine originelle Ansicht des Freiburger Rathhauses in violetter Färbung und zierlicher Umrahmung, gefallen hat. (Eing. aus Flims.) Seit einiger Zeit weilen der Kronprinz und die Kronprinzessin von Belgien in Flims zur Kur. Sie kamen direkt von der Hochzeit des deutschen Kronprinzen und sind entzückt von den Schönheiten des Ortes.

Vellinona, 26. Juni. Die an der Zentralschule III für Majore in Vellinona teilnehmenden Offiziere sind zu Fuß mit dem Alpenstock nach Giornico abmarschiert. Sie begeben sich über Biora, den Lutmanier, Santa Maria, Disentis nach Gsur. Die letzte Etappe ist Lengburg.

Unfälle und Verbrechen.

Bern, 26. Juni. Nach den Erkundigungen der Schweizerischen Depeschagentur ist in Como von einem Unglück, das am Sonntag vormittag auf dem Comersee vorgekommen sein soll, bei dem 30 Kinder ertrunken wären, nichts bekannt. Die darüber veröffentlichten Meldungen scheinen falsch zu sein.

Luzern, 26. Juni. Auf dem Bierwaldbühnensee ertrank gestern Sonntag in der Nähe des Bürgersteigs bei einer Bootfahrt der etwa 23jährige Schweizergehilfe Wenzel Kalfirt aus Böhmen. Er war mit zwei Kollegen auf der Heimfahrt begriffen, als ein Sturm hereinbrach. Die beiden andern konnten gerettet werden.

Brig, 26. Juni. Zwischen Lar und Viesch ist gestern Sonntag vormittag ein Unglück passiert. Die Pferde des Postwagens wurden infolge der im Winde flatternden Lächer der vom Kirchenbesuch heimkehrenden Bewohner aus Morisberg scheu. Die vordere Pferde setzten über die Wehrstange hinweg und das Unglück war trotz der energischen Anstrengungen des Postillons unabwendbar. Der Wagen wurde über das Straßengraben geschleudert und überschlug sich dreimal. Der Kutscher, der noch im letzten Augenblick abpringen konnte, kollerte ebenfalls den Abhang hinunter und kam mit einigen Schürwunden davon. Der Postkondukteur Farny, ein schon bejahrter Mann, kam glücklicherweise zwischen zwei Steine zu liegen, sonst wäre er von dem Postwagen erdrückt worden. Schwer verletzt sind Kondukteur Farny und eine Dame, die über innere Verletzungen klagt. Die übrigen Passagiere kamen mit dem Schrecken oder leichten Kontusionen davon. Auch die Pferde sind gerettet. Der Postwagen ist gänzlich zertrümmert.

Vellinona, 26. Juni. Im Bezirk Mendrisio hat ein heftiges Hagelwetter den Weinbergen und Feldfrüchten an einigen Orten einen Schaden zugefügt, wie es seit Menschengedenken nicht vorgekommen. Für die beschädigten armen Familien ist eine Kollekte ins Werk gesetzt worden.

Der am Bau der Bahnlinie Rocarno-Maintal beschäftigte Italiener Joseph Capitini ist beim Baden im See ertrunken. Die Leiche wurde am Sonntag abend gefunden.

Lyon, 26. Juni. Der Korrespondent des Lyon République telegraphiert aus Malland unter dem 26. ds.: Heute früh ereignete sich bei einem Schülerausflug auf dem Comeresee ein großes Unglück. Eine Barke mit dreißig SchülerInnen sank und sämtliche Kinder ertranken.

Petersburg, 26. Juni. In dem weit außerhalb der Festung gelegenen Artilleriepolygon ereignete sich am Samstag eine furchtbare Explosion in der Füllabteilung, wo zwei Mann unter Leitung eines Obersten ein dreißigfüßiges Geschöß zu Schießversuchen mit einem neuen Sprengstoff füllten. Alle drei Personen sind tot, die Füllräume sind zerstört.

Lokales.

sp. Die Friedensrichterwahl im IV. Stadtkreise ist nicht zustande gekommen. Die in allerletzter Stunde servierte Wahlkarte, Infrate sowohl wie Flugblätter, ließ ein anderes Resultat wohl nicht erwarten. Es war ein unglücklicher Wahlkampf. Daß die sozialdemokratische Propaganda in einem heftigen Flugblatt begründet wurde, das mit „Bürger und Stimmberechtigte aller Parteien“ unterzeichnet war, das war schon die höchste Kränkung — sagen wir einmal: politischer Inkonsequenz. Von demokratischer Seite wurde der freisinnige Kandidat zu bekämpfen gesucht mit Vorwürfen gegen die freisinnige Organisation, die mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße stehen. Tatsache ist, daß der Vorstand der Freisinnigen in einer Vorbesprechung Herrn Wismer-Dietrich, der nun auch die höchste Stimmenzahl erhielt, anfragte, ob er eine Wahl annehmen würde und daß die Befugnisse nicht ohne weiteres hätte. Für die Besprechung der Friedensrichterwahl war die Wahlkarte, die dem Vorstand vorgelegt wurde, aber in der Generalversammlung durch das Begehren überträgt, daß die Kandidatenfrage gleich zu erledigen sei und die Versammlung beschloß einstimmig in diesem Sinne. So war dem Vorstand die Möglichkeit genommen, vor der Portierung mit den Vorständen der andern Parteien zu unterhandeln, was er bisher immer versucht hat, und zwar immer mit negativem Erfolg. Gerade die Antworten des demokratischen Vorstandes lauteten immer schroff abweisend; sind die Herren etwa darüber erbost, daß sie den Freisinnigen nicht wieder eine solche bieten konnten? Daß nach der Eignung gerade für das Friedensrichteramts kein anderer Kandidat mit Herrn Wismer-Dietrich zu konkurrieren vermag, haben 578 Wähler eingesehen; hoffentlich ver doppelt sich die Zahl bis zum zweiten Wahlgang. Es wäre schade, wenn der IV. Kreis, dem für sein Friedensrichteramts aus bekannten Gründen eine vorzügliche Kraft zu gönnen wäre, die einzige solche, die ihm heute zur Verfügung steht, wegen heimlicher Parteigünstigkeiten verlieren sollte.

X In der Tonhalle fand am letzten Samstag das erste diesjährige Sommerfest statt. Bei dem kühlen, regnerischen Wetter gestaltete sich der Aufenthalt im Freien keineswegs zum Vergnügen; deshalb hatte man sich in die inneren Räumlichkeiten geflüchtet. Der Davolion war in verhältnismäßig kurzer Frist in einer Weise ausgedehnt worden, die mit Recht das einstimmige Lob der gesamten Teilnehmer-

schafft fand. Lange Reihen vorwiegend in Rot gehaltenen Lampen wandten sich durch den Saal, von der Galerie herab elektrischen Lampen waren in rote Gasglühbirnen einbelegt und den ganzen Raum erfüllte auf diese Weise ein ansehnliches Halbdunkel. Die Tischreihen waren mit roten Flammen-Buttens überdacht, die sich, von der Galerie aus gesehen, wie ein blühendes Wäldchen ausnahmen. Das wenig einladende Wetter hatte den Besuch zwar ungünstig beeinflusst, immerhin waren es etwa sechshundert Personen, die an diesem Abend die Tonhalle bevölkerten; die Damenwelt präzentierte sich zum großen Teil in schönen, luftigen Toiletten, die hier im lauschigen Raum prächtig zur Geltung kamen. Im übrigen nahm das Festchen den gewohnt fröhlichen und zwanglosen Verlauf. Einem Konzert, bei dem das Tonhalle-Orchester unter Kapellmeister Kemper und die Kapelle des bairischen Infanterie-Regiments Nr. 112 aus Mülhausen miteinander alternierten, folgte der Ball im großen Saale, zu dem die genannte Militärkapelle eine stotze Tanzmusik stellte.

Der diesige rumänische Konsul Herr M. Fleischmann von Bärch ist mit dem Offizierskreuz der rumänischen Krone ausgezeichnet worden.

Telegramme.

Winterthur, 26. Juni. Die Wahl in die Bezirksratskommission hat folgendes Resultat ergeben: Stimmberechtigte 14,093, eingegangene Stimmen 8812, leer 5281, waagebale Stimmen 5451, absolutes Mehr 2726. Stimmen erhielten Müller-Biegler (Liberal) 2709, Schuler (Sozialist) 2618. Dieses Resultat verbannt man in erster Linie der mäßigen Stimmabgabe in der Stadt Winterthur.

Bern, 26. Juni. W. Nationalrat Gobat hat zum Erstantum der schweizerischen Nationalbank folgende Ordnungs-motio eingereicht: Der Nationalrat vor jedem Eintreten auf die Anträge seiner Kommission betreffend die Artikel 3 bis 21, 53, 53 bis und 62 des Entwurfs beschließt: Rückweisung des Entwurfs an den Ständerat mit der Einladung, den Artikel 3, in welchem der Sitz der Bank nicht eingetragt ist, zu vervollständigen.

Bern, 26. Juni. Mit Bericht vom 26. ds. an die Bundesversammlung beantragt der Bundesrat den Refus des Angelo Robbio in Engelberg wegen Verweigerung der Erteilung einer Bewilligung eines Wirt-schaftspatentes (Genehmigung der Eröffnung dieses Beschlusses vom 25. März 1905) als unbeantragt abzuweisen. In Bezug auf den Refus des Charles Bietet in Lausanne, Gefreiter der Festungsartilleriekompagnie 7, betreffend bischöflicher Bestrafung beantragt der Bundesrat der Bundesversammlung, es sei auf diesen nicht einzutreten; eventuell es sei der Refus abzuweisen.

Warschau, 26. Juni. In Ausführung des kaiserlichen Ukas proklamierte der General-gouverneur Mazimowitsch den Kriegszustand im Lohj. General Schultewort wurde zum Kommandanten von Lohj ernannt.

Lodz, 26. Juni. Bei den letzten Unruhen wurden 343 Juden und 288 Christen getötet und insgesamt 700 Personen verwundet. Die Arbeit wurde heute in den Fabriken wieder aufgenommen.

Kopenhagen, 26. Juni. Das dänische Privatdampfschiff „Georg Stange“ wurde gestern nacht in der holländischen Tiefe bei Kopenhagen von dem englischen Dampfer „Ancona“ aus Leith angegriffen und sank nach 1 1/2 Minuten. 22 Kadetten ertranken, 57 wurden gerettet.

Algier, 26. Juni. Das englische Geschwader hat den Hafen von Algier mit Bestimmung nach Port Mahon verlassen.

Wetterbericht der Schweiz, meteorol. Zentralanstalt Montag den 26. Juni 1905.

Das Bild der Luftdruckverteilung zeigt im ganzen wenig Veränderung; hoher Luftdruck beherrscht den Norden und Osten des Erdteils, flache Depressionen zeigen sich noch über Frankreich und verlagert im Süden. Die Witterung ist bei wechselnder Bewölkung ruhig und warm, der Situation entsprechend zu Gewittern geneigt. In unserm Lande nordwärts der Alpen kamen solche gestern abend in der West- und Nordostschweiz vor, ferner am Gotthard, wie auch im Süden stärkere Regengüsse.



Die eingezeichneten Linien (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem (auf das Meeressniveau bezogen) Barometerstand; durch die Worte „hoch“ u. „Tief“ werden barometrische Maxima u. Minima bezeichnet. Die Zahlen neben den Stationen geben die Temperatur in Grad (Celsius); die Windrichtung wird durch die Pfeile markiert.

Vormittags 7 Uhr (Orts-Zeit):

Ort	Baromet. ab- solut	Temp. auf Meereshöhe	Wind	Witterung	
Bärch	498	720.7	764.0	13 SW ₁	9 hell
Gsur	610	711.7	764.6	15 SE ₁	2 leicht bew.
Glarus	477	722.5	764.4	13 SE ₁	1 bewölkt
Gersau	442	723.3	764.2	14 No	4 hell
Luzern	453	724.6	764.3	14 SW ₁	5 bewölkt
Basel	278	737.8	763.3	14 E	— bewölkt
Bern	572	713.9	763.7	14 SE ₁	1 hell
Interlaken	592	712.4	763.8	12 E	4 hell
Lausanne	553	715.2	763.5	14 SE ₁	— hell
Genf	405	728.3	763.8	15 No	— leicht bew.
Montreux	376	730.6	763.8	14 W	1 hell
Siber	551	716.0	764.3	15 No	— hell
Lugano	275	740.4	764.4	14 No	11 hell
Locarno	242	743.8	764.9	13 SW ₁	10 hell
Castaseo	700	703.1	—	12 SW ₁	8 hell
Felben	797	694.8	—	16 N	5 hell
Davos	1557	635.5	—	12 SW ₁	— leicht bew.
St. Moritz	1841	612.6	—	6 SE	4 bew.
Rigi	1787	616.4	—	7 NE	7 bewölkt
Vilatus	2067	596.0	—	4 S	10 bewölkt
Gotthard	2100	592.4	—	2 N	75 neblig
Santis	2500	565.3	—	1 SW ₁	3 Nebel

Mittags 1 Uhr (Orts-Zeit):

Ort	Baromet. ab- solut	Temp. auf Meereshöhe	Wind	Witterung	
Bärch	719.9	22	2.0	0 SW ₁	leicht bew.
Gsur	709.4	23	1.9	1 SE ₁	leicht bew.
Luzern	723.8	23	1.8	2 SE ₁	leicht bew.
Basel	738.4	18	2.1	— 2 E	beob.
Bern	713.1	21	1.9	2 W	beob.
Genf	727.5	24	1.0	6 SW ₁	beob.
Siber	714.0	23	0.8	5 SW ₁	leicht bew.
Lugano	740.5	22	0.7	7 S	hell
Castaseo	703.4	19	1.2	4 SW ₁	beob.
Felben	804.7	19	2.2	1 N	leicht bew.
Davos	634.4	17	1.1	3 S	beob.
Rigi	616.7	10	3.3	0 NE	leicht bew.
Gotthard	594.8	4	2.5	1 S	beob.
Santis	566.3	6	3.4	1 SW ₁	beob.

Ausflüchten für die Witterung in der Nordostschweiz auf Dienstag den 27. Juni: Unter leichtem Nebelnebel meist heiter und warm; nur lokale Gewitter. M.

Handel und Verkehr.

Bodensee-Loggenburgbahn. St. Gallen, 26. Juni. Die Generalversammlung der Bodensee-Loggenburgbahn wählte neu in den Verwaltungsrat Herrn Billig als Präsidenten und als Vizepräsidenten Gemeindevorsteher Schaffner von Romanshorn.

Stachelbergbad, Aktiengesellschaft in Linthal. Aus Glarus, 24. Juni, schreibt man uns: Die heutige Generalversammlung genehmigte Rechnung und Bilanz für 1904; eine Dividende gelangt auch für 1904 nicht zur Ausschüttung.

Unione Tramways Electrici Genovesi. Mailand, 26. Juni. K. Die Unione Tramways Electrici Genovesi erhöht ihr Aktienkapital von 15 auf 18 Millionen Lire.

Neue innere Anleihe. Brüssel, 26. Juni. W. Wie man hier erfährt, hat der russische Finanzminister mit den Petersburger und Moskauer Banken schon wieder eine neue innere Anleihe in der Höhe von 200 Millionen Rubel besprochen. Eine Einigung ist aber noch nicht erzielt, weil die russischen Banken sehr hohe Ansprüche stellen.

Bürger Effektenbörse vom 26. Juni 1905, mittags 12 Uhr: Der heutige Verkehr nahm trotz der ziemlich kritischen politischen Lage einen recht ruhigen Verlauf. Die meisten Kurse haben zwar, wie nicht anders zu erwarten, weitere Einbußen zu verzeichnen, doch zeigte sich nirgendwo dringendes Ausgebot und der Rückgang vollzog sich ohne merkliche Beunruhigung.

Bezahlte Kurse:

8 1/2 % proz. Schweiz. Bundesbahnen	99.30 % c.
4 % proz. Dester. Goldrente	100. — % c.
4 % proz. Ungar. Goldrente	99.85 % c. 99.80 % c.
4 1/2 % proz. Japanische Anleihe	93.30 % c.
4 % proz. Ital. Mittelmeerbahn	101.50 % c.

Kurien:

Baltimore & Ohio N. R. Co. (570 ⁺)	572 ⁺ 579 bt. 10 ⁺
574 ⁺ 573 ⁺ 574 ⁺ 572 ⁺ 579 bt. 10 ⁺	574 ⁺ 572 ⁺
Eidgenössische Bank (694 ⁺)	693 ⁺ (694 ⁺)
Schweiz. Kreditbank	912 c.
Schweiz. Bankverein	732 ⁺ 735 ⁺ 734 ⁺ 731 ⁺ 732 ⁺
731 ⁺ 734 ⁺ 732 ⁺ (733 ⁺)	735 ⁺ 732 ⁺ 732 ⁺ 732 ⁺
Intasso- und Effektenbank (570 ⁺)	
Motor- u. G. Baden (655 ⁺ 658 ⁺)	
Bank für elektrische Unternehmungen Bärch (1834 ⁺)	1832 ⁺ 1833 ⁺ 1825 ⁺ 1833 ⁺ 1826 ⁺ 1833 ⁺
(1826 ⁺ 1834 ⁺ 1827 ⁺ 1835 ⁺) (1828 ⁺)	
Banca Commerciale Ital. 846 ⁺	842 ⁺ 843 ⁺ 845 ⁺ 844 ⁺
843 ⁺ 846 ⁺ 844 ⁺	
Credito Italiano 602 ⁺ 601 ⁺ 599 ⁺ 600 ⁺ 601 ⁺ 601 ⁺ 601 ⁺	600 ⁺ 601 ⁺
Banque Suisse et Francoise 588 ⁺	
N. Goerz u. Cie. Lim. 71 ⁺ 70 ⁺	
General Mining 76 ⁺	
Société Franco-Suisse pour l'Industrie Electrique	

Schlacht am Stoß, oder vielmehr die Vorbereitung zu dieser und die Rückkehr der siegreichen Krieger aus dem Kampf bringt, erreicht ist, und daß der fünfte Akt, der die dunkle Seite des Sieges schildert, die bestrafte Orkneissucht der Appenzeller, aber dann auch deren Hinwendung zu einer gesünderen Politik, die aus kräftigen Partikularismus auch den Weg zur Helvetia findet — das dieser letzte Akt ein Decrescendo bedeutet, das freilich durch die Schlussapotheose — das farbige, reiche Bild mit der das ganze Volk der Spielenden mächtig übertragenden Helvetia, an deren Thron ein Bischof im violetten Ornat steht mit Repräsentanten der Kantone Appenzell und St. Gallen — nach der äußerlichen Seite hin noch eine wirkungsvolle Steigerung erfährt. Doch abgesehen von solchen einzelnen Einwendungen welche Fülle edler, prächtigen Lokalkolorits, kräftig packender Szenen, glücklich getroffenen volkstümlichen Empfindens birgt diese Dichtung Baumbergers! Das ist es, was für mich den Hauptreiz dieses Festspiels ausmacht: sein einheitlicher volkstümlicher Charakter. Man merkt auf Schritt und Tritt, daß sich der Verfasser im Ländchen Appenzell genau auskennt. Man weiß das freilich schon aus seinem Zuhör-Buch; aber die Kunst, die Leute so ganz echt und natürlich sprechen und sich bewegen zu lassen, sie tritt doch im Dialog dieses Festspiels noch weit schöner zu tage. Darum ist alles, was im Dialekt gegeben ist, und es ist zum Glück der Hauptteil der Dichtung, von vornherein der verständnisvollen Aufnahme von seiten des Auditoriums sicher, das sich ja doch in erster Linie aus Landeskindern zusammensetzt. Mit welcher herrlichen Lachen sind all die hübschen, trocken-witzigen, bildlich-anschaulichen Dikta, die Baumberger seine Appenzeller Männern und Frauen tun läßt, aufgenommen worden. Und mit demselben Glück wie den Dialekt hat der Ver-

fasser sich die Sitten und Bräuche des Appenzeller Volkes, sein Jodeln und Tanzen, sein Musikieren und sonstige Belustigungen sich dienstbar gemacht. Eins wird mir unvergesslich bleiben: wie im ersten Akte die Semmen und Wepfer, Frauen und Kinder in langer Reihe über die große Bühne hin aufgereiht sind, und dann beginnt eine ältere Frau mit hellem Sopran den Jodel und die andern nehmen ihn auf und die Wuben juchzen auf einmal lustig drein, und das ganze schwillt an und flutet ab. Das war wunderbar. Und dann kombiniert sich das später noch mit dem originellen Schellenschützen (das uns Limer, der St. Galler Künstler, der auch dem Zuhör-Buch Baumbergers als Illustrator der Feste gestanden, auf einen großen Wibe jüngst gemalt hat). Zum Anfang dann der Tanz, althergebrachte Tanzfiguren wie der Hierig, zu dem es so kleine Füße braucht, und einfache Rändler. Und auch der Hofenpflücht nicht, und der Auflegen wird gesungen. Kurz: das Appenzeller Volkstümliche geht in diesem Festspiel in seiner ganzen farbigen Fröhlichkeit, in seiner festen Laune und seiner frischen Kraft in prächtigen Bildern an uns vorüber. Das macht, ich wiederhole es, den ganz unsagbaren Reiz des Ganzen und den Wert der Dichtung Baumbergers aus. Deshalb sollte, wer das edle Volkstümliche in der Kunst liebt, diese Aufführungen ja nicht veräumen. (Schluß folgt.)

Kleine Chronik.

Basel, 26. Juni. Prof. Dr. theol. Franz Overbeck, geneferer Lehrer der Kirchengeschichte an der Universität Basel, ist 68 Jahre alt gestorben. Overbeck, 1837 in Petersburg geboren, verlebte seine Knabenjahre in Dresden; seine theologischen Studien machte er in Leipzig und Göttingen, habilitierte sich

dort in Jena und kam von hier 1870 nach Basel als Professor der alten und mittelalterlichen Kirchengeschichte an der Neuen Testaments. Bis 1897 verlor er dieses Amt; sein Hauptverdienst war das über alle Kirchengeschichte, die Overbeck kannte wie kaum ein Lebender und der er einige wertvolle Monographien gewidmet hat; namentlich die Geschichtsschreiber der alten Kirche zog er in den Rahmen seiner eindringenden Untersuchungen. Seine scharfe kritische Begabung, die vor seiner Tradition Halt machte, warnte er auch dem Neuen Testament zu; sein Kommentar zur Apostelgeschichte, seine Forschungen zur Geschichte des Kanons haben ihm in Fachkreisen einen ehrenvollen Namen gemacht. In die Öffentlichkeit ist Overbeck nicht getreten, dazu war er zu sehr eine stille Gelehrtennatur. Immerhin hat er durch seine Schrift „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“, die zuerst 1874 erschien, erst vor wenigen Jahren aber eine zweite Auflage erlebte, bewiesen, daß es ihm an Mut, nach rechts und links hin entschiedene Stellung zu nehmen und sich die völlige Unabhängigkeit der Meinung zu wahren, nicht gefehlt hat. Mit Niehsche, der 1889 als Professor nach Basel gekommen war, verband ihn enge Freundschaft. Mit ihm hat er auch für die Sache Richard Wagners entschieden Partei ergriffen. Wie weit er Niehsche in seiner späteren Entwicklung gefolgt ist, wird man vielleicht noch erfahren, wenn der umfangreiche Briefwechsel Niehsches mit Overbeck in irgend welcher Form zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangen wird, was Overbeck für die Welt nach seinem Tode in Aussicht genommen zu haben scheint. Overbeck war ein hochgebildeter Mann von ausgebreitetster Lectüre, auch z. B. auf dem Gebiete der neueren französischen Literatur, dabei ein ausgezeichneter Musiker. Wer mit ihm je in Verbindung getreten ist, empfindet den Eindruck eines feinen Menschen von vornehmem geistigem Gepräge.

Der Samstag

Basler Wochnenschrift

Franz Overbeck

(1837 — 1905).

Ein alter Ruhm Basels, vielleicht sein schönster, ist es, daß von jeher seltsame, anderswo unmögliche, viel untriebene Fremdlinge in ihm eine Stätte fanden, wo sie ihr Haupt hinlegten. Schon vor Jahrhunderten haben ursprünglich heiße Köpfe und Himmelstürmer duzendweise bei uns ausgegohren und sich friedlich in ihr Schicksal gefunden, allen voran der illustre Inbegriff dieser ganzen Gattung, Erasmus, bei dessen Tod die Mönche in ihrem abscheulichen Latein zetterten, er sei von hinnen gefahren „sine Lux, sine Crux, sine Deus.“ Den verewigten Doktor u. Professor der Theologie Franz Overbeck diesem uralten Zusammenhang einzuverleiben, in ihm ehrerbietig einen vornehmen, ausländischen „Humanisten“ zu grüßen, dazu berechtigt mehr als eine Beziehung seines denkwürdigen Lebens.

Overbeck war durch das kosmopolitische Gefüge seiner äußern Daseinsverhältnisse zu derjenigen Art Mensch ungewöhnlich vorgebildet, die sein Freund Nietzsche den „guten Europäer“ nannte, die zukünftige Ablösung des nationalen Kulturträgers durch den internationalen. Der Großvater war mit seinem altbürgerlichen niederdeutschen Geschlechtsnamen aus dem Frankfurt Goethes ausgewandert, und in England als Kaufmann an der napoleonischen Continentsperre gescheitert. Sein Sohn siedelte unter Aufrechterhaltung der britischen Naturalisation nach Rußland über. Der Enkel ist noch in seinen erwachsenen Jahren mit einem englischen Paß gereist. Die Mutter, die ihm am 16. November 1837 zu Petersburg das Leben gab, war eine Französin und katholisch. Ihren Verwandten in Paris zur Erziehung überlassen, besuchte er ein Internat, als dessen Zögling er einen blauen Frack und gelbe Hosen trug und bei der Februar-

revolution im Chore der Schuljungen die Marseillaise mitsang. Erst um die Mitte seines zweiten Jahrzehntes siedelte die Familie nach Dresden über, und jetzt lernte der Knabe, der fertig englisch, russisch und französisch sprach, auch deutsch. Im Hinblick auf Overbecks später bis zum Ueberdruß gescholtenen Stil ist zu melden, daß seine erste größere deutsche Lektüre Schleiermacher war.

Zur Theologie trieb den Sohn einer gemischten, gewiß nicht unreligiösen, aber auch durch keinerlei Eifer verworrenen Ehe, der angeborene milde, rechtschaffene, dem menschlich Guten und seiner Förderung redlich zugewendete Sinn seiner Familie. Gegen die Religion als einen gutmütigen, den höheren Denkprozeß nicht durchkreuzenden Gemütszustand hat er sich stets harmlos verhalten und ihrer realen Ausprägung z. B. in Basels altgläubiger Gottbesessenheit ohne jede Ironie eine verständige Teilnahme entgegengebracht. Erst im Laufe langer Jahre erwuchs er zum unerbittlichen historischen Kritiker des Christentums dank seiner sonnenklaren, keinerlei Wallungen der Phantasie ausgesetzten, spiegelhell receptiven Intelligenz. Keiner innern Anfechtung und Gewissensnot hatte er sich durch sein Studium zu erwehren; im praktischen Amte wäre er einfach ein Nachzügler des ganz alten Rationalismus geworden. Eine handgreifliche Vernünftigkeit blieb der gesunde und zuverlässige Grundzug seines Wesens, und auf dieser schmalen Spur, die sonst den Weg des Philisters kennzeichnet, hat er in einer unaufhörlichen Ernte, Fuhre um Fuhre, einen schließlich beispiellosen Reichtum an Kenntnis und Erkenntnis in sich aufgespeichert.

Er selbst konnte gelegentlich von seiner Gelehrsamkeit wie von einem Armutzeugnis

reden: er sei Gelehrter geworden, weil es zu nichts anderm gelangt habe, womöglich nicht einmal zum Landpfarrer. Wochte dem so sein, dann war aber diese einseitige Begabung in einer solchen Fülle, so armsdick strömend in ihm vorhanden, daß sie die Eigenschaft einer Funktion überwuchs und ursprüngliches Element wurde. Er mag eben von allem Anfang an ein Begnadeter des Intellekts gewesen sein, ein Student, der nicht zuerst immatrikuliert zu werden brauchte, ein Strebender, dem der Bienenfleiß mit dem Herzblut unweigerlich im Pulse klopfte. Das Staatsexamen, den philosophischen Doktor und den Licentiaten hat er ohne besondere Vorbereitung nebenher mitgehn lassen und stat längst bis über die Ohren in den alten Scharfeten und Fachbänden drin, als er sich dazu verstehen mußte, Kolleghefte zu bauen und sich in das Pensum akademischer Kurse zu schicken. Nießsche soll förmlich erschrocken sein, wie völlig verstaubt der neue Kollege aus Jena anrückte, und wenn auch er, der Freund, sein bestes Teil dazu beigetragen haben wird zu Overbecks Reinigung für eine höhere, philosophische Lebensauffassung, so ist das nur immer aufs neue einem desto tiefern Aufgehen in der Wissenschaft zu gute gekommen. Was Overbeck bis in die Sechzig hinein zusammengearbeitet hat, methodisch, sizfleischlich und zäh, davon gaben seine offiziellen Semester-vorlesungen, so profund sie uns vorkamen, kaum einen Begriff, seine paar wissenschaftlichen Veröffentlichungen nur einen annähernden, den leidlichsten etwa noch eine mit drei oder vier Mann besetzte Seminarübung über Euseb oder Märtyrerakten. Eine regelrechte Abnung von den unterirdischen Abgründen und dem vielschichtigen, planvollen Ausbau dieses Wissens erhielt erst, wer gelegentlich das eine oder andere Blatt aus seinem dreifach angelegten, streng alphabetisch durchgeführten, in jedem einzelnen Punkte sofort registrierbaren, handschriftlichem Sammelwerk zu Gesicht bekam, das viele Schäfte seiner Bibliothek füllt. Von seiner Hand geschrieben waren auch die vielen Manuskriptbände, die seit einem Menschenalter unberührt irgendwo ein unterstes Regal beschwerten: seine einst zum Privatgebrauch angefertigten Uebersetzungen des ganzen Clemens, des ganzen Tertullian, eines guten Stückes Origenes und so manches Anderen. In dergleichen bestand des Pudels Kern an dem landläufigen Gerede, ja der Overbeck, das sei so der richtige Bücherwurm; für ihn kam nie ein Schlupfwinkel, wo er das Papier Papier sein ließ und sich in genialischen Anflügen gefiel; er hätte es sich schwerlich zum Lobe angerechnet, nachgesagt zu bekommen, er brauche gar nicht mehr aufzuschlagen, er citiere auswendig. Er schlug vielmehr jedes einzelne

Mal nach, das mußte alles seine feste Ordnung haben, einen Schritt um den andern in peinlicher Genauigkeit. Ueber diese seine beispiellose Gründlichkeit hat man die Nase gerümpft: auf die Weise komme er natürlich nirgends hin — und gar: einen so umständlichen Herrn könnten sie in Deutschland nicht brauchen. Dennoch mußte man ihn gelten lassen. Trotzdem er nur sehr spärlich druckte und schließlich kein einziges wirkliches Buch zurückläßt, ist sein Wort in der Fachdiskussion als erstes gehört worden, und was ihm vor allem seiner Zeit der im Aufstieg begriffene, von ihm mit ehrlichen Hoffnungen begrüßte Harnack an Anregung dankte, das deutet die eine oder andere Fußnote der Dogmengeschichte eben noch von ungefähr an.

Keine Frage: es war etwas daran, wenn man von Mißlingen flüsterte; nur lag die Ursache tiefer. Den auffallenden Zwiespalt zwischen einem so imponierend ausgestatteten Lager an Rohstoff und einen derartigen Mangel an innerem Zwang, es zu verarbeiten, erklärt kein individuelles Unvermögen ausreichend. Man muß da, um gerecht zu urteilen, aus einer allgemeineren Lage der Dinge heraus sich zu orientieren trachten. Die Komplikation in Overbecks Leben, die sachte aber unaufhaltsam zunahm, je älter er wurde, begann mit seiner Habilitation in Jena oder jedenfalls mit seiner festen Amtstellung in Basel. Zu uns ist er durch ein Mißverständnis gekommen, das nur infolge der Loyalität beider Teile nicht akut wurde; die siegreichen „Reformer“ hatten sich nach einem strammen Standarten-träger umgesehen, sie haben es ihm aber nie nachgetragen und hatten dafür das nächste Mal eine desto glücklichere Hand. Overbeck seinerseits stellte sich durch seine „Christlichkeit“ vor ähnlichen Zwischenfällen sicher; Basel gewährte ihm, wie er dankbar hervorhob, ein Schirmdach, unter dem er mit seinem querständigen Standpunkt überhaupt unterkam. Ein akademisches Jubiläum lang hielt seine innere Abfindung vor; er erlegte sich Schweigen auf und hat für seine amtliche Wirksamkeit seine hinterste Ueberzeugung standhaft ausgeschaltet, das letzte Ende seiner Wahrheitsliebe abgebunden. Es zeugte für die Reinheit und Durchsichtigkeit seiner Natur, daß er das überhaupt durchführen konnte; seine Seele hat keinen Schaden gelitten; er ist auch menschlich weder gebrochen noch auch nur verkrümmt gewesen und fordert keineswegs das ihm voreilig zugewendete Mitleid heraus, das vielmehr dann einen Sinn hätte, wenn er zu guter Letzt doch noch irgend einem Kompromiß anheim gefallen wäre. Dennoch hat das Opfer schwer auf ihm gelastet. Als er nach der redlich erfüllten Amtspflicht sich die geschmälerte Treue halten

und die Sprache seines Herzens reden wollte, sah er ein, es war zu spät. Stolze Quadern lagen wohlbehauen rings um ihn herum, er besaß aber die Kraft nicht mehr, aus ihnen das unvergängliche Monumentale aufzurichten, dessen Plan ihm vorschwebte. „Profane Kirchengeschichte“ — ein von jeder religiösen Bedürftigkeit befreites, ein von jeder praktischen Anwendbarkeit entlastetes Geschichtswerk über die zweitausend Jahre Christentum, auf Kritik gestellt, von Philosophie belebt, eine „Unzeitgemäße Betrachtung“ größten Stils — das war die Aufgabe, von der ihm die Hand entsank, gerade als er Hand anlegen wollte. Kein Lebender hat, unter diesem Gesichtspunkt, gewußt was er wußte, und gesehen, was er sah, und nun mußte er entsagen und durfte nicht den Weg der Großen gehen.

Bei alledem von Tragik zu reden, hieße eine persönliche Schuld voraussetzen, nach der man in seinem Leben vergeblich suchen wird. Der ungeheure Verzicht hat ihn um das Behagen der Allzuvielen und Halb und Halben, um die Sorglosigkeit einer schmalstirnigen Philistrosität gebracht, sonst aber um nichts, nicht einmal um seine Heiterkeit. An der Seite einer treubeforgten Gattin, mit der er dreißig Jahre, im Genuß ihrer Liebe und ihres Verständnisses, verbunden blieb, glich sein Leben einem glücklichen Idyll. Als er kurz vor seinem Tode über den Spruch Gottfried Kellers geriet:

„Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht,
Doch was erreichbar, sei uns goldene Pflicht“ — empfand er diese Weisheit als Rechtfertigung und Freisprechung seines zu Ende gehenden Tagewerks. Auch der Rückblick auf das vollendete zeigt uns, in der nur leise verdüsternden Umänderung des Unerreichten, desto strahlender die Harmonie des Erreichten. Für Alle, die ihn kannten, selbst für sein Dienstmädchen und für seinen Briefträger, stellte er die Verkörperung einer Standeswürde dar, den deutschen Professor im idealen und klassischen Sinne des Wortes. Nur schon rein äußerlich: sein typischer Kopf, etwas von Erasmus, etwas von Mommsen — und dazu dann freilich ein nur ihm eigenes, unvergleichliches Auge, das zauberhaft aufleuchtete, besonders je nachdem er lachte! Die sicherste Gegenprobe dafür, daß man es bei ihm vom gelehrten Prestige ganz abgesehen mit einer bedeutenden Persönlichkeit zu thun hatte, liefern die berühmten Namen aus seinem Bekanntenkreis. Richard Wagner, ein eifriger Leser der „Christlichkeit“, hielt ihn während der Urstudierung des „Ringes“ als seinen Gastfreund. Heinrich von Treitschke, sein etwas älterer Farbenbruder aus der Göttinger Burschenschaft, der als Leipziger Privatdozent Overbeck zum ersten Zuhörer hatte, blieb der schönen Jugendfreundschaft auch nach der später

unvermeidlichen Entfremdung durch das fortgesetzte Geschenk seiner „Deutschen Geschichte“ eingedenk, und wenn gar die über zweihundert Briefe, die Friedrich Niezsche ihm schrieb, einmal der Öffentlichkeit vorliegen, so wird sich zeigen, daß Niezsche selbst über Overbecks geistige Kapazität anderer Meinung war, als man neuerdings seine Gemeinde glauben machen will. Allen menschlichen Dingen, besonders wo sie ihm persönlich vermittelt nahetraten, brachte er ein hohes Maß von Güte entgegen, und erst die schmerzliche Einsicht in den Schaden, den Ueberhebung und mangelnde Tüchtigkeit anzurichten pflegen, machte aus ihm den unerbittlichen Kritiker und Kämpfer, als der er gefürchtet war. Unbestechlich und kurz angebunden, sobald die Wahrheit auf dem Spiele stand, überzeugte er sich zusehends von der Unzulänglichkeit der Welt, während sein warmes lauterer Gemüt bis zuletzt den Schönheiten der Erde offen stand. Er selbst sprach von seinen Irrtümern öfter als von seinen Tugenden; er wollte von seinem Sarge jedes Wort des Nachruhms verbannt wissen. Doch nehmen es seine Freunde und Jünger als ihr Recht in Anspruch, an ihm über das Grab hinaus, mit heißem Dank und innigem Gedächtnis, den edeln, echten und hochgesinnuten Menschen zu preisen, in dem kein Falsch war.

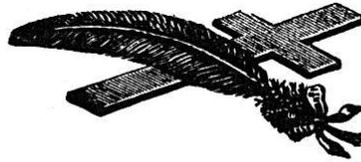
War es ihm im Leben nicht leicht gemacht gewesen, so noch weniger im Tode. Ein schweres Altersleiden setzte unter steigenden Mängeln und Beklemmungen einen Körperteil um den andern außer Funktion, ehe dieses weiche Herz Gnade fand und dieser seine Geist endlich entlassen wurde. Die immer knappere Freiheit zwischen den Anfällen blieb unentwegt den gewohnten Beschäftigungen seiner Solitude gewidmet: etwas Lektüre, ein Bischen am Schreibtisch oder ein Viertelstündchen mit einem Besuch. Ein solches schloß er vor Kurzem, unnachahmlich in Geste und Gesichtsausdruck, so echt als hebe er eine Audienz auf und sage es leibhaftig der Alte Fritz selber (dessen Augen er in diesem Augenblick hatte!): „Nun hätten wir eine Bavette tailliert.“ Fast möchte man glauben, seine Geduld sei deshalb so sehr auf die Probe gestellt worden, damit es zu der sinnbildlichen Abrundung komme. In die Hände des Sterbenden gelangte die Urkunde über seine anfangs des Jahres erfolgte Promotion zum Doctor of Divinity durch die schottische Universität Saint Andrews. Damit hat seine bloß gegenständliche, persönlich unbeteiligte Beschäftigung mit dem Christentum — sein deutscher Doktorhut reicht für eine derartige Beziehung allzu weit zurück — die ausdrückliche Anerkennung durch eine geschlossene gelehrte Körperschaft gefunden; zugleich war, dank der großbritannischen Herkunft, der Kundgebung, in zwölfter

Stunde die Knüpfung erfolgt zwischen den Ursprüngen seines Lebens und seinem Lebenswerk. Er entschlief den 26. Juni 1905. Mit der Wahl der Ruhestätte hat er seine dauernde Zugehörig-

keit zur alten Hochburg des Humanismus kundgegeben. Möge Basel sein Grab und sein Andenken in Ehren halten!

Berlin.

Carl. Albr. Bernoulli.



Der Kirchenfreund.

Blätter für evangelische Wahrheit und kirchliches Leben.

XXXIX. Jahrgang.

№ 13.

Basel, 30. Juni 1905.

h. **Inhalt:** v. Drelli: Zum Bibelfest 1905. — Eine Doppelfeier in Baden. — Professor D. Franz Oberbeck †. — Literatur. — Kirchliche Nachrichten: Zürich. Bern. Basel. England. Schottland. — Personalnotizen. — Burenkollekte.

Zum Bibelfest 1905.

Joh. 6, 63. 67—68.

Es besteht durch die ganze Bibel eine innige Wechselwirkung zwischen dem göttlichen Wort und dem göttlichen Geist. Schon auf dem ersten Blatt begegnen uns beide. Gottes Wort erschallt, da entstehen Himmel und Erde, Pflanzen, Tiere, Menschen, weil der Geist Gottes über den Wassern schwebt und auf jenes Wort hin in die Welt eingeht, die Massen gestaltend, die Erde befruchtend, Leben weckend, die Menschen beseelend.

So wirken durch die ganze hl. Schrift Wort und Geist miteinander und ineinander. Wo immer Gott zu den Menschen gesprochen hat, da war es sein Geist, der den Hörern den Sinn dafür aufschloß. Wo Gott durch die Menschen redete, da war es sein Geist, der die Redenden erfüllte. In der Fülle der Zeit aber kam der, welcher „das Wort“ schlechthin heißt, weil in ihm der Wille Gottes zum vollen klaren Ausdruck gekommen ist. Er war der Christus, d. h. der mit Gottes Geist Gesalbte. Und die Vollendung seines Werkes geschah und geschieht weiterhin durch den hl. Geist. Als das Wort Gottes in Vollkommenheit unter die Menschen trat, da ist zuerst auch Gottes Geist voll und ganz in die Menschen eingegangen. Und das Wort Gottes, das zuletzt Fleisch geworden, ist schon vorher Schrift geworden. Die Worte des göttlichen Geistes sind von alters her aufgezeichnet worden. Die hl. Schrift von den Propheten bis auf Christus und die Apostel ist ein Erzeugnis des hl. Geistes und zugleich ein Zeugnis von ihm. Die Bibel ist die Frucht und zugleich das Gefäß des hl. Geistes, aus welchem der gute Same Leben pflanzend in die Welt ausgeht, die Gemeinde erhält und ernährt. „Die Bibel ist inspiriert, weil sie uns inspiriert,“ war eines der letzten Worte, die ich von Joseph Parker in London hörte.

Daraus folgt nun, daß in der Bibel der göttliche Geist und das Wort sich aufs innigste durchdringen. Das dürfen wir beim Gebrauch der Bibel nicht vergessen:

Kein Gotteswort ohne den göttlichen Geist!

Kein Gottesgeist ohne das göttliche Wort!

I.

Kein Gotteswort ohne den göttlichen Geist! Man macht zuweilen den Bibelgesellschaften den Vorwurf, sie meinten, mit der bloßen Verbreitung des Bibelbuchs, mit dem Ausstreuen der hl. Schriften am geeigneten und ungeeigneten Ort sei ein gutes Werk getan und wenn man von einer steigenden Zahl von verkauften Bibeln oder Bibelteilen berichten könne, so sei damit ein Fortschritt des Reiches Gottes erwiesen.

Nun ist doch wohl schon die Nachfrage nach Bibeln ein gutes Zeichen. Ich erinnere mich, wie ein erfahrener älterer Freund vor etwa 30 Jahren bei Anlaß einer neuen Bibelausgabe, über welche beraten wurde, das Wort fallen ließ, in 30 Jahren werden die Leute gar keine Bibeln mehr kaufen, da der Geist der Zeit ganz andere Nahrung wolle. Die 30 Jahre sind nahezu verstrichen; der Geist der Zeit macht sich bemerklich genug. Allein Bibeln werden in der Welt mehr als je verkauft. Das ist doch ein Zeichen, daß der Geist, der aus der Bibel redet, sich vom vorlauten Zeitgeist nicht Schweigen gebieten läßt.

Aber die Erinnerung ist berechtigt, daß wir nicht wähnen sollen, mit dem Besitz der Bibel oder mit ihrem äußern Gebrauch sei's getan. Sie ist nicht ein Talisman, der das Haus vor Schaden bewahrt, wenn man sie im Staube liegen läßt. Sie enthält auch nicht magische Formeln, die zweimal im Tage zu rezitieren wären, um Vorteil und Segen zu bringen, oder böse Geister abzuwehren. Sie ist endlich kein Zauberbuch, so daß der Prediger sicher wäre, Gottes Wort zu verkünden, wenn er nur einen Spruch aus ihr über seine Predigt setzt. O nein! Kein Gotteswort ohne den göttlichen Geist.

Auch für alle, welche die Jugend in Gottes Wort zu unterrichten haben, liegt darin eine Warnung. Man kann die schönsten Bibelsprüche rein mechanisch den Jungen einprägen, man kann den herrlichsten Stoff der Bibel den Kindern zur Plage machen durch geistloses Eintrichtern bloßer Worte. Ein solcher langweiliger Bibelunterricht ist nicht bloß unfruchtbar, er ist ein Unrecht an der Jugend, man macht ihr dadurch das Wort zumider, das ihr ein Labfal sein sollte. „Meine Worte sind Geist und Leben,“ sagt der Herr Jesus. Sie können eben deshalb nur gelehrt werden, wenn man etwas von seinem Geiste hat.

Oder hätten diejenigen Recht, die in unseren Tagen zwar von den Worten Jesu mit Achtung sprechen, aber das Alte Testament wie einen

Reichnam ansehen, der nur zum Sezieren da wäre und betonen: Jesus allein sei der Meister, mit dem Alten Testament soll man sie verschonen? Darauf antworten wir: Woher nimmt man das Recht, Jesus mit dem Alten Testament, der Bibel seiner Zeit, in solchen Gegensatz zu bringen? Wenn er ehrlich als der Meister anerkannt wird, so ist die Sache entschieden. Jesus sagt zu den Juden: Forset in den Schriften, weil ihr meinet, darin das ewige Leben zu haben, und eben diese sind es, die von mir zeugen! (Joh. 5, 39.) Jesus hat alle Leiden, alle Schmach, das empörendste Schicksal auf sich genommen, „auf daß die Schrift erfüllet würde.“ Das heißt, er hat sich ergeben und demütig unter des Vaters Willen gebeugt, den er in der Schrift niedergelegt wußte, auch wo es seinem menschlichen Empfinden zuwiderlief. Sind wir größer als Er?

Aber er hat uns nicht eine geistlose Verehrung des Buchstabens gelehrt. Was das Alte Testament wird ohne Gottes Geist, das zeigt uns schon die Schriftgelehrsamkeit zur Zeit Jesu. Wie hoch haben die Gesetzeslehrer damals den Buchstaben gehalten! Da hieß es: „Die Thora ist vom Himmel,“ und das glaubte man buchstäblich. Man meinte, das Buch als solches sei göttlich, sei von Ewigkeit her; man behauptete zuletzt, Gott selber lese es täglich. Man hat die Wörter gezählt, die Lettern bis aufs Jota gehütet, aber vom Sinn und Geist des Gesetzes Moses so wenig angenommen, daß man sich kein Gewissen daraus machte, die Witwen und Waislein zu berauben und mit der Ehe leichtfertig umzugehen. Und die Propheten hat man so wenig verstanden, daß man ihn nicht erkannte, in dem das Wort leibhaftig erschien; man hat ihn verworfen, indem man sich auf den Buchstaben berief und ihn aus Kreuz gebracht, weil er das Gebot übertreten habe. Man machte ihn zum Sünder, der von keiner Sünde wußte und hat damit die Sünde zur Vollendung gebracht.

Das ist ein Ergebnis, das uns für alle Zeiten zur Warnung dienen muß. Gestützt auf Worte der Schrift haben sie ihn, der „das Wort“ ist, verworfen. So wenig haben sie die Schrift verstanden in ihrer selbstgefälligen Frömmigkeit. Der Teufel studiert die Bibel auch. Er hat den Heiligen Gottes in Versuchung geführt mit fromm gesprochenen Bibelsprüchen. Wenn dein Auge einfältig ist, dann findet es die göttliche Wahrheit in der Bibel. Wenn dein Auge ein Schalk ist, dann ist deine Bibel auch ein Schalk, aus dem du deine eigene Verkehrtheit herausliestest. David sagt's Ps. 18, 26 von Gott selbst: „Mit den Frommen erweistest du dich fromm; mit dem aufrichtigen Manne erweistest du dich aufrichtig. Mit dem Lautern zeigst du dich lauter. Mit dem Verkehrten zeigst du dich verschlungen.“ Das gilt auch von Gottes Wort. Da sind viele verschlungene Pfade, auf welchen ein unaufrichtiger Mensch zu Schaden kommen kann. Wer lautern Herzens ist, sieht darin lauter Licht und Wahrheit.

Darum laßt uns in diesem Buche nicht lesen, ohne daß wir unser Herz geprüft haben, ob es uns ernst ist, den Willen Gottes zu erkunden und zu tun. Laßt uns nicht vergessen: die herrlichsten geschriebenen Gottesworte bleiben tot und unfruchtbar, wenn nicht der Geist des Herrn sie für uns und in uns lebendig macht.

II.

Kein Gottesgeist ohne das göttliche Wort. Auch das ist heute nicht überflüssig zu betonen. Es hat fast zu allen Zeiten in der christlichen Kirche Schwarmgeister gegeben, welche sich für so erleuchtet und geistesmächtig hielten, daß sie meinten, des geschriebenen Gottesworts nicht zu bedürfen und sich darüber hinwegsetzen zu können. Aber wohl selten hat man so vorlaute Stimmen dieser Art gehört, wie in unseren Tagen. Selten ist die Bibel auch von solchen, die Lehrer der evangelischen Christenheit sein wollen, mit der Geringschätzung behandelt worden wie heute. Und doch sollte die Entstehung dieser evangelischen Kirche im 16. Jahrhundert lehren, daß es ohne das geschriebene Wort gar nicht möglich gewesen wäre, den Felsengrund wieder zu finden, auf welchem sie neu erbaut wurde.

Wir sind weit davon entfernt zu leugnen, daß die hl. Schrift ein irdisches Gefäß des göttlichen Geistes ist, das als solches Unvollkommenheiten und Spuren der Vergänglichkeit an sich trägt. Sie ist im Lauf von Jahrhunderten von mancherlei Händen geschrieben, gesammelt, abgeschrieben worden und hat dabei ähnliche Wandelungen erfahren wie jedes alte Schriftwerk. Die Wissenschaft ist nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, diese menschliche Seite der Bibel zu untersuchen und zu durchforschen, und man sollte ihr dieses Recht nicht mehr in mißverstandenen Interesse des Glaubens bestreiten.

Aber wenn man die heutige Arbeit der theologischen Wissenschaft zunächst auf alttestamentlichem Gebiete übersieht, so ist man zwar erstaunt über den Scharfsinn, der aufgeboten wird, um alles menschlich zu verstehen, alles als ein Erzeugnis des menschlichen Geistes zu begreifen, aber ebenso erstaunt über die Blindheit, mit der in der Regel das Walten des göttlichen Geistes darin verkannt wird. Es herrscht in dieser theologischen Literatur eine Todeslust, die traurig absticht von dem Geist und Leben, welche vergangene Geschlechter aus diesen Büchern geschöpft haben. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß den berühmten Meistern der Schriftgelehrsamkeit unserer Tage der Schlüssel zum wahren Verständnisse dieses Schrifttums fehlt; sonst würden sie in diesem herrlichen Worte das Zeugnis des göttlichen Geistes auf Schritt und Tritt, auf allen Stufen und in allen Höhenlagen der Bibel erkennen, nicht nur Erzeugnisse menschlicher Empfindungen und selbst gemeiner Interessen darin sehen.

Diese niedrige Einschätzung des geschriebenen Gotteswortes hat sich aber auch auf das Neue Testament verpflanzt. Und das sichere Zeichen dafür,

daß diese Träger der „Wissenschaft“ von einem andern Geiste als dem göttlichen beherrscht sind und daher die Offenbarung Gottes nicht mehr zu würdigen wissen, ist die betrübende Erscheinung, daß sie auch den, welcher „das Wort“ schlechthin heißt, immer rücksichtsloser zu meistern und herabzusetzen sich erdreisten. Ich erinnere mich aus jungen Jahren wohl, welchen Sturm der Entrüstung es damals durch die ganze Christenheit erregte, als der Franzose Ernest Renan es wagte, auf die reine, fleckenlose Stirne des Menschensohnes das Wort zu schreiben: „Nicht ohne Sünde.“ Heute sind es ernsthaftere Doktoren der Theologie, Prediger im Talar, die auf Katheder und Kanzel, in Wort und Schrift Jesum als einen Menschen darstellen, ganz wie wir, beschränkt in seinem Erkennen, und — nicht ohne Sünde. Da ist's kein Wunder, daß sie einem Zeugen der Bibel nach dem andern Schweigen gebieten, einen Evangelisten um den andern verdächtigen müssen, als hätten diese ihr Zeugnis selbst erfunden und erdichtet. Nur so kann man Jesum auf eine Fläche herunterdrücken, wo er in der Tat nicht höher steht als wir alle, und der Gelehrte von heute sogar über ihn hinwegsieht. Denn dieser Jesus, sagt man uns, hat aus seiner Bibel verkehrte Einbildungen in sich aufgenommen, die er am Kreuz zu büßen hatte. Er ist von ferne nicht für die Sünde der Welt gestorben, sondern als Opfer seiner edeln Gesinnung und seines eigenen Irrtums, wenn man's deutsch sagen will, seiner Selbstüberhebung.

Das ist eine ernste Stunde für die Kirche Christi. Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Erlöser und Verjöhner, fragt einen jeden von uns: Wollet auch ihr weggehen? Und wir antworten ihm: Herr, wohin sollten wir gehen? Wäre das wahr, was diese Meister auf dem Stuhle lehren, dann müßten wir unsere Bibel weglegen; es wäre eine Gedankenlosigkeit, solch ein irreführendes Buch weiter zu verbreiten. Wir müßten unser Gesangbuch zumachen; als ehrliche Menschen könnten wir diese Lieder nicht mehr singen. Und wohin sollten wir gehen in unserer Not des Gewissens, wenn wir nicht mehr zum Kreuze Christi fliehen könnten, der unsere Sünden auf Holz getragen hat? Wohin beim Anblick des Todes, wenn er im Grabe geblieben ist, und nur Träumer und Legendenschreiber das eitle Gerede von seiner Auferstehung melden? Wenn der für uns gekreuzigte und auferstandene Sohn Gottes Einbildung der Apostel und Erfindung der Evangelisten ist, dann stehen wir in der Nacht und die Finsternis ist größer und trostloser als vor der Zeit Jesu. Die kümmerlichen Lichtlein menschlicher Aufklärung werden sie nicht erhellen.

Aber das heißt der Sonne das Licht und die Kraft absprechen, die seit bald zwei Jahrtausenden die Menschheit durchstrahlt und beseligt. Nicht mit Bangigkeit und Sorge, sondern mit freudiger Zuversicht sprechen wir zu unserem Herrn, dem Christus der Bibel: Du und du allein hast Worte des

ewigen Lebens. Des sind auch wir Zeugen von hier bis an die Enden der Erde.

Man spricht heute viel von Religionsgeschichte. Es wäre schon gut, wenn man die Lehren derselben mehr beherzigte. Sie zeigt, daß es solcher weisen frommen Lehrer, als deren einen man Jesum von Nazareth darstellt, unter den Heiden manche gegeben hat. Aber sie haben ihr Volk nicht erlöst. Ein edler Japaner sagt den Christen, sie unterschätzten das Heidentum. Die weisen Lehrer seiner Heimat hätten alle edeln Tugenden auch gelehrt, aber ihnen die Kraft nicht gegeben, sie zu verwirklichen. Er sagt: „Das Christentum ist Heidentum plus Leben.“¹⁾ Unser Christus sagt: „Meine Worte sind Geist und Leben.“ Unser Evangelium leistet heute noch diesen Kraftbeweis.

Diese heilige Schrift mit ihren Evangelien und Episteln, mit ihren Worten von Christo dem Gekreuzigten, mit ihrer Auferstehungsbotschaft schafft heute noch Leben, das nicht von dieser Welt ist. Durch dieses Wort wirkt der erhöhte Christus und erweist sich als lebendig. Darum werden eher Himmel und Erde vergehen, als diese Worte, zu denen der Fürst des Lebens sich bekennt. So lang er selber durch sein Wort redet, so hat's keine Not. Die Stadt Gottes soll fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein voll lebendigen Wassers. Die Menschen mögen seine Worte meistern und über ihn zu Gerichte sitzen. Wir wollen nur zusehen, daß wir ihm treu bleiben. Es bleibt dabei: Selig sind, die Gottes Wort hören und es bewahren.

Eine Doppelfeier in Baden.

Sonntag den 25. Juni fand im aargauischen Städtchen Baden eine bescheidene Doppelfeier statt, welche hier eine Besprechung verdient, da die dortige evangelische Kapelle immer mehr ein Mittelpunkt christlichen Lebens geworden ist, an dem die Besucher dieses Kurorts aus der Ost- und Westschweiz beteiligt sind.

Im Vormittagsgottesdienst nahm der bisherige Pfarrer, Rudolf Burckhardt, der einem Ruf an die Stadtgemeinde Düsseldorf Folge leistet, von seiner Gemeinde Abschied in dem kleinen Kirchlein, das die von fern und nahe Zusammengekommenen nur mit Mühe aufnehmen konnte. Nach einem Abschiedslied, welches ihm der Chor von der Empore zusang, predigte er über Hebr. 10, 23. Er wies hin auf die Notwendigkeit eines festen Bekenntnisses in unserer Zeit, wo so viele ernstlich, nicht mit der Zweifelsucht des Pilatus, sondern mit aufrichtigem Heilsverlangen fragen: Was ist Wahrheit? Das Bekenntnis zur evangelischen Heilswahrheit ist die Grundlage und Aufgabe der Versammlungen gewesen, welche Sonntags mehrmals und auch

¹⁾ Kanzo Utschimura: Wie ich ein Christ wurde. S. 112 f. Stuttg. 1904.

in der Woche hier stattgefunden haben. Es hat sich immer fester eine kleine Predigtgemeinde um diese Kanzel gebildet, und von den Kurgästen waren immer welche auch für die stille Erbauungsstunde dankbar, die an den Wochentagen hier geboten wird. Kommen doch nach Baden viele, die nicht „Vergnügungen,“ sondern Genesung des kranken Leibes und Stärkung für die abgemattete Seele suchen.

Einen orientierenden Ueberblick über die kleinen Verhältnisse, die doch nicht zu verachten sind, gewährten die Erinnerungen, welche der abtretende Seelsorger an seine Kasualien einflocht. Er hat in reichlich sechs Jahren 41 Kinder konfirmiert, 51 Taufhandlungen vorgenommen, 14 Ehen eingeseget und 14 Verstorbene zu Grabe geleitet. Allein seine Tätigkeit bewegte sich nicht bloß in diesem amtlich-liturgischen Rahmen. Sonntagschule, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Blaues Kreuz und Seelsorge bei Einheimischen und Fremden nahmen seine Kraft in Anspruch. Oft versammelten sich 200 Kinder zum Jugendgottesdienst. Von der gastfreundlichen Aufnahme, welche nicht nur Einzelne, sondern ganze große Vereine, Schulen, christliche Versammlungen im Pfarrhause zu finden pflegten, hat er nicht gesprochen; es ist aber vielen Alten und Jungen in dankbarer Erinnerung. Der Scheidende war sich bewußt, jetzt eine umfassendere und in mancher Hinsicht nicht leichte Aufgabe zu übernehmen. Er will es nicht im Vertrauen auf seine Kraft, sondern auf die Verheißung seines Texteswortes hin wagen.

Nachmittags 3 Uhr scharten sich wieder Einheimische und Gäste in dem Kirchlein, zu welchem das Glöcklein (weiland dem Bethaus Enge-Zürich gehörig) rief. Manche fanden vor der Türe noch durch ein improvisiertes Schuttdach beschattete Sitzplätze. Nach dem Gemeindegesang hielt Pfarrer Adolf Ritter (Fraumünster, Zürich) die Einführungsrede als väterlicher Freund des neuen Pfarrers. Er legte die Stelle 1 Petr. 5, 2. 3. 4 zu Grund und beleuchtete an der Hand dieses apostolischen Wortes die Pflicht des evangelischen Pfarrers, die Herde als treuer Hirte zu weiden an den Quellen des ewigen Lebenswassers. Das ist die Hauptsache, nicht die bloß aufs Diesseits gerichteten Bestrebungen und Bemühungen. Trotz aller „Fort-schritte“ kommen die Menschen noch immer mit Weinen auf die Welt, gehen oft mit Weinen durch die Welt und eilen dem Grabe zu. Wenn es nicht eine höhere Welt gäbe, dann möchte der Sprechende nicht Pfarrer sein. Weil es aber eine Quelle gibt, aus welcher der geplagten Seele Trost und Frieden strömt, so soll der Seelsorger, der diese Quelle kennt, nicht „gezwungen“ und mißmutig, sondern mit leuchtenden Augen seines Dienstes warten. Hat er auch schwere Stunden, so lasse er das nicht die Gemeinde spüren, sondern klage es dem, von welchem die Kraft und Hilfe kommt. Der Redner wünscht der Gemeinde einen Gott gehorsamen Pfarrer, der immer und überall die Wahrheit bezeugt in der Liebe.

Nachdem Pfarrer Ritter dem neuen Prediger das Versprechen abgenommen hatte, das Evangelium Christi lauter und treu zu verkünden, übergab er ihm diesen Dienst unter Handauflegung. Dann bestieg Pfarrer Richard Bodmer die Kanzel und begrüßte seine neue Gemeinde, indem er nach dem Spruch: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“ sein Programm darlegte. Eigene Wege führen in die Freie. Nur weil der Redner zur Ueberzeugung gelangt war, daß er nicht bloß nach eigenem Wunsch und Willen handle, sondern daß Gott ihn rufe, um hier die Arbeit seines Freundes fortzusetzen, konnte er sich entschließen, seine bisherige Gemeinde (Nestebach) zu verlassen. Im Vertrauen darauf, daß der Herr es geben wird, fordert er die auf, welche ernstlich nach Rat und Trost verlangen, zu ihm zu kommen. Insbesondere freut er sich darauf, der Jugend das zu bieten, ohne welches alle Schulung keine wahre Bildung gibt. Die rechte Bildung des Herzens ist die, welche die jugendlichen Herzen aufschließt für den Herrn. Aus eigener Erfahrung ist er dazu gekommen, zu erkennen: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.

Nach einem Chorgesang dankte noch Pfarrer Burckhardt seiner Gemeinde für alle erfahrene Liebe. Der persönliche Abschied erfolgte darauf im Kurhause, wo beim Abendbrot der Präsident der Gemeinde, Herr Rud. Staub, in vorzüglicher Rede der Verdienste des scheidenden Pfarrers gedachte und den neuen willkommen hieß. Pfarrer Bodmer gab ein interessantes Bild seines Lebensganges. Die auswärtigen Gäste dankten für die freundliche Aufnahme und den vielen Segen, die sie seit Jahren in Kapelle und Pfarrhaus erfahren haben. Besonders erfreulich war auch die Anwesenheit einer Delegation des offiziellen Kirchenvorstandes, in dessen Namen Pfarrer Merz redete, der ein friedliches und freundliches Verhalten der beiden protestantischen Pfarrer zu einander in Aussicht stellte. Dieser 25. Juni wird in der Geschichte des evangelischen Baden einen Markstein bilden, wir hoffen auf dem Wege gesunder und gesegneter Entfaltung des aus kleinen Anfängen erwachsenen Werkes.

O.

Professor D. Franz Overbeck †.

Am 26. Juni starb in Basel Prof. Franz Camille Overbeck, den Studierenden der Basler Fakultät seit 30 Jahren wohl bekannt als einer der gelehrtesten Vertreter der alten Kirchengeschichte in unserer Zeit. Es waren eigentümliche Zusammenhänge, die diesen Weltbürger, den 1837 in Petersburg geborenen Sohn eines deutschen Kaufmanns und einer französischen Mutter, gerade nach der kleinen Universität Basel brachten und ihn hier die ganze Zeit seines Wirkens verbringen ließen. Nach einigen in Frankreich

verlebten Kinderjahren war er nach Dresden gekommen, wo er die Kreuzschule besuchte. Von 1856—60 hatte er an den Universitäten Leipzig, Göttingen und Berlin studiert und 1864 sich in Jena als Privatdozent der Theologie habilitiert. Er hatte sich der „Tübinger Schule“ des Chr. F. Baur angeschlossen, der er eigentlich stets treu geblieben ist. Als hoffnungsvoller Anhänger dieser Richtung wurde er von Lipsius nach Basel empfohlen, wo man im Jahre 1870 einen Vertreter der freisinnigen Theologie suchte, und die damals noch konservative Regierung seine Berufung der Gegenpartei konzedierte. Allein die Freisinnigen, welche diesen Mann als „Fecht im Karpfenteich der theologischen Fakultät“ verlangt hatten, zeigten sich bald von seinem Auftreten enttäuscht. Sie hatten einen Agitator erwartet, der an die Spitze der kirchlich freisinnigen Partei treten sollte. Urteilte doch um jene Zeit ein Freund des kirchlichen Freisinn, derselbe habe in Basel „ziemlich viel Schwanz, aber keinen Kopf.“ Dafür war aber Overbeck ganz und gar nicht zu haben. War er doch eine vornehme, aristokratische Gelehrtennatur, welche nur ihrer Wissenschaft lebte und für den „Liberalismus“ noch weniger freundliche Worte übrig hatte, als für die Rechtgläubigkeit.

Und doch fühlte sich damals Overbeck in Basel nicht isoliert. Mit Friedr. Nietzsche, der um diese Zeit ebenfalls dahin berufen worden war, und einigen Freunden desselben stand er in regem täglichen Verkehr und Austausch der Gedanken. So verschieden an Anlage und Temperament Overbeck und Nietzsche waren, jener ein geordneter Facharbeiter von rastlosem Fleiß, dieser ein genialer Liebhaber, der auf allen Grenzgebieten sich zu ergehen liebte, so standen sie doch beide in jenen Jahren unter dem doppelten Zeichen Schopenhauer und Richard Wagner und übten wechselseitigen Einfluß auf einander aus. Nicht ohne Anregung Nietzsche's, der seine Lust daran hatte, durch geistreiche Essays die „Bildungsphilister“ tüchtig vor den Kopf zu stoßen, entstand Overbecks Schrift „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“ 1873, welche denn auch das gewünschte Aufsehen machte, aber nur in ihren negativen Partien Beifall fand, indem, ähnlich wie bei D. Fr. Strauß, die Freisinnigen fanden, er habe die Rechtgläubigkeit tödlich getroffen, während die Gläubigen urteilten, die gegen den Liberalismus geführten Hiebe säßen ganz anders am rechten Fleck. Die positive Lösung aus der widerspruchsvollen Lage aber, die Overbeck empfahl, war viel eher ein Ausweg aus der Verlegenheit als eine Lösung zu nennen: Seine Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher theologischer Ueberzeugung und kirchlicher Praxis — konnte niemand befriedigen und ist im Laufe der Jahre nur von einem Schüler, Dr. C. A. Bernoulli, und zwar nicht einmal zur Zufriedenheit seines Meisters (1897) wieder aufgenommen worden.

Daß aber Overbeck selbst am Ende seiner Bahn (1903) diese Jugendchrift mit neuen Beigaben und Bekenntnissen nochmals veröffentlichte, beweist,

daß er in den drei Jahrzehnten, die seitdem verfloßen waren, keine bessere Lösung des Knotens gefunden hatte, vielmehr die ganze Zeit seines öffentlichen Wirkens unter dem Drucke eines Zwiespaltes litt, den er zwischen seiner persönlichen Ueberzeugung und seiner amtlichen Stellung als Lehrer an einer christlich theologischen Fakultät empfand. Wir haben im Kirchenfreund 1903, S. 190 f. uns über diesen delikaten Punkt ausgesprochen und der verehrte Kollege hat uns in einer warmen Zuschrift für jenen Artikel gedankt; also hat er jedenfalls nicht gefunden, daß wir ihm darin Unrecht taten. Wir wollen heute an seinem Grabe auf diese seine prinzipielle und persönliche Stellung zum Christentum nicht nochmals eingehen.

Wie sich aus diesen letzten veröffentlichten Konfessionen Overbecks ergibt, war jener Zwiespalt mit ein Grund, warum er aus dem reichen Schatz seines Wissens so wenig veröffentlicht hat. Ein anderer Grund lag in seiner bedächtigen Zurückhaltung. Er konnte die Schreier und Schreiber nicht ausstehen, welche mit den Problemen schnell fertig, die Welt von jedem neuen Fündlein meinen in Kenntnis setzen zu müssen. Seine wenigen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Patristik, die sein Leibfach war, zeigten dem Kenner, über welche Summe von Kenntnissen der vielbelesene Forscher verfügte und mit welcher Selbständigkeit er überall seine eigenen Wege ging. Auch als er (1897) sich vom akademischen Lehramt in der Hoffnung zurückzog, die Früchte seines langjährigen Fleißes literarisch ausgestalten zu können, sollte sich diese Hoffnung nicht erfüllen; er war dafür durch das Alter allzu umständlich geworden und eine Herzkrankheit führte einen unerwartet raschen Verfall seiner Kräfte herbei.

Als Lehrer der Kirchengeschichte und des Neuen Testaments steht der freundliche, gründliche und pünktliche Professor seinen zahlreichen Zuhörern in bester Erinnerung. Als Kollege haben wir seine fein gebildete Art nicht wenig geschätzt und im Lauf der Jahre Gelegenheit gehabt, seine noble Gesinnung bei charakteristischen Proben zu beobachten. Sein eingezogenes Gelehrtenleben behagte ihm, seit er eine Gattin gefunden hatte, welche seine Interessen teilte. Sie machte ihm noch die letzten Jahre erträglich, wo er sich durch zunehmende Beschwerden und Gebrechen immer mehr von der Welt abgeschlossen sah. Kurz vor seinem Tode verbat er sich schriftlich, daß an seinem Grabe viel Ruhmens und Aufhebens von seiner Person und seinen Leistungen gemacht werde, bat dagegen, daß die Trauerverammlung in einem kurzen Gebete seine Seele Gott empfehle. Prof. D. Mezger entledigte sich in würdigster Weise und mit feinem Verständnis für den Dahingegangenen dieses Auftrags, als sein Sarg zur Erde bestattet wurde. Es gilt beim Blick auf das Unzureichende menschlichen Erkennens in den höchsten Dingen der Trost: Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. O.

Literatur.

(Schluß.)

Haben wir bei Klaffen ein eigenartiges Stück moderner Theologie, so bietet uns Pfr. D. Linder in Lausanne in einer Studie über die Offenbarung des Johannes (Helbing und Lichtenhahn-Basel, 1 Fr.) so alte Tübinger Theologie, daß man erstaunt fragen möchte: lebt denn die noch? Zwar erhebt Linder den Anspruch, die Offenbarung des Johannes und ihre Rätsel aufgeschlossen zu haben, allein die meisten Deutungen der Zahlen und Bilder dürften kaum auf allgemeine Zustimmung rechnen, so wenig wie die längst aufgegebene Ansicht, daß sich die Polemik der Sendschreiben gegen Paulus richte.

Ebenso alt ist die Theologie, welche der Heidelberger Dr. theol. Moritz Schwalb in seiner Religion ohne Wunder und Offenbarung (Bremen, Ed. Hampe, 192 S. 1 Mk.) vertritt. Es ist übrigens auch ein altes Buch, welches in einer billigen Ausgabe neu erscheint, weil der Verfasser „durch einige auf kirchlichem Gebiete ausgebrochene Kontroversen lebhaft daran erinnert worden“ ist, daß er „zur Beantwortung der jetzt besprochenen religiösen Tagesfragen für religiös gesinnte, Wahrheit suchende Laien, und sogar für gleichartige Theologen, jedenfalls beachtenswerte Beiträge vor langen Jahren schon geliefert habe.“ Ferner teilt er uns mit, daß er „zu einer historischen und zugleich allegorischen Interpretation sämtlicher biblischen Wundererzählungen einen, wie ich glaube, wissenschaftlich berechtigten und ihre verschlossene Bedeutung öffnenden Schlüssel gefunden und den Verständigen eingehändigt“ habe. Trotz dieses fast naiven aber doch offenerzigen Selbstvertrauens las ich mich tapfer in diese Predigten hinein, bis ich ziemlich bald stecken blieb. Der gute Mann redet fast nur von sich, oft rührend, oft interessant, aber immer mit Selbstbewußtsein. In der Predigt über „die Bibel,“ nach Matth. 13, 52 zählt er die wichtigsten Predigtreihen auf, die er seit 26 Jahren vor der Gemeinde gehalten habe, und schreibt dort wörtlich: „Dann haben wir uns, indem wir sämtliche Erzählungen der drei ersten Evangelien lasen, gleichsam in die geistige Werkstätte der nachapostolischen Zeit versetzt und gesehen, was die hervorragenden Führer der Christenheit im zweiten Jahrhundert zur Belehrung der Gemeinden dichteten (von uns gesperrt!) und sagten;“ ferner: „das Tiefsinnige, das Zarte und Schöne des Johanneischen Geistes haben wir genossen; seine minderwertigen und seine tadelnswerten Eigenschaften haben wir uns nicht verhüllt;“ endlich: „ich sage mir und euch mit einigem Stolz, daß es vielleicht in ganz Deutschland nicht eine Gemeinde gibt, weder eine orthodoxe noch eine liberale, die Gelegenheit gehabt hätte, in ihrem Gottesdienste einen so großen Teil der heiligen Schrift kennen zu lernen; daß es unter meinen bibelgläubigen und auch unter meinen liberalen Amtsgenossen wenige gibt, die so viel Mühe und so viele Sorgfalt

verwandt haben auf die Erklärung der heiligen Schrift, wie ich es getan habe, ich, der von manchen Gläubigen so sehr verlästerte Ketzer!" Als ich dies las, hatte ich genug, und ich begriff das unmittelbar folgende wegen seiner Offenherzigkeit verdienstliche Bekenntnis: „Es ist mir nicht gelungen, euch so wie ich wollte, die Kenntnis und das Verständnis der heiligen Schrift mitzuteilen.“ Biographisch und kirchengeschichtlich ist das Buch nicht ohne Wert.

Da muß man denn doch sagen, daß einer solchen Theologie gegenüber, die wirklich ohne Wunder und ohne Offenbarung ist, das, was uns ein anderer Heidelberger Theologe, Prof. Dr. Lemme, in seinem „Wesen des Christentums und die Zukunftsreligion“ (17 Reden über christliche Religiosität, Berlin, E. Ruge 1904, 213 S., broch. 2 Mk.) bietet, ungleich wertvoller und christlicher ist, obgleich es nach unserem Geschmack viel zu dogmatisch ist, als daß es „den Charakter von gemeinverständlichen Reden“ beanspruchen dürfte. Da dieses Buch in seiner ersten Auflage seinerzeit von uns im Kirchenfreund (1901 S. 310) besprochen worden ist, so können wir uns erlauben, auf das dort Gesagte zu verweisen.

Eine erfreuliche Anzeige ist für den Referenten diejenige von Hauris „kurzer Darstellung der christlichen Heilslehre für Konfirmanden und Konfirmierte“ (Basel, Fr. Reinhardt, 2. Auflage). Das ist ein Katechismus, von dem man erwarten darf, daß er auch von Konfirmierten benutzt werden wird. Es traf sich so, daß er mir in die Hände kam, als ich eben mit der Herausgabe des meinigen beschäftigt war, und ich habe mit Freuden konstatiert, wie groß die Übereinstimmung in verschiedenen den Konfirmandenunterricht betreffenden Postulaten ist. Immerhin betont Hauri mehr das Lehrhafte, als ich es tun kann. Sein Katechismus ist auch um ein gut Stück dogmatischer, dies aber nicht im schlimmen Sinne gesagt, indem ich grundsätzlich alle dogmatischen Begriffe im Jugendunterricht vermeide, die in der Bibel nicht enthalten sind. Ich zweifle nicht, daß viele darin einen großen Vorzug des Büchleins von Hauri erblicken werden, zumal er diese Begriffe in einer klaren und einfachen Weise dem Verständnis nahe bringt. Darin aber stimmen wir völlig überein, daß wir alle Gottes- und Welterkenntnis nicht auf Vernunftschlüsse, sondern ausschließlich auf den Glauben an Jesus Christus gründen. Der Katechismus setzt auch voraus, was ich für richtig ansehe, daß der Stoff nach immer neuer, gründlicher Vorbereitung zuerst mit den Kindern besprochen und katechetisch entwickelt werde, worauf dann der betreffende Abschnitt gleichsam als Zusammenfassung gelesen werden kann. Der Katechismus verliert so das Schulbuchartige. Wir danken dem Verfasser für seine wertvolle Gabe.

Endlich haben wir noch zwei unterhaltende Schriften anzuzeigen, von den Evangelischen Lebensbildern aus dem Elsaß (Evangelische Gesellschaft in Straßburg, 6 Hefte zu 30 Pfg., geb. 2 Mk. 50) die zweite

Reihe, enthaltend die Biographien von Tauler, Sturm, Buger, Kaspar Klee, Hans Michel Moscherosch und Luise Schezler; und N. Fries, das Haus auf Sand gebaut, eine Geschichte zum ersten Gebot (Stuttgart, J. F. Steinkopf, 7. Auflage, 1 Mk. 50).

Beide Bücher eignen sich für Volksbibliotheken. Die „Evangelischen Lebensbilder“ sind um ihres biographischen und geschichtlichen Gehaltes willen unter die beste, im wahren Sinne des Wortes bildende Literatur zu zählen, und dürften auch außerhalb des Elsaß Beachtung finden. Neu waren mir die drei letzten Lebensbilder von Klee, Moscherosch und Luise Schezler. Ich erwähne noch, daß die Hefte sehr schöne Illustrationen enthalten, u. a. ein wirklich prächtiges Bild von „Straßburgs größtem Sohne,“ Jakob Sturm, dem ja auch unsere evangelische Schweiz viel verdankt. Wir weisen nachdrücklich auf diese Publikation hin.

Das Büchlein von Fries, dem Verfasser des „Bilderbuches zum heil. Vaterunser,“ ist wohl verschiedenen unserer Leser schon bekannt. Daß es seine siebente Auflage erlebte, spricht für einen gewissen die Eintagsfliegenliteratur übertreffenden Wert. Die Erzählung ist ergreifend und nirgends unwahr, stellenweise etwas schaurig in der Häufung der tragischen Momente, aber mit ihrem Ausgang versöhnlich.

W. Hd.

Kirchliche Nachrichten.

Zürich. — Die Jahresversammlung des schweizerischen evangelisch-kirchlichen Vereins wird am 4. und 5. September 1905 in Zürich stattfinden. Das Zürcher Missionsfest wird sich am 6. September daran anschließen. Das Programm werden wir später mitteilen.

Bern. (Korr.) Anlässlich der Empfangsanzeigen von Liebesgaben für die unglücklichen Buren erlaubt sich der Unterzeichnete, dem Leserkreis des geschätzten Kirchenfreundes mitzuteilen, daß auch im Bernbiet die Quelle noch nicht versiegt, das werktätige Interesse noch nicht erloschen ist. Schon bevor der bernische Synodalrat eine Sammlung veranstaltete, gingen bei dem Unterzeichneten Liebesgaben ein, welche an den hier wohlbekannten Missionar Gonin-von Wattenwyl in Saulsport, Transvaal zu zweckmäßiger Verwendung versandt wurden. Sodann konnte ich der kirchlichen Sammlung Gaben, welche von nah und fern eingingen, im Betrag von 5554 Fr. einverleiben. Da nach Abschluß jener Sammlungen stetsfort Gaben flossen, konnte ich 1903 und 1904 in fünf Sendungen den Gesamtbetrag von 7500 Fr. spesenfrei Herrn Präsident Steijn während seines Aufenthaltes in Europa übermitteln, welche derselbe in kleineren Beträgen an besonders bedürftige Gemeinden (durch die Pfarrämter) oder an Waisenhäuser im Oranjestaat wie in Transvaal ausbezahlen ließ. Die Danksgungen lauteten so rührend wie

die entsprechenden Schilderungen ergreifend. So z. B. meldete ein Pfarrer, wie von den 114 Häusern seines Ortes alle bis auf eines verwüstet sind, Kirche und Pfarrhaus nicht ausgenommen.

Auch seither flossen die Liebesgaben unaufhaltsam, ungebeten fort. Ende 1904 konnten 1518 Fr. 20 (£ 60), später £ 50 = 1014 Fr. 50 an Pfarrer Kriel, den hochherzigen Gründer des im Kirchenfreund S. 186 erwähnten Waisenhauses in Langlaage mit seinen 250 Kindern überandt werden, die sofort herzlichst verdankt wurden. Und wiederum warten über 1500 Fr. auf Abfindung.

Unter den hunderten von Liebesgaben fehlen auch die Schärlein, zum Teil ansehnliche Schärlein, der Witwen, Waisen und unbemittelten Arbeiter nicht, welche sicherlich den Gebern Segen bringen und Segen mit hinaus-tragen ins verwüstete Südafrika.

Bern, 22. Juni 1905.

Rohr,

gewesener Pfarrer am Münster.

Basel. — Am 19. Juni vormittags hielt die Kirchensynode ihre regelmäßige Sitzung ab. Der Präsident, Pfarrer und Prof. Böhringer, wies in seinem Eröffnungswort auf ein Wort Bullingers hin, daß der Glaube eine freie Gabe Gottes sei, die sich nicht erzwingen lasse. Auch erinnerte er an die kritische Lage des Protestantismus in Frankreich, der sich infolge der Trennung von Staat und Kirche, die auch auf die Schweiz von Rückwirkung sein dürfte, kirchlich neu organisieren muß. Es ist zu hoffen, daß die dortigen Protestanten sich freiwillig zu einer Nationalkirche zusammenschließen. Die Synode von Reims hat unter einem guten Stern getagt und in weitherziger Weise zur Frage Stellung genommen. — Der Geschäftsbericht des Kirchenrats rief keine einzige Bemerkung hervor.

Um das vollendete 16. Altersjahr für die Konfirmation der Knaben festhalten zu können, hatte die letztjährige Synode eine Eingabe an den Erziehungsrat beschlossen, es möchten nicht bloß in der ersten, sondern auch in der zweiten Klasse der Oberschulen zwei Stunden für den Besuch des Konfirmantenunterrichts freigegeben werden. Dieses Begehren hat der Erziehungsrat abgewiesen. Deshalb wurde diesmal auf kirchenrätlichen Antrag beschlossen: „Es sollen Knaben und Mädchen nur konfirmiert werden, wenn sie vor dem 1. Mai des Konfirmationsjahres das 15. Altersjahr zurückgelegt haben.“ Auch die Herren Pfarrer Stähelin, Baur, Fjelin, welche ihr lebhaftes Bedauern über die Notwendigkeit dieser Konzession äußerten, urteilten, es lasse sich unter den jetzigen Umständen nichts anderes tun, als daß man den faktischen Zustand gesetzlich anerkenne und damit die vielen Dispensgesuche aus der Welt schaffe.

Am meisten zu reden gab ein Antrag des Kirchenrates, die Stunde der Hauptgottesdienste nicht mehr einfach auf 9 Uhr, sondern auf 9 oder 9^{1/2}

anzusetzen, wobei den Gemeindevorständen die Entscheidung über die einzelnen Kirchen freistehen sollte. Andere regten an, auch die Frühgottesdienste um eine halbe Stunde zurückzuschieben. Am wenigsten Beifall fand die Idee, die Sache den Lokalvorständen zu überlassen; dieser Antrag machte eventuell nur 21 Stimmen gegen 28, welche, wie wir glauben, mit Recht, lieber im Winter die gesamte Kirchenzeit des Vormittags eine halbe Stunde später anzusetzen wollten. Auch dies beliebte aber schließlich nicht, da von Pfarrer Probst und Prof. R. Chr. Burckhardt nachgewiesen wurde, daß das gegenwärtige Sonntagsgesetz ganz auf die jetzige Zeit des Gottesdienstes zugeschnitten sei und eine Eingabe der Gesellschaft für Sonntagsfeier auf die Uebelstände hinwies, die eine Aenderung nach sich zöge. So wurde zuletzt mit 34 gegen 17 Stimmen beschlossen, beim jetzigen Usus zu bleiben. — Die Passionspredigten am Montag, Mittwoch und Samstag der Karwoche im Münster wurden nach Antrag des Kirchenrats aufgehoben.

Schließlich wurde noch ein Antrag derselben Behörde angenommen, wonach auch solche Laien, die nicht Mitglieder des Kirchenvorstands sind, zum Zuhören beim heil. Abendmahl können beigezogen werden. Lehrer Graf empfahl die Ablehnung, indem er namens des Ausschusses der freisinnigen Gemeindevereine eine Abhandlung vorlas, die, soweit wir sie bei der leider recht ungünstigen Akustik des neuen Grobratssaales verstehen konnten, sich über die ganze Frage der Abendmahlstrennung verbreitete. Pfarrer Barth lehnte es entschieden ab, auf diese prinzipiellen Streitfragen einzugehen. Die Annahme des obigen Antrags erfolgte mit 24 gegen 23 Stimmen.

England. — Anfangs Juni starb 70-jährig in China der unermüdlische Missionsmann Hudson Taylor, der Begründer der „China Inland Mission,“ welche er auf rasche Evangelisation des großen Reiches angelegt hat.

M. L.

Schottland. — Die Generalsynoden der verschiedenen schottischen Kirchen, die alle Jahre gleichzeitig in der letzten Maiwoche abgehalten werden, standen unter dem Doppelzeichen der Centenarfeier für John Knox und der durch den bekannten Gerichtsentscheid geschaffenen kirchlichen Situation.

Der Geburtstag des schottischen Reformators ist unbekannt; so wurde denn die Jahrhundertfeier im Zusammenhang mit den Asssemblies und in vielen Gemeinden an dem den Asssemblies vorangehenden Sonntag begangen. Beiläufig sei erwähnt, daß ein namhafter Kirchenhistoriker, Hay Fleming, als Geburtsjahr Knoxs nicht 1505, sondern 1514 oder 1515 annimmt, so daß wir jedenfalls mit seiner Erwähnung hier noch nicht zu spät kommen. Der Name John Knox ist mit der Geschichte Schottlands so unaustilgbar verbunden, „wie das Wasserzeichen mit dem Papier,“ wie der bekannte Jan MacLaren (John Watson) in einer Festrede sich ausgedrückt hat. Wenn dem, was von anderer Seite im „Kirchenfreund“ über ihn gesagt worden ist, noch

eins beigefügt werden soll, so sei es der Hinweis auf die hohen Verdienste, die Knox sich um das Schulwesen seiner Heimat erworben hat.

In der Generalsynode der Staatskirche wurde einstimmig beschlossen, das Parlament um Vollmacht anzufragen, daß die Kirche die Formel abändern kann, in welcher ihre Diener sich unterschriftlich auf das zu Recht bestehende Glaubensbekenntnis, die Westminster Konfession, verpflichten. Wir kommen gleich noch einmal darauf zu sprechen.

Die große Freikirche hat, unter dem Präsidium des von neuem zum Moderator gewählten Dr. Rainy, eine Reihe von Resolutionen angenommen, welche so fatale Richterprüche wie den voriges Jahr gefällten für die Zukunft unmöglich machen sollen und es darum mit aller Bestimmtheit aussprechen, die Kirche habe das Recht und die Vollmacht, ihr Bekenntnis zu ändern, festzusetzen, welches ihre „untergeordneten Normen“ (subordinate standards) seien, oder sich mit andern christlichen Kirchen zu vereinigen, immer in Uebereinstimmung mit dem Wort Gottes als der obersten und unveränderlichen Norm.

Erst nach den Asssemblies hat die Regierung beim Parlament eine Bill eingebracht, die sich mit den schottischen Kirchen befaßt. Sie stellt gewisse Grundsätze auf für die angemessene Verteilung des Kirchenvermögens unter die beiden Freikirchen. Ich behalte mir vor, darauf näher einzutreten, wenn die Bill zum Gesetz erwachsen ist. Aber sie gibt nun zugleich der Staatskirche das Recht, ihre Formel zu ändern. Ohne Zweifel wird eben dieser Punkt Anlaß zu lebhaften Debatten geben und vielleicht, was wir nicht hoffen wollen, die ganze Bill gefährden.

M. L.

Personalnotizen.

Bern. — Resigniert Herr Pfarrer Leonhard Stierlin in Wichtrach.

Basel. — Gestorben Herr Prof. D. Franz Oberbeck. Siehe oben S. 200.

Aargau. — Gestorben in Thalheim Herr alt Pfarrer Johannes Müller im 76. Lebensjahr. — Gewählt nach Schinznach Herr Albert Schäfer, V. D. M. von Basel. — Als Klafshelfer nach Benzburg Herr Paul Kägi, V. D. M. in Riehen.

Neuenburg. — Gewählt als Bezirkshelfer in Chaurdefonds Herr S. Kamseher, als Bezirkshelfer in Voche Herr S. Parel.

Genf. — Demissioniert: Herr Georges Dunant, pasteur aux., der in den Dienst der reformierten Kirche Frankreichs tritt.

Burenkollekte.

Madame degli Asinelli in Genf, welche ihre Londoner Quittungen gewöhnlich an die Redaktion der „Basler Nachrichten“ einsendet, hat diesmal, da der betreffende Herr Redaktor abwesend ist, ein Bordereau des Hauses Lombard, Odier & Co. in Genf (22. Juni) und die entsprechende Quittung der Miß G. Pretious in London (24. Juni), lautend auf Fr. 1456.90 = L. St. 57.15.10 an den Unterzeichneten eingekandt, der hiermit die Einsichtnahme bezeugt. Der Herausgeber.

Herausgegeben von Prof. D. C. v. Drelli.

Mitredaktoren: Pfarrer L. Pestalozzi und Lic. W. Sadorn.

Verlag und Expedition von Helbing & Lichtenhahn, vormals Reich-Deitloff in Basel.

Druck: Basler Druck- und Verlags-Anstalt.

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz.

Des „Volksblattes für die reformierte Kirche der Schweiz“ 37. Jahrgang.

Motto: Durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. II. Kor. 6, 7.

Erscheint jeden Samstag einen halben Bogen stark und kostet jährlich Fr. 5.—, halbjährlich Fr. 2.60, franco durch die ganze Schweiz. Bestellungen werden von allen Postbureaux, sowie von der Expedition der Buchdruckerei Dürrenmatt-Egger in Bern angenommen. Inzeratepreis per zweispaltene Zeile 30 Cts. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt.

Inhaltsverzeichnis. Prof. E. Vischer: Franz Overbeck. — Chronik: Schweiz: Abgeordnetenkongress der reformierten Kirchenbehörden. Graubünden: Synode. St. Gallen: Synode. Deutschland: Evang.-sozialer Kongress. — Lesefucht. — Personalnachrichten. — Berichtigung. — Inzerate.

Franz Overbeck †.*)

Von Professor Dr. Eberhard Vischer.

Montag den 26. Juni ist nach längerem Leiden Franz Overbeck durch den Tod abgerufen worden, nachdem er schon vor Jahren in den Ruhestand getreten war. Er war vom Frühjahr 1870 bis 1897 Professor an der Universität Basel und war dorthin berufen worden „mit der Verpflichtung, 10 bis 12 Stunden unter besonderer Berücksichtigung der neutestamentlichen Exegese und der ältern Kirchengeschichte zu lesen“. Mit ihm reichte eine Glanzperiode der Universität, reich an ausgezeichneten Männern, die den guten Ruf der alma mater Paris in der wissenschaftlichen Welt aufs Neue rechtfertigten, bis in die Gegenwart hinein. Und auch der unreifeste Junge, den die Examenordnung das Studium mit Overbecks Vorlesung beginnen hieß, verließ sie nicht ohne die Empfindung, einem außerordentlichen Manne begegnet zu sein.

Franz Camille Overbeck entstammte einem deutschen Geschlechte. Sein Großvater war jedoch englischer Untertan geworden, und sein Vater war als Kaufmann nach Petersburg übergesiedelt. Dort wurde der spätere Theologe am 16. Nov. 1837 geboren. Schon als kleines Kind wurde Overbeck zu einer Schwester seiner Mutter, die aus Frankreich stammte, nach St. Germain gebracht und erhielt dort seine erste Erziehung. Belesenheit in der französischen Literatur und vollkommene Beherrschung der französischen Sprache, die Overbeck vor manchen seiner Kollegen auszeichneten, hingen mit seiner internationalen Herkunft zusammen. Immerhin hat Overbeck selbst Sachsen und speziell Dresden, wo er in der Kreuzschule sich auf die Universität vorbereitete, als seine Heimat angesehen. Von 1856—60 studierte er in Leipzig, Göttingen und — wenn die Angabe des theologischen Literaturkalenders richtig ist — Berlin Theologie und Philosophie. In Leipzig gehörte er dem Kreise an, der sich um Heinrich Treitschke versammelte, und er war auch Teilnehmer an jener Zusammenkunft, in der Gustav Freytag dem nach Freiburg Ueberfiedelnden die bekannten Abschiedsworte zurief. Im Sommer 1864 habilitierte sich Overbeck für das Fach der neutestamentlichen Exegese in Jena. Er blieb hier, bis er 1869 die Einladung erhielt, zunächst als außerordentlicher Professor nach Basel zu kommen. Lipsius, der ihn warm

*) Wenn ich dem Wunsche des Redaktors folge und auch hier, nachdem bereits die „Basler Nachrichten“ vom 28. Juni einen Nekrolog aus meiner Feder gebracht haben, über F. O. schreibe, so tue ich es in der Meinung, hier vor einem mehr theologischen Leserkreise einzelnes dort nur Ange deutetes etwas ausführen zu können.

Außer den erwähnten Schriften sind noch anzuführen: Quaestionum Hippolytearum specimen. Habil.-Sch. 1864. — Ueber die Auffassung des Streitens des Paulus mit Petrus in Antiochien (Gal. 2, 11 ff.) bei den Kirchenvätern. Univerf. Progr. 1877. — Zur Geschichte des Kanons. Zwei Abhandlungen 1880.

empfahl, führte zu seiner Charakterisierung unter anderm an, daß eine Berufung — wenn ich nicht irre nach Gießen — sich deshalb zerschlagen habe, weil mit der dortigen Stelle das Amt des Universitätspredigers verbunden war.

Die Berufung Overbecks war eine KonzeSSION an den Basler Reformverein, der seit Jahren einen liberalen Professor verlangt hatte. Es zeigte sich jedoch sofort, daß nichts dem Neugewählten ferner lag, als sich in die kirchlichen Parteikämpfe, die damals in Basel geführt wurden, einzumischen. Heute würde man ihn vermutlich deshalb den „Vermittlern“ zuteilen nach der bekannten Regel: was man nicht dekliniert kann, das sieht man als Vermittler an. Um jedem Mißverständnis vorzuzugreifen, bemerke ich jedoch sofort, daß umgekehrt Overbeck auch bei der liberalen Theologie gerade so wie bei der entgegengesetzten das Bestreben fand, zwischen absolut Unvereinbarem in unklarer und unwahrhaftiger Weise zu vermitteln. Als Overbeck nach Basel kam, betrachtete er sich selber noch als „Tübinger“, immerhin ohne sich die Baur'sche Konstruktion in allen ihren Teilen anzueignen. Und noch ablehnender verhielt er sich zu der auf Hegel gegründeten Religionsphilosophie. Auch hatte Overbeck Baur nie gesehen. Er fühlte sich ihm jedoch zu Danke verpflichtet, weil Baur — wie Overbeck glaubte — siegreich das Recht erstritten hatte, „das Aechristentum rein historisch, d. h. wie es wirklich gewesen, darzustellen“. Für dieses Recht trat auch Overbeck in seiner Antrittsrede in Basel ein (Ueber Entstehung und Recht einer rein historischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften in der Theologie). Er nahm hier noch durchaus seinen Standpunkt innerhalb der Theologie, der er „die moralische Aufgabe“ zuwies, „die innere Harmonie zwischen unserem Glauben und unserm wissenschaftlichen Bewußtsein herzustellen“. Und auf die Frage, „ob auch eine Kritik, welche die historischen Voraussetzungen des ältesten Protestantismus verschleiert, notwendig den Verdacht gegen sich habe, dem Protestantismus feindselig zu sein“, fand er noch die Antwort: Wer im Sinne der heutigen Bibelkritik arbeitet, „wird am wenigsten in seiner Arbeit irre zu machen sein, so lange er zum Protestantismus noch ein moralisches Verhältnis hat, so lange in ihm noch lebendig ist die Erinnerung an die unschätzbaren Güter reineren Glaubens und tieferer Erkenntnis, die wir ihm und seinen ersten streitbaren Bekennern verdanken“.

Das wurde aber rasch anders, und zwar zum großen Teile in Folge der sofort beginnenden Beziehungen zu Friedrich Nietzsche, die über Overbecks ganzes künftiges Leben entschieden haben. In der Einleitung zur zweiten Auflage seiner Schrift „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie“ hat Overbeck selber ausgesprochen, daß Friedrich Nietzsche an dieser Schrift „mitgeschrieben“ habe. Nicht als ob Nietzsche auch nur ein Wort dieser Kriegserklärung an die theologischen Fachgenossen zu Gesicht bekommen hätte, bevor das Ganze vollendet war. Wohl

aber gibt sich die Schrift deutlich als das Ergebnis der mit unter Niebhsches Einfluß vorgenommenen Revision der bisherigen Ansichten über die Theologie und das Christentum zu erkennen.

Es würde viel zu viel Raum in Anspruch nehmen, wollte ich auch nur in Kürze den Inhalt der „Streit- und Friedensschrift“ — wie der Untertitel der ersten Auflage lautete — skizzieren. Die Schrift ist besonders mit der Einleitung und dem Nachwort, das ihr Overbeck 1903 gegeben hat, auch heute noch so lesenswert, daß man ihre Lektüre ruhig jedermann zumuten darf. Der Grundgedanke ist der, daß es überhaupt keine christliche Theologie gebe und geben könne, insofern jede Religion und ganz besonders das Christentum in der wissenschaftlichen Untersuchung, die ihr zu Teil werde, nur eine schwere Schädigung sehen müsse, die konsequent durchgeführt zur Zerstörung der Religion führe. Diese Schrift Overbecks, die über sein ganzes weiteres Leben entschied, ist von den Wenigsten in ihrem ganzen Inhalte verstanden worden. Am meisten hat sie wohl der Mißverständnis, dem Overbeck die zweite Auflage gewidmet hat in der dankbaren Anerkennung dafür, daß er wenigstens „etwas“ damit „anzufangen“ gewußt hatte, wenn auch gewiß nicht „das Rechte“. Die Mißverständnisse haben wohl darin ihren Grund, daß Overbeck bei seiner Kritik eine Anschauung vom Wesen der Religion voraussetzte, die seinen Lesern vollständig ferne lag, die er aber selber gar nie eingehend entwickelt — offenbar, weil sie ihm selbstverständlich erschien. Wohl weist er nach, daß jede Religion sich aus dem Gebiete der Welt ihre Formen schaffe und mit diesen Formen rettungslos dem Wissen unterliege. Wer jedoch überzeugt ist, daß in der Religion ein tatsächlicher Verkehr zwischen Gott und der Menschheit vorliegt, der wird den Schluß nicht als notwendig anzuerkennen vermögen, dem Wissen sei dann, wenn ihm der bisher geltende Ausdrück des christlichen religiösen Lebens preisgegeben werden müsse, alles zugestanden, wessen es bedürfe, um das Christentum als Religion immer wieder zu vernichten. Man müßte denn unter Religion lediglich die äußern Formen dieses Verkehrs: die Dogmen, Institutionen und Riten, die sich auf Grund religiöser Erlebnisse bilden, verstehen.

Es liegt nahe, in der von Overbeck hier vertretenen Auffassung der Religion und insbesondere des Christentums, als dessen charakteristischste Erscheinung ihm das Mönchtum gilt, den Einfluß des in seiner ersten Periode von Schopenhauer inspirierten Niebhsche zu suchen.

Das Verhältnis des Christentums zur Kultur, insbesondere zur Wissenschaft, war von nun an ein Problem, das Overbeck vor allem beschäftigte. Eine der Studien zur Geschichte der alten Kirche, von denen 1875 das erste und zugleich letzte Heft erschien, handelt vom Verhältnis der alten Kirche zur Sklaverei im römischen Reiche und sucht zu zeigen, wie unrichtig es sei, die Abschaffung der Sklaverei auf christlichen Einfluß zurückzuführen. Auch in der Untersuchung über den pseudojustinischen Brief an Diognet klingt als Grundton die Ueberzeugung durch, daß Anschauungen, in denen moderne Theologen sich selber wiederfinden, unmöglich altchristlich sein können.

Noch in Jena hatte Overbeck die Aufgabe auf sich genommen, den Kommentar De Wettes zur Apostelgeschichte neu zu bearbeiten. Er tat es vom Standpunkte der Tübinger Kritik aus, die De Wette noch in seiner letzten Vorrede abgelehnt hatte. Gegen den Vorwurf der Pietätslosigkeit berief er sich auf Mt. 7, 12 und erklärte, daß er seinen eigenen Schriften keinen andern Uebersetzer wünsche, als er De Wette einer gewesen sei, ja ihn viel lieber hätte als einen, der den Buchstaben seiner Worte unbedingt respektierte. Ein überaus charakteristisches Zeugnis des Mannes, der die eigene Person vollständig in den Dienst der Wissenschaft gestellt hatte! Ueber das Verhältnis Justins d. M. zur Apostelgeschichte schrieb er in einem besondern Aufsatze, der in der Zeitschrift f. wissenschaftl. Theol. erschien.

Die übrigen Publikationen behandeln meist Fragen aus dem Gebiete der altchristlichen Literaturgeschichte. In einem Aufsatz „Ueber die Anfänge der patristischen Literatur“ kritisierte er die bisherige Behandlung des Gegenstandes und stellte die Behauptung auf, daß jede wirkliche Literaturgeschichte eine

Geschichte der Formen sein müsse. Er gab dann selber ein Beispiel, wie er diesen Satz auf die altchristliche Literatur angewandt wissen wolle in dem Universitätsprogramm des Jahres 1892, „Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung“. Was hier über die Form der eusebianischen Kirchengeschichte festgestellt wird, ist in der Tat der Schlüssel zum Verständnis dieses Werkes. Overbeck weist nach, daß Euseb den Stoff nach den Gesichtspunkten mitteilt, die für ihn bei der Anlage der „Chronik“ maßgebend waren. Mit Eusebius beschäftigte sich auch noch ein folgendes Programm. Die dort in Aussicht gestellten weiteren Untersuchungen sind jedoch nicht mehr erschienen.

Overbeck stand unter dem Eindrucke, daß das Bewußtsein, sich durch seine Streitschrift in Widerspruch zur Gesamtheit seiner Fachgenossen gestellt zu haben, hemmend auf seine Produktion eingewirkt habe. Daß Deutschland ihn bei Berufungen konsequent übergiebt trotz dem Ansehen, dessen er sich in der gelehrten Welt erfreute, empfand er ebenfalls. Was er dann aber beim Rückblick auf sein Leben und speziell auf seine Berufung nach Basel über die „Liberalität der Gesittung des Landes“, in dessen Dienst er seine Gaben und seine Kraft mit großer Treue von nun an stellte und über den damaligen Leiter der Basler Universitätskuratel, den Rats Herrn Wilhelm Bischof, sagt, zeigt doch vor allem die vornehme Gesinnung, die ihn selber erfüllte. Auch in der Ausführung des akademischen Lehramtes fühlte er sich durch die Stellung, die er zur Theologie und zum Christentum einnahm, gehemmt. Gerade weil er von der Bedeutung der christlichen Kirche auch für die Gegenwart hoch dachte, gab er in seiner „Christlichkeit“ den Geistlichen den Rat, zwischen einem esoterischen und exoterischen Standpunkt zu unterscheiden und in ihrer amtlichen Tätigkeit ihre persönlichen Ueberzeugungen durchaus zurücktreten zu lassen vor der Rücksicht auf das religiöse Bedürfnis ihrer Gemeinden. Nach diesem Grundsatz handelte er auch selber bei der Unterweisung der künftigen Pfarrer, indem er seinen Zuhörern als ihr Lehrer im Christentum nicht das vortrug, was er davon annahm, sondern was er „unter Voraussetzung ihres Glaubens daran zur Schonung desselben für zweckmäßig hielt“. Es ist natürlich leicht, über dieses Verfahren mit sittlicher Entrüstung den Stab zu brechen. Overbeck berief sich auf die Theologen der alten Kirche, die über die Unumgänglichkeit eines derartigen Verfahrens aufgeklärter gedacht hätten als wir. Und jedenfalls war es keineswegs Mangel an Mut, vielmehr gewissenhaftes Bestreben, der ihm erteilten Aufgabe nachzukommen, das ihn geleitet hat.

Immerhin zehrte infolge der Lage, in die er sich durch seine „Streit- und Friedensschrift“ gestellt sah, das Lehramt an seinen Kräften, so daß es ihm mehr und mehr zur schweren Bürde wurde. Als er 1897 in den Ruhestand trat, war er, ohne daß es Fernerstehende ahnten, bereits ein kranker Mann. Wer in den letzten Jahren mit ihm zusammenkam, fand ihn jedoch stets lebendigen Geistes, voll Interesse für wissenschaftliche Fragen, empfänglich für alles Große und Schöne. Sein scharfer, unbestechlicher Verstand täuschte sich nicht über die Nähe des eigenen Endes, und er bestimmte selber das Grab, in dem er ruhen wollte und den Kollegen aus der Fakultät, der ein Gebet für seine von der Erde geschiedene Seele sprechen sollte. Nachdem er noch schwer gelitten hatte, entschlief er am 26. Juni sanft in der Morgenfrühe.

Ist ihm auch die große Mehrzahl seiner Schüler in seinen Ansichten über die Unvereinbarkeit der Wissenschaft und des christlichen Glaubens nicht gefolgt, so konnten doch alle von ihm lernen, daß es eine ernste und hohe Sache um das Christentum sei und daß jeder allen Grund hat, sich zu besinnen, bevor er sich ohne Weiteres damit identifiziert. Sie konnten alle von ihm den Ernst wissenschaftlicher Arbeit, die Treue in der Ausübung des ihm anvertrauten Berufes lernen. Und speziell dem Basler, der vom soeben geschlossenen Grabe Franz Overbecks kommt, drängt sich der innige Wunsch über die Lippen, daß es unserer Universität, unserer Fakultät nie an Männern fehlen möge, die ebenso frei von Parteirücksichten, ebenso unerbittlich gegen eigene wie fremde Neigungen und Abneigungen der Wahrheit die Ehre geben, so wie sie sie in treuem, unermüdlichem, gewissenhaftem Ringen gefunden haben. Nicht nur mit der Geschichte der alten Kirche ist der Name Overbecks auf lange verbunden.

Auch die Universität Basel wird ihn als einen aus der großen Schar deutscher Gelehrten, die ihrer neuen Heimat zum Ruhme gereichten, in dankbarer Erinnerung behalten.

Chronik.

Schweiz. Den 13. Juni fand in Genf die 25. Delegiertenversammlung der schweizerischen reformierten Kirchen statt. Anwesend waren 21 Mitglieder, die zusammen 14 Kantone vertraten. Zunächst wurde für die zwei nächsten Jahre Genf als Vorort bestimmt und der Vorstand neu bestellt, wie folgt: Ch. Martin, Präsident; L. Cramer-Micheli, Vize-Präsident; Eduard Bordinier, französischer Sekretär, und Wilhelm Häfzig, deutscher Sekretär. Der Jahresbericht und die Rechnung wurden vorgelegt und genehmigt. Die schon letztes Jahr vorgebrachte Anregung, eine gemeinsame Proklamation für das Reformationsfest zu erlassen, fand auch jetzt keine befriedigende Erledigung und wurde darum als noch nicht spruchreif um fünf Jahre verschoben. Den kantonalen Kirchen wird nur anempfohlen, inzwischen alle Jahre diesen kirchlichen Festtag regelmäßig zu feiern. Ferner wurde der Vorstand beauftragt, die Frage zu prüfen, ob es nicht möglich wäre, für die ganze reformierte Schweiz einen gemeinsamen Missionssonntag zu bestimmen, indem schon in mehreren Kantonen ein solcher eingeführt sei. Bekanntlich kommt es in unserer Zeit immer mehr vor, daß Konfirmanden ihren Heimatort verlassen und sich an einen andern Ort ihres Kantones oder gar in einen ganz andern Kanton begeben, woraus sich oft verschiedene Uebelstände ergeben. Um hier etwas mehr Ordnung in die Sache zu bringen, wurde gewünscht, es möchten eigene Zeugnisformulare hergestellt werden, vermitteltst deren die Pfarrämter sich gegenseitig über die Konfirmanden, die während des Jahres ihren Wohnort verlassen, die nötige Auskunft erteilen. Der Kirchenrat von Zürich machte weiter die Anregung, der Vorstand möchte jeweilen die verschiedenen kantonalen Kirchenbehörden aufmerksam machen auf gewisse zu veranstaltende Gedächtnisfeiern zu Ehren von wichtigen Persönlichkeiten oder Ereignissen aus der Kirchengeschichte der Schweiz. Schließlich wurde auf Vorschlag von Bern ein Berichterstatter bezeichnet, welcher bis zum nächsten Mal die Mittel und Wege zur Bekämpfung des Lotterienwesens studieren solle. Für die nächste Sitzung der Konferenz wurde nochmals der Vorort Genf in Aussicht genommen.

Wie man sieht, wurden an dieser Delegiertenversammlung keine besonders wichtigen Zeitfragen besprochen, aber immerhin haben auch die diesjährigen Verhandlungen das ihrige dazu beigetragen, daß die verschiedenen reformierten Kirchen der Schweiz einander näher gebracht werden.

Graubünden. Unsere diesjährige Synode tagte vom 22.—26. Juni im stattlichen Flecken Thusis. In der schön renovierten gotthischen Kirche begrüßte uns der Dekan, Herr Pfr. Hofang von Pontresina, mit einer längeren Ansprache, worin er zunächst der geschichtlichen Ereignisse gedachte, die sich in Thusis abspielten und sodann unter Hinweis auf das Schillerjahr uns zum Festhalten am Idealismus ermahnte. Die Traktandenliste war kurz. Zur Aufnahme in die Synode hatten sich zwei Kandidaten gemeldet, die nach wohlbestandener Prüfung am Sonntag ordiniert wurden. An die Pforte unserer Synode klopfen noch zwei zur evangelischen Kirche übergetretene katholische Priester aus Oesterreich. Auch ein Zeichen der Zeit. Der eine von ihnen zog noch in letzter Stunde sein Gesuch zurück. Der andere dagegen, der nach seiner Konversion sechs Semester evangelische Theologie an der Waldenser Akademie in Florenz studiert hat, wird nach bestandnem Colloquium einstweilen die Lizenz zur Providierung einer abgelegenen Gemeinde erhalten. Der Pfarrmangel macht sich auch bei uns bemerkbar. Solange er indessen nicht größer ist, wollen wir nicht darüber klagen. Vielleicht erwacht unter unserem Volk doch ein neuer Hunger nach dem Lebensbrot, wenn es teuer wird. Und unsere gerechte Forderung nach ökonomischer Besserstellung der Geistlichen findet in solchen Zeiten vielleicht auch eher Gehör.

In der Pastorkonferenz trug Herr Prof. Planta, Chur, eine schöne, wohlgedachte Arbeit über das Thema: Die Unvergänglichkeit der Religion, vor. Er wies darin nach, wie die Religion als praktische Lebensbeziehung des Menschen zu Gott

im Wesen des Menschen ihre Wurzel habe und schon deswegen unvergänglich sei. Sodann postuliere auch der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, in den der Mensch infolge seiner Doppelnatur gestellt ist, den Glauben an einen allmächtigen Gott, der die Welt nach seinem heiligen Willen leitet und uns die Erreichung des sittlichen Lebenszieles ermöglicht. Es waren im Ganzen kantische Gedanken, wie sie uns in der modernen Theologie modifiziert begegnen. Der Korreferent, Pfr. Luz von St. Antonien, ging induktiv vor und zeigte an Hand der Missions- und Religionsgeschichte, wie die Religion zum Wesen des Menschen gehöre und wie das Christentum, als die Religion der Erlösung und der Menschenliebe, die vollkommenste Religion sei und von keiner andern überboten werden könne. Indem ganz besonders ein Redner fast die ganze uns zur Verfügung stehende Zeit für sich in Anspruch nahm, um seine pantheistische Weltanschauung als die allein vernünftige anzupreisen, fiel die eigentliche Diskussion mager aus, was in Anbetracht des Themas und der vorzüglichen Referate allgemein bedauert wurde.

Der Sonntag war auch dieses Jahr der Glanzpunkt unserer Synode. Um 1/2 9 Uhr fand die Ordination der Kandidaten, um 10 Uhr der Hauptgottesdienst und um 2 Uhr nachmittags die Feier des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins statt. Die Synodalpredigt hielt Herr Pfr. E. Camenisch über Apostelg. 4, 19, 20. Mit eindringlichen Worten forderte er uns auf, mit dem heiligen Trost der Apostel für unsere gute Sache einzustehen. Es war eine schöne, zeitgemäße Predigt. Ebenso von Herzen kamen die Worte, die Herr Pfr. Felix von Fläsch am Nachmittag an uns richtete und womit er uns an unsere Pflicht gegenüber unsern Glaubensbrüdern in der Diaspora erinnerte. Besonderer Dank gebührt auch dem Thusner Männerchor für seine schönen Vorträge beim Hauptgottesdienst und beim Bankett, sowie der Organistin für ihre herrlichen Weisen, womit sie zur Weihe unserer Synodalgottesdienste nicht wenig beitrug.

Das Gefühl, unsere Geistlichkeitsynode, die Jahrhunderte lang sich als ein unsern Verhältnissen entsprechendes Institut erwiesen hat und um die uns unsere Amtsbrüder im Unterland schon oft beneidet haben, leide an allerlei Altersgebrechen, ist gegenwärtig unter uns ziemlich allgemein. Darum wurden in neuester Zeit allerlei Versuche gemacht, von den einen, um ihr neues Leben einzulösen, von den andern, um ihr den Todesstoß zu veretzen. Letzteres geschah vor einem Jahr, wo im Schoß der evangelischen Session des Großen Rates der Antrag auf Abschaffung der Geistlichkeitsynode gestellt wurde, ohne jedoch durchdringen zu können. In der Absicht, die Synode ein wenig regenerieren zu können, reichten einige jüngere Geistliche dieses Jahr die Motion ein, der Kirchenrat solle die Frage besprechen, ob nicht die Examina, die bisher vor versammelter Synode stattfanden, vor Zutritt der Synode nur vom Examinationskollegium abgenommen werden sollen. Die meisten Synodalen aber hegten die Befürchtung, wenn man einen Stein aus dem alten Gebäude unserer Synode herausnehme, werde allmählig die ganze Mauer abbröckeln, und so wurde auch diese Motion verworfen. Die Versuche, unsere Synode zu reformieren, sind gewiß beachtenswert. Ob wir aber von denselben auch etwas zur Hebung des religiösen und kirchlichen Lebens in unserem Kanton erwarten dürfen, ist eine andere Frage.

H. Giovanoli.

St. Gallen. Synode. Im Unterschied zur letztjährigen Synode hinterließ die heutige Tagung derselben, Montag den 19. Juni, nicht durchwegs angenehme Empfindungen und Erinnerungen. Die Predigt freilich von Herrn Pfarrer Keller in Wattwil über Ps. 75, 4 brachte mehrfachen Genuß und Anregung. Auch der greise Präsident der Synode, Herr alt Landammann Sayer, vermochte hernach bei der Eröffnung der eigentlichen Synodalverhandlungen im Großratsaale die Versammlung in einer weihervollen Stimmung zu erhalten, da er mit warmen Worten besonders dreier Männer gedachte, die jahrelang der evang. Kirche St. Gallens die besten Dienste geleistet haben, und die nun nicht mehr anwesend sind: des Herrn Pfr. Emil Brändli zu St. Leonhard, der unlängst im schönsten Mannesalter seiner Familie und einer gesegneten Wirksamkeit durch den Tod ist entrißen worden; des Herrn Dekan Dr. K. Wilh. Kampli, der nach 20jähriger, hervorragender Tätigkeit im Herbst 1904 auf die Pfarrstelle zu St. Laurenzen resignierte, um an die heimischen Gestade des Zürichsees

in den wohlverdienten Ruhestand sich zurückziehen; endlich des Herrn Pfarrer Linder, der ebenfalls im Laufe des Synodaljahres seine Pfarrstelle zu Stein im Toggenburg niederlegte, nachdem er als Pfarrer und Kirchenrat sich vielfache Verdienste um das kantonale Kirchenwesen erworben hatte. An dessen Stelle wurde dann als Kirchenrat Herr Gerichtspräsident Lieberherr in Neßlau gewählt. Zum Synodalphilippiker für nächstes Jahr rückte vor Herr Pfr. Scherrer in Thal, und als dessen Stellvertreter wurde gewählt Herr Pfr. Tester in Korschach. — Nachdem nun bis dahin die Geschäfte friedlich waren abgewickelt worden, entspann sich ein Kampf um das Dekanat und Bizekanat des Kapitels St. Gallen. An erstere Stelle wurde der bisherige Bizekan, Herr Pfr. Tester berufen, und als Bizekan wurde gegenüber dem von den Positiven vorgeschlagenen, in wissenschaftlich-theologischer Arbeit und praktisch-seelsorgerlicher Erfahrung gleich tüchtigen Herrn Pfr. N. Hauri in St. Gallen, der Vertrauensmann der Freisinnigen, Herr Pfr. Rothberger, gewählt. Ihr Korrespondent hat bei einer früheren Gelegenheit einmal bemerkt, es scheine, als ob die positive Richtung im Kanton St. Gallen nicht defakantsfähig sei. Die diesjährigen Wahlen bestätigen diese Bemerkung vollaus, denn nun liegen die Dekanate und Bizekanate der drei st. gallischen Kapitel sämtlich in den Händen der Freisinnigen. Eine solche Ausschließlichkeit verletzt nicht nur jedes billig denkende Gemüt, sondern macht auch skeptisch gegen die von Zeit zu Zeit ertönenden Friedensschalmeien und zertrümmert die Hoffnung auf eine größere Annäherung der kirchlichen Parteien in unserem Kanton. Auch mit dem Vorschlag, Herrn Pfr. Hauri als Stellvertreter des Abgeordneten an die theol. Konfessionsprüfungen zu wählen, unterlagen die Positiven; es wurde Herr Kirchenrat Pfarrer Schelling hiezu bestimmt, der nun allerdings seine Qualifikation für diesen Posten hinreichend erwiesen hat durch seine „Geschichte der evang. Landeskirche des Kantons St. Gallen“, deren erste Lieferung einige Tage vor Eröffnung der Synode erschienen ist und eine gewissenhafte Verarbeitung des Aktenmaterials bei fließender Darstellung erkennen läßt.

Unter den folgenden, ziemlich zahlreichen Traktanden ist hervorzuheben, daß bei Anlaß der Berichterstattung über die Amtstätigkeit des evang. Kirchenrates erwähnt wurde, daß derselbe seine Geschäfte in acht Sitzungen mit 206 Traktanden erledigte, daß die Buchführung der Verwalter der verschiedenen kirchlichen Fonds eine musterhafte sei, daß im Berichtsjahre 29 Personen aus andern Konfessionen in die evangelische Landeskirche aufgenommen worden seien, daß die Reformationsskollekte für die st. gallische Diasporagemeinde Wallenstadt dank auch der treuen Beihilfe der übrigen schweiz. evangelischen Landeskirchen ein hoch erfreuliches Resultat gezeitigt habe. Die neue Kirche daselbst wird dies Jahr fertig werden; auch die Synode beschloß deshalb, an den dortigen Kirchenbau weitere Fr. 6000. — in drei Jahresraten à Fr. 2000. — auszuwerfen. Ebenso erhielt die gleichfalls der Vollendung entgegengehende evang. Kirche der neugegründeten Gemeinde Straubenzell aus der Zentralkasse Fr. 3000. —. Anderen schwerbelasteten, bedürftigen evang. Kirchengemeinden des Kantons wurden größere oder kleinere Summen für kirchliche Reparaturen, Pfarrhäuser etc., im ganzen Fr. 4200. — bewilligt. Zur Diskussion lag im weitern vor ein Revisionsentwurf der Statuten für die st. gallische Prediger-Witwenkasse. Derselbe wurde im wesentlichen unverändert angenommen; gestrichen wurde in § 4 die von der Revisionskommission aufgestellte und im Vergleich mit den alten Statuten für nach auswärtig berufene Geistliche bedeutend verschärfte Bestimmung, daß vorgenannte Anteilhaber genötigt worden wären, ihren Austritt aus der hiesigen Prediger-Witwenkasse zu erklären, sofern in dem Kanton, dahin sie berufen worden, eine ähnliche Kasse bestünde. Nun steht es ihnen frei, Anteilhaber zu bleiben oder auszutreten. Erfreulich ist, daß von nun an, d. h. vom 19. Juni 1905 an, für die nächsten 10 Jahre ein jährlicher Beitrag von Fr. 2000 — gegen 1000. — in frühern Jahren der Prediger-Witwenkasse aus der Zentralkasse zugesichert ist. Infolgedessen können auch die Jahresrenten von Fr. 400. — auf Fr. 500. — gesteigert werden. Behufs leichter Gründung von evang. Kirchengemeinden in herwärtigem Kanton, erhielt der Art. 7 der Kirchenordnung, welcher besagt, daß zu dem Zwecke 500 Seelen vorhanden sein müßten, folgenden Zusatz: „Der Synode ist vorbehalten, ausnahmsweise die Gründung einer Kirchengemeinde auch dann zu gestatten, wenn die Seelenzahl von 500 nicht völlig erreicht, im übrigen aber im

wesentlichen das Vorhandensein der Bedingungen für die Führung eines geordneten und gedeihlichen Gemeindefens konstatiert ist“. Es kommt dieser Zusatz zunächst den Evangelischen von Bütschwil zu gute, die schon lange die Gründung einer eigenen Kirchengemeinde erstreben, aber zur Zeit nur 439 Seelen zählen. Mit den Zwischenberichten des Kirchenrates, betreffend Neuaufgabe der Liturgie und ökonomische Besserstellung der Geistlichen im Kanton, letztere in warmer, humorvoller Weise befürwortet von Herrn Erziehungsrat Wiget in Korschach, schloß die Synode ihre diesjährige, 3 1/2 Stunden dauernde Sitzung.

E. Scherrer.

Deutschland. Evangelisch-sozialer Kongreß in Hannover (13. 14. Juni). Der ev.-soz. Kongreß darf vielleicht das soziale Gewissen des evangel. Deutschland genannt werden. Er sucht auf die sozialen Fragen unserer Zeit die christlichen Antworten zu finden. Der erste Kongreßvortrag behandelte „die sozialen Kräfte im Christentum und im Buddhismus“ und zeigte, wie das Christentum eine unendliche Perspektive seiner sozialen Aufgabe habe, während der Buddhismus einen Aufschwung seiner sozialen Wirksamkeit heute dadurch zu gewinnen sucht, daß er in christliche Bahnen einlenkt. Der zweite Vortrag handelte von der „Bedeutung der Arbeiterorganisationen für Wirtschaft und Kultur“. Er trat dem Vorurteil des Unternehmertums gegen die Arbeiterorganisationen entgegen und pries den kollektiven Arbeitsvertrag, durch den die Arbeit ihre Würde, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer seinen Nutzen finde. Es ist Christenpflicht, organisiert zu sein. Den dritten Vortrag hielt Prof. Baumgarten über „kirchliche Einrichtungen, die antisozial wirken“. Insbesondere wurde verlangt, daß sich auch in den Vertretungen der Kirche (Synoden) der soziale Aufbau der Kirche wiederpiegeln. Am meisten Begeisterung scheint nach Chr. d. christl. W. 26 eine Rede Naumanns geweckt zu haben. Er knüpfte an Uhlhorn an, der die Aufgabe der Kirche in der sozialen Bewegung darin erblickte, daß sie den Gedanken zur Geltung bringen müsse: Arbeit ist Gottesdienst. Ja, aber diese Musik Uhlhorns ist noch lange nicht Kirchenmusik geworden. Denn dieser Gedanke setzt freie Arbeit voraus. Die moderne gewerbliche Arbeit ist aber noch fremde Arbeit. Es ist psychologisch und religiös notwendig, daß die Arbeiter fordern: Die Arbeit soll unsere Arbeit sein. Sie muß für den Arbeiter eine Erhöhung seines innern Lebens bedeuten. Das kann nur freie Arbeit.

C. S.

Lesefrucht.

Noch mehr muß natürlich in einer Gemeinde von Jesusfreunden das Motiv ziehen: So hat er es gemacht. Es wird ja wohl kein Prediger so töricht sein, auf dieses gewichtige Argument zu verzichten aus lauter Angst, die Leute könnten Jesus „nur“ als Vorbild annehmen oder glauben, daß er ihn nur als solches gelten lasse. Immer noch tausendmal besser, Jesus wußt wirklich als Vorbild, als daß er mißbraucht wird zur unverständlichen Phrase, zur Dekoration und zum Deckmantel der Bosheit.

(Niebergall, wie predigen wir dem modernen Menschen? 2. Aufl. Seite 166).

Berichtigung.

Kirchenblatt Nr. 27, Seite 107, Spalte 1, Zeile 23 von unten: neu, statt nun; Spalte 2, Zeile 18 von oben: uns, statt nur.

Personalnachrichten.

Basel. Gestorben: Herr Prof. Dr. Franz Overbeck.

Aargau. Gestorben: Herr alt Pfr. Müller in Thalheim. Gewählt als Rathshelfer nach Lenzburg: Herr B. D. W. Paul Kägi in Riehen bei Basel.

Zürich. Gestorben: Herr alt Pfr. G. Hegi, Sekretär der freiwilligen Armenpflege in Zürich. Resigniert: Pfr. Julius Studer und Pfr. Huldreich Luz als Geistliche an den kantonalen Krankenanstalten.

Buchhandlung der Evang. Gesellschaft, Depots in Zürich und Winterthur.

„**Liederlegen**“, Sammlung von Beispielen zu den Liedern des Schweiz. Kirchengesangbuchs, Fr. 3 —, geb. 4. —. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verantwortliche Redaktion: Lic. Rud. Nichtenhan, Pfarrer in Buch a. Arden (St. Zürich);

Mitherausgeber: Lic. Carl Studert, Pfarrer in Neumirch (St. Schaffhausen), Ernst Schweizer, Pfarrer in Uetzi (St. Bern.)

Kleines Feuilleton.

Frankfurt, 28. Juni.

M. = [Franz Overbeck.] Der am 26. Juni in Basel verstorbene emeritierte Professor der neutestamentlichen Theologie und älteren Kirchengeschichte Dr. theol. et phil. Franz Overbeck war am 4. (16.) Nov. 1837 in St. Petersburg geboren, studierte von 1856 bis 1860 in Leipzig, Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1864 in Jena und wurde 1870 als außerordentlicher Professor nach Basel berufen, wo er 1872 ordentlicher Professor wurde. Seit 1897 lebte er im Ruhestand. Overbeck hat sich trotz der geringen Ausdehnung seiner literarischen Produktion unter seinen Fachgenossen einen sehr geachteten Namen erworben. Er verdankt dieses Ansehen hauptsächlich der Schärfe und Unbestechlichkeit seiner wissenschaftlichen Methode. In seiner Baseler Antrittsrede über „Entstehung und Recht einer reinhistorischen Betrachtung der neutestamentlichen Schriften“ (1871, 2. Aufl. 1875) zog er mit großer Sicherheit die Linien für eine Betrachtung, die damals erst wenigen, heutzutage allen geläufig ist, die über diese Fragen mitzureden ein Recht in Anspruch nehmen können. Am einschneidendsten wirkte seine Abhandlung „Ueber die Anfänge der patristischen Literatur“ in der Historischen Zeitschrift (1882), die zum erstenmal den Grundsatz, daß „jede Literatur ihre Geschichte in ihren Formen hat“, auch für die Geschichte der altchristlichen Literatur in Anwendung brachte, die bisher als sogenannte „Patrologie“ ein nur halbwissenschaftliches Dasein führte. Von Bedeutung wurden auch Overbecks kritische „Studien zur Geschichte der alten Kirche“ (1875) und „Zur Geschichte des Kanons“ (1880). Als überzeugter Vertreter einer undogmatischen Theologie, der auch den liberalen Protestantismus nicht schonte, zeigte er sich in seiner den Unwillen weiter Kreise hervorruhenden Schrift „Ueber die Christlichkeit (in seinem Sinne Unchristlichkeit) unserer heutigen Theologie“ (1873), deren Veröffentlichung durch Lagardes Aufsatz über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion, und durch Straußens Alen und neuen Glauben veranlaßt war. In der zweiten erweiterten Auflage von 1903 verschärfte er seine Position, indem er offen bekannte, daß seine Schrift ein Monolog gewesen sei, den er sich von der Seele habe schreiben müssen, um sich darüber klar zu werden, daß er trotz seines theologischen Lehrberufes kein Theologe sei. Auch die sogenannte „moderne Theologie“, als deren Führer er Harnack bezeichnete, habe ihm keinen Anlaß gegeben, inzwischen von der Christlichkeit der Theologie anders denken zu lernen. Diese „moderne Theologie“ war dem in steigendem Maße verbitterten Manne ein Gegenstand besonderen Mergernisses. Für Harnacks wissenschaftliche Erfolge, die er zuerst mit warmer Teilnahme verfolgt hatte, verlor er das Verständnis, weil er sich nicht davon zu überzeugen vermochte, daß auch Harnacks und seiner Schüler Arbeit auf rein wissenschaftlichem Grunde ruhe. Das Gefühl, alleinzustehen, lähmte seine Schaffensfreudigkeit. Von

wissenschaftlichen Arbeiten ließ er nur noch die beiden Programme „Ueber die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung“ (1892) und „Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius“ (1898) drucken. Leider wurde seine niemals leichte Schreibweise in späterer Zeit immer schwerfälliger und stand auch dem Verständnis des sachkundigen Lesers vielfach hindernd im Wege. Overbeck war der treueste Freund Niehses in seiner Baseler Zeit und darüber hinaus. Was er darüber erst vor kurzem an dieser Stelle („Frankfurter Zeitung“ v. 10. Dezember 1904) gesagt hat, um den Freund gegen die Schwester in Schutz zu nehmen, war wohl seine letzte öffentliche Kundgebung. — G. Kr.

— [Der Schmuck der Gräfin Lonyai.] Aus Paris wird der Neuen Freien Presse berichtet: „Gräfin Lonyai hat sich entschlossen, einen großen Teil ihres Schmuckes in öffentlicher Auktion zu verkaufen, und sie hat vor zirka zwei Wochen das Pariser Juwelenhaus Chaumet mit der Organisation des Verkaufes betraut. Der Schmuck besteht aus fünfzehn Stücken. Die Schätzungssumme beträgt eine Million und 15,000 Francs. Der Katalog umfaßt Juwelen verschiedenster Art, Diamanten, Perlen, Smaragde usw., endlich einen Schleier aus echten Spitzen im Werte von 30,000 Francs. Der Schleier ist das Hochzeitsgeschenk der Brüsseler Damen zur Vermählung der Prinzessin Siephanie mit dem Kronprinzen Rudolf, also der Brautjungfer der ehemaligen Kronprinzessin. Auch ein Amethystschmuck ist ein Geschenk, das mit der öffentlichen Stellung der damaligen Kronprinzessin zusammenhängt. Die anderen Geschenke, welche sich unter den zum Verlaufe ausgetobenen Schmucksachen befinden, haben einen privaten Charakter und kommen für die Öffentlichkeit nicht in Betracht.“ Diese harmlose Notiz verriet der Pariser Berichterstatter des erwähnten Blattes mit folgender auffälligen Spitze: „Es hat zunächst die Absicht bestanden, die Auktion in London zu veranstalten. Aber die Verkäuferin hatte Bedenken. In London, wo das Partigefühl des Königs Edward für die Stimmung in der Gesellschaft maßgebend ist, hätte der beabsichtigte öffentliche Verkauf auf eine Ignorierung seitens der guten Gesellschaft stoßen können und es wären vielleicht keine entsprechenden Preise zu erzielen gewesen.“

X [Die Gedenkfeier der Schlacht am Stof in Appenzell.] Wie schon kurz berichtet, hat in Appenzell vergangenen Sonntag das innerrhodische Volk durch die Einweihung eines Denkmals und durch die Aufführung eines Festspiels, das von Redakteur Georg Baumberger in Zürich verfaßt wurde, das Andenken an die Väter geehrt, die am 17. Juni 1405 am Engpaß des Stof das über den Rhein und über Altstätten heranziehende Heer des österreichischen Herzogs Friedrich in einer blutigen Schlacht schlugen und damit das Land vor Verwüstung und Unterjochung bewahrten. Das Denkmal, welches in Gegenwart der Behörden des Kantons Appenzell-Außerrhoden und benachbarter Kantonsregierungen enthüllt wurde, besteht aus einem kräftig und prägnant gezeichneten Bronzerelief, das in die Front des alten Rathauses eingebaut wurde. Das Relief zeigt den Appenzeller Nationalhelden Uli Roth, der lieber den

Die Artikel 27 bis 30 der Separations-Vorlage an, die die Strafbestimmungen zum Schutz des Gottesdienstes sowie zur Sicherung der Glaubensfreiheit enthalten. Morgen wird die Debatte fortgesetzt.

maschinen ist dem Aufsichtsrate zur Beschlussfassung unterbreitet. Der Bruttogewinn betrug M. 11,843, während Unkosten M. 151,845 und Abschreibungen M. 267,947 (M. 276,165) beanspruchten, sodaß die Unterbilanz von M. 3,125,893 auf M. 3,704,486 stieg bei M. 6 Mill. Aktien-

Flammentod stirbt, als daß er sich den Feinden ergeben würde. Das Werk hat einen jungen Appenzeller Künstler, W. Mettler in Herisau, zum Schöpfer. Das Festspiel von G. Baumberger schildert in fünf Akten die Freiheitskriege der Appenzeller. Mit der Darstellung der historischen Vorgänge ist eine sinnreiche Schilderung des appenzellischen Volkslebens verbunden. Die Samen und Sennerinnen sprechen auch auf der Bühne die derbe Sprache ihres Landes. Für das Festspiel hatte Musikdirektor Aufschera in Narau eine passende Musik geschrieben. In die Regie teilten sich die Herren Deutschinger, Schauspieler, und Herr Scherrer, Erziehungsrat in St. Gallen. Für die Aufführung, an welcher 580 Personen zum Teil in allen, wertvollen Trachten teilnehmen, war ein besonderes Schauspielhaus erbaut worden. Das Festspiel wird mehreremale wiederholt werden.

= [Kritik oder Ehrenbeleidigung?] Aus Prag berichtet die Bohemia v. 26. ds.: Beim hiesigen Bezirksgericht fand gestern eine Verhandlung statt, bei welcher die Frage zu entscheiden war, ob eine Neußerung nur eine scharfe Kritik oder eine Ehrenbeleidigung begründe. Ein hiesiger Kaufmann hatte sein Schreibmaschinen-Fräulein, welches an einem Samstag Abend beim Fortgehen die Schreibmaschine offen und die einzelnen Schreibutensilien ungeordnet durcheinanderliegen gelassen hatte, als sie Montag früh wieder ins Kontor kam, zur Rede gestellt und im Laufe des Gesprächs ihr vorgeworfen, daß sie von der Schreibmaschine weggegangen sei, „wie eine Sau vom Troge.“ — Das Mädchen verließ am nächsten Tage den Posten und klagte wegen Ehrenbeleidigung. Ein Zeuge bestätigte, daß das Fräulein bereits früher wiederholt gerügt worden war, und daß die Neußerung des Chefs auf ihn den Eindruck einer scharfen Kritik aber nicht einer Ehrenbeleidigung gemacht habe. Der Vertreter der Klägerin legte mehrere Zeugnisse vor über die frühere belobte, tadellose Tätigkeit des Mädchens in anderen Bureaus und bemerkte, daß bei dieser Verhandlung die soziale Frage zu entscheiden sei: ob sich die in Diensten stehende Mädchen Beschimpfungen oder Beleidigungen gefallen lassen müssen. Die Vergleichung mit einem Tiere dieser Qualität begründet nach seiner vollen Ueberzeugung den Tatbestand einer Ehrverletzung. Der Verteidiger entgegnete, der Ausdruck „Weglaufen wie ein Schwein vom Troge“ enthalte allerdings eine sehr scharfe Kritik aber keineswegs eine Beschimpfung des Mädchens. Weiter hob er aus dem Wörterbuch der Brüder Grimm hervor, daß die erwähnte Neußerung eine „übliche Redensart“ bilde und zwar eine Vergleichung mit dem zahmen Schwein im Gegensatz zu dem unflätigen, wilden und schmutzigen Schwein. — Der Richter fällte hierauf ein freisprechendes Urteil mit der Begründung, daß, da das Fräulein schon früher Veranlassung gegeben habe, ihr Verhalten zu rügen, und bei dem Umstande, daß sie die ihr zur Benützung anvertraute Schreibmaschine offen und die

Utensilien in Unordnung zurückgelassen hatte, die den Gegenstand der Klage bildende Klage eine allerdings sehr scharfe war, aber daß daraus nicht der Schluß gezogen werden könne, daß der Angeklagte das Bewußtsein hatte, das Mädchen persönlich zu beleidigen. Weiter bemerkte der Richter, er sei überzeugt, daß, wenn die Klägerin gegen die Neußerung des Beklagten Einsprache erhoben hätte, daß sie eine Sau sei, der Beklagte gewiß geantwortet haben würde, „das behaupte ich ja auch nicht.“ (Verhandlung, Urteil und Begründung scheinen uns ein einleuchtendes Beispiel für die schöne Kunst, eine kindlich-einfache Sachlage juristisch zu verwirren. D. Neb.)

= [Kleine Mitteilungen.] Fr. E. Friede Mahn vom Hoftheater in Karlsruhe gab heute im Frankfurter Schauspielhaus die Desdemona. Der Gast bringt für diese Rolle (die er vermutlich mit Vorliebe spielt) mancherlei natürliche Gaben mit: eine anmutige, mädchenhafte Erscheinung, Liebenswürdigkeit im Auftreten und eine weiche, schmelzende Stimme, die alles Lyrische in der Partie sicher trifft, wenngleich sie manchmal ein wenig dünn und leise klingt, was durch die Unvertrautheit mit den akustischen Verhältnissen der hiesigen Bühne begründet sein mag. Fr. Mahn war eifrig bestrebt, auch den dramatischen Szenen gerecht zu werden und wir stellen gerne fest, daß ihr das insoweit gelang, als Fleiß, Routine und Klugheit den Mangel an natürlicher Leidenschaft verdecken können. Das Publikum nahm die Leistung recht freundlich auf. — In dem Wettbewerb um Borentwürfe zum Neubau eines Hallenschwimmbades in Darmstadt sind 88 Entwürfe rechtzeitig eingegangen. Preisgekrönt wurden, wie das Zentralblatt der Bauverwaltung mitteilt, mit dem ersten Preise (3000 Mark) der Entwurf des Architekten Franz Thriot in Groß-Lichterfelde, mit dem zweiten Preise (2000 Mark) der Entwurf des Professors Friedrich Bührer in Darmstadt und mit dem dritten Preise (1000 Mark) der Entwurf des Architekten Mengel in Dresden. Außerdem sind zum Ankauf empfohlen die Entwürfe: „Res publica“, „Vog“, „Vorhof“ und „Camillo Sitte“. Die Entwürfe werden bis zum 8. Juli in der Turnhalle der Mittelschule II in Darmstadt ausgestellt. — Die ägyptische Prinzessin Saniah, eine der Töchter des verstorbenen Prinzen Mustafa Fajil Pascha und Großtante des Khedive, hat, wie man aus Cairo schreibt, ihrem Leben ein Ende gemacht, indem sie eine starke Dosis Morphium nahm. Den Grund des Selbstmordes bildete eheliches Unglück, indem die Prinzessin vor drei Jahren einen jungen Türken geheiratet hatte, welcher fast ihr ganzes Vermögen vergeudete und von dem sie sich im Sommer des Vorjahres in Paris scheiden lassen mußte. Seit ihrer Rückkehr nach Ägypten war die Prinzessin sehr schwermütig und verfiel immer mehr in Morphiumsucht.

Schweizerisches Protestantenblatt.

~~~~~  
**Herausgeber:**

Pfr. A. Altherr in Basel, Pfr. S. Andres in Bern, Pfr. Dr. W. Bion in Zürich,  
 Pfr. J. G. Birnstiel, Pfr. O. Brändli in Basel.

~~~~~  
 Wir sollen nur nicht in den Sinn nehmen, daß der heilige Geist gebunden sei an
 Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an keine oder eine andere Person. In Christo
 allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit. Oecolampad an Luther.

~~~~~  
 Erscheint auf jeden Samstag. Man abonniert auf jedem Postamt der Schweiz und des Auslandes.  
 Preis halbjährlich franko zugesandt 2 Fr. für die Schweiz, nebst Postzuschlag für das Ausland.  
 Arme können das Blatt auf der Expedition, Steinenvorstadt 15, abholen.

~~~~~  
Inhalt: J. G. Birnstiel: Auf dem Markt in Bellinzona. — A. Altherr: Père Hyacinthe in Genf. — Wochenschau. — Ein ehrwürdiger Israelite. — Professor Franz Overbeck †.
 — Stille Bestattung. — Eine andere Ansicht. — Berichtigung.

Auf dem Markt in Bellinzona.

Als hätte mich im Nu der Wind in eine andere Welt geblasen, so wandelte ich an einem Samstagmorgen zwischen acht und zehn Uhr auf dem Markt in Bellinzona. Gestern noch am Schreibtisch in Basel, heute zwischen reichbedeckten Marktständen, umsummt von Menschenstimmen, die in allen Höhenlagen auf gut tessinisch anpriesen und kritisierten, markteten und feilschten, lachten und schimpften. Dazu das Piepen und Schreien der Vögel, die ein Hauptartikel auf dem Markte waren, das Klappern der hohen Holzsohlen und Absätze, das Leuchten bunter Kopf- und Brusttücher, das Blitzen echt italienischer Augen zwischen den Flügeln schwarzer Spikenhauben hervor und hoch über allem auf einmal das abgehackte Anschlagen einiger durch die Maschine zum Reden gebrachter Glocken in den Türmen der Kathedrale, alles Volk zu lauterem Rufen und Schreien antreibend und doch im Grunde von niemand gehört. Es waren auch nur ein paar vereinzelte Menschenkinder, die das Bedürfnis hatten, neben den Spenden des Marktes den Segen der Kirche gleich auch mitzunehmen und Geschäft und Religion in wohlthätige Verbindung zu setzen. Einige mögen ein tiefes Herzensanliegen hineingetragen haben, denn mir war, als ich sie in ihren Stühlen knien sah, als hätten sie keinen Gewohnheitsgang getan.

Zunächst schien mir trotz aller Weltstimmung doch etwas Kirchenlust auch über gewissen Stellen des Marktes zu liegen, in dessen Mitte ich bald nach dem Gang durch die Kirche wieder war. Eine alte Bäuerin, auf deren malerisch durchfurchtem, fast vornehmen Gesicht, in hundert markigen Linien eine große Lebensgeschichte geschrieben war, kauerte auf der Erde neben ausgebreiteten Schätzen ihres heimatlichen Ackers. Und sie lenkte die Aufmerksamkeit des Fremdlings auf sich mit einem Augenaufschlag, der unwillkürlich an das Marienangeficht in Ciseri's Bild auf Madonna del Sasso erinnerte. Von der feierlichen Ruhe, mit der diese Alte da saß, nebst einigen andern stillen Schwestern, stach dann freilich das bunte Treiben in ihrer Nähe seltsam ab. Da streitet sich eine ältliche Verkäuferin, deren letztes Verkaufsobjekt eine dicke Henne ist, mit einer nachlässig gekleideten, bleichen Arbeiterfrau um den Preis.

Der Handel ist interessant und lockt eine Anzahl Gaffer an. Endlich geschlichtet! Die dicke Henne wandert in den schmutzigen Korb der Käuferin und — Deckel zu! Jetzt geht's ans Zählen; mit Nickel und großem Kupfer. Ein langes, langsames Zählen und wieder zählen auf eine ausgestreckte, flache Hand. Ob's nicht genug war oder ob die Arbeiterin einen selbstgewährten Rabatt von vorneherein abgezogen hatte, ich weiß es nicht. Auf einmal packt die Krämerin den Korb der andern wieder aus mit Behemenz und das Huhn begrüßt mit mißtrauischem Schielen die Welt, wie einer, der, dem Tode verfallen, in die Freiheit zurückkehrt mit der Frage: „Ist's Wahrheit oder Traum?“ Doch so mächtig wirkt der leer gewordene Korb auf das hungrige Weib, daß flugs die fehlenden Münzen aus des Rockes Falten steigen. Der Handel ist gemacht und aus dem zum zweitenmal fest verschlossenen Korb kommt das zerdrückte Glucken der armen Henne, wie eine Klage über eine furchtbare Macht in der Welt, die schuld ist, daß die einen um Freiheit und Leben kommen, und schuld, daß die andern auch das, was ihnen durch sein Leben eine Zeit lang Besitz und Freude war, verschachern und verkaufen, wenn ein klingender Profit es haben will. O Geld, du Riese ohne Herz!

Doch aus meinen Gedanken jagt mich plötzlich ein Donnergepolter. Ein kleiner Wagen, ein mageres Köpfelein davor, und sechs Personen darauf, das alles will vorwärts mit einem großen, ersten Ruck, aus dem Gewühl heraus und seitwärts in die Gasse. Die Peitsche saust dem Tier auf die zählbaren Rippen, es fikt die Schnur mit giftigem Ton, es flucht und schreit der Fuhrmann, es lachen und schwätzen die Passagiere und der Landjäger mit der Brissago unter dem Schnauz sorgt für den nötigen Platz in der Straße „quetschender Enge“. So ist es ja. Die am tollsten drauflos fuhrwerken, denen sorgt die Ordnung liebende Welt für nötigen Platz, statt daß sie den Stecken ergreift und ihn den Proken um die Ohren schlägt, weil sie Rosse und Menschen schinden und nach nichts und niemand fragen, wenn sie vorwärts wollen, ihre eigensinnigen Wege mitten durch das Publikum!

Ich wurde an einen Kiosk gedrückt und schaute mir die Zeitungen und Bilder an: lustige Witzblätter mit Karrikaturen, französische Bilder aus der „guerre japonaise-russe“ mit dem reichlich fließenden, brennend rot gemalten Blut, plägende Granaten, sinkende Schiffe, zerfetzte Soldaten, und mitten in der Kioskgalerie ein Helgen, darstellend den Moment, bevor das Messer einer Guillotine einen auf's Brett gespannten Delinquenten vor den Augen eines tiefgerührten Priesters und eines auf den Knopf drückenden befrachten Herrn aus dieser jämmerlichen Welt befördert!

Ich hatte das Bedürfnis nach frischer Luft und stieg durch die Nebgelände zum Castello grande empor, in dessen Gemäuer ich nichts hörte als meinen eigenen Schritt und den Schrei der Dohlen. Drunten glänzte bis weit, weit hinaus das Land mit seinem sprossenden Leben, als wollte es lachen über das unheimliche Grau dieser Türme, dieser Mauerkronen, Schießscharten, Zugbrücken, Burgverließe und über den Tod in allen Löchern und Fensterhöhlen. Der Geist der alten grausamen Zeit faßte mich an und es mutete mich doch wie Heimweh an, wenn ich dachte, wie vielleicht da vor 400 Jahren jener Feldprediger gestanden, der die Eidgenossen hinunter begleitet hat in die Mailänderkriege, um sich her so viel Grausen und Tod bringenden Sturm, aber in sich ein warmes, für Gott und Menschen schlagendes Herz und vor sich eine neue, bessere Zeit mit milderem Sitten und freundlicheren, freieren Menschen. Guter Zwingli, was würdest du bei einem raschen Wiederkommen empfinden? Du fändest eine ganz andere Welt und doch die alte Welt! Der

Geist, der die Menschen veredeln, vertiefen und erlösen will und der Geist, der die Menschen an das Alte, Ausgelebte binden möchte, hart aneinander, wie blühendes Leben und massiges Gemäuer, das noch über Jahrhunderte lacht. Eine große Liebe, die in leidenschaftlichem Eifer aller Grausamkeit in den Arm fällt, auch auf die Gefahr hin, schwer verletzt zu werden, eine Liebe, die auch den Buchfink in den Zweigen und das Maultier auf der Straße mit einschließt und daneben eine furchtbare Rücksichtslosigkeit, der nichts heilig ist um des Genusses und des Geldes willen. Und doch stiegst du nicht trostlos hinab, denn auf Hoffnung säen war dein Leben!

Als ich zum letztenmal über den Marktplatz lief, da waren die Stände leer und die Krämer fort. Nur an einem Orte wurden sie eben noch handels-einig um zehn Hühner, die der schäbig aussehende Käufer nahm, eins nach dem andern, immer zwei Beine zu den andern fügend, die Köpfe der jammernden Tierchen zur Erde hängen lassend und zuletzt die mit Manneskraft festgehaltenen zwanzig Hühnerbeine zusammenzwängend und mit einer scharfen Schnur umspannend, wie wenn es gelte, einen großen, grobstieligen Strauß für Zeit und Ewigkeit zu binden.

Ich wandte mich ab und sah auf dem Weg zum Bahnhof nur noch eine Familienszene. Ein ungezogener, wütender Knabe, ein keifendes Weib und ein lachender, achselzuckender Vater. „So sind sie“, sagte mir ein ostschweizerischer Eisenbahner, „sie quälen das Vieh und verhäticheln die Buben!“

Als ich am andern Morgen am Ufer von Lugano zwischen dunkeln Bäumen wandelte, hart am tiefblauen See, da führte der Weg an einen großen Pavillon, den die Leute dicht umstanden. Lustige Finklein und Spechte, Meißlein und Ammern, Zeisige und Stelzchen, flatterten, sangen und trippelten drin herum, daß es eine helle Freude war. Eine Freude sogar den braunen Söhnen des Südens, die schweigend und die Hände in den Taschen dastanden und lachend dann und wann ihre Zähne zeigten, nicht als ob sie fressen, sondern als ob sie singen wollten. Und Kinder drückten ihre Näschchen vergnügt an das Gitter, um eine Lektion zu empfangen über das Thema, darüber auch Jesus so gerne gesprochen hat: „Sehet die Vögel an unter dem Himmel, . . . auch sie sind die Lieblinge Gottes!“ . . .

Das war gut und die Pfingstglocken läuteten dazu!

Père Hyacinthe in Genf.

Bei Anlaß der reformierten Kirchenkonferenz in Genf, die am 13. Juni daselbst einige nicht sehr wichtige Traktanden erledigte, aber sich an der herzlichen Gastfreundschaft der Genfer und im besondern des jetzigen Konferenzpräsidenten, Pfarrer Ch. Martin, erfreute, hörte ich nach einer Pause von 30 Jahren wieder einmal den ehemaligen Ordensgeistlichen von der Madeleine in Paris reden. Der Mann ist jetzt 78 Jahre alt, aber in den 30 Jahren, die vergangen sind, seitdem er als katholischer Reformier in der Basler Martinskirche auftrat, haben sich seine Ansichten ganz wesentlich geklärt und sein Herz ist jung geblieben. Als englischer Reverend gekleidet trug der Greis im Grande Salle de la Réformation vor etwa tausend Personen aus allen Ständen ungefähr folgendes vor.

An dem jetzt herrschenden Unglauben in bezug auf Gott und die Religion sind zu einem Teil die verschiedenen Kirchen und zum andern Teil die materialistische Wissenschaft schuld.

Die Kirchen des Abendlandes haben darin gefehlt, daß sie die Bibel, auf die sie sich mehr oder weniger alle berufen, falsch auslegten. Poetische Erzählungen, wie die von der Welterschöpfung und vom Sündenfall, wurden als buchstäbliche Geschichte genommen, was notwendig den Unglauben weckt und gelegentlich auch dem moralischen Gefühl widerspricht. In ähnlicher Weise verderblich wirkte eine Wissenschaft, welche mit falschen Schlüssen zu einer Weltanschauung führt, in welcher es für das Ideal, für Gerechtigkeit, Liebe, Selbstverleugnung und sittlichen Fortschritt keinen Platz mehr gibt.

Hier machte der lebhaft applaudierte Redner eine Pause. Dann fuhr er fort: Aus der fatalen Situation kann nur ein freies, universelles Christentum retten, das auf eine innere, stufenweise fortschreitende Offenbarung Gottes an Geist, Gewissen und Gefühl des Menschen basiert ist: Gott zuerst Gesetz und Pflicht, dann Liebe, Freude und ewiges Leben im Geiste Jesu Christi, der selber noch ein Jude war, aber, in seinem geistigen Wesen erfasst, zu jedem Fortschritt des Guten Kraft und Ansporn gibt. Wir gehen drei Revolutionen entgegen und sind teilweise schon drin; es ist die politische Revolution, welche der allgemeinen Demokratie zuführt; die ökonomische Revolution, welche das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit im Sinne des Sozialismus umgestaltet, und die religiöse Revolution, welche die bestehende jüdische, katholische und protestantische Kirche umformen wird in eine Gemeinschaft, zu welcher alle gehören, welche auf Grund der Bibel im Geiste Jesu Gottesliebe und Menschenliebe üben.

Gegen den Schluß des ersten und zweiten Teils des Vortrages erhob sich der Greis zu einer Größe der Beredsamkeit, die einem hinriß. Mich rührte dabei tief, wie auch dieses Mannes geistige Entwicklung durchaus die ist, welche die Christenheit durchgemacht hat: erst katholisch, dann orthodox und zuletzt frei protestantisch. Freunde, welche den Redner genau kennen, sagten mir, daß er selber zugibt, es stehe so mit ihm. Ein idealer Protestant und dabei ein Prophet der kommenden Entwicklung. Der Mann ist auch arm, wie die Propheten zu sein pflegen. Seit er den Posten eines altkatholischen Pfarrers von Genf aufgab, bezieht er kein Gehalt von irgendwoher. Freunde geben ihm, was er bedarf, und er gibt ihnen dafür mehr als sie ihm. Unter den Zuhörern befand sich auch seine Frau und sein Sohn, die, wie der Vater, vorzüglich und sehr sympatisch aussehen.

Notabene. Vater Hyacinthe, nach seinem Familiennamen Charles Loyson, wurde am 10. März 1827 in Orléans geboren und 1851 zum Priester geweiht. Seit 1854 war er Lehrer der Dogmatik in Nantes und predigte mit Freimut gegen die kirchlichen Mißbräuche. Am 20. September 1869 legte er das Ordenskleid ab und wurde dann infolge seiner fortgesetzten Predigten gegen die ultramontanen und jesuitischen Tendenzen exkommuniziert. Im Jahre 1871 erließ er an die französischen Bischöfe ein Rundschreiben, worin er sie zur Reform der Kirche aufforderte. Im September 1871 beteiligte er sich am Altkatholikenkongress in München und wurde 1872 zum altkatholischen Pfarrer von Genf gewählt. Aber von der unfruchtbaren Halbheit unbefriedigt legte er die Stelle schon im August 1874 nieder. Seither wirkt er in Predigten und Vorträgen für eine ganze Reform des religiösen Lebens. Seine Frau ist eine Engländerin aus sehr guter Familie.

Wochenschan.

In Bremen tagte vom 29. Mai bis 2. Juni die 11. Kontinentale Missionskonferenz, bei der auch die Basler Mission vertreten war. Wie in den Tagesblättern zu lesen war, hat sie einstimmig eine Kundgebung gegen die moderne Theologie erlassen, welche ihr „schmerzliches Bedauern“ darüber äußert, „daß durch die planmäßige Verbreitung einer Theologie, welche die fundamentalen Heilstatsachen entwertet oder gar leugnet . . . , die Missionsarbeit daheim und draußen zerstört und erschwert wird.“ Ferner erklärt die Konferenz, „daß allein dem unverkürzten, von der heiligen Schrift bezeugten apostolischen Evangelium, von dem für die Sünder gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes die Kraft zur Rettung und Erneuerung der Menschheit innewohnt.“

Das ist doch wenigstens deutlich. Nur ist es nicht neu. Es ist die alte Geschichte, daß Kraft und Segen allein echt zu haben sei bei Herren Positiv & Cie. Wir sind das von jeher gewohnt. Gegen diesen neuen Versuch, die Alleinberechtigung der Orthodoxie in der Kirche und in der Mission aufzurichten, hat Pastor Burggraf in Bremen als Vorsitzender des vom Glarner Pfarrer Buß gegründeten allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein einen geharnischten Protest erlassen im Namen der modernen Theologie, „in die uns ein heiliger Wahrheitsfönn gewiesen hat.“ Uns scheint die Sache keinen Protest wert, sondern wir erinnern die 26 Missionsgesellschaften, die in Bremen ihr Christentum für allein echt ausgegeben haben, daß es ein anderes, viel älteres und renommierteres Geschäft gibt, das durch den Mund des Papstes und der ganzen römischen Klerisei dem Herrn Positiv rundweg ins Gesicht erklärt, sein „allein echt“ sei von Grund aus unecht, erfunden und erlogen, denn das ganz unbedingt und allein Echte sei nur zu haben bei Herren Römer & Cie. Man kann doch diesen unlautern Wettbewerb der kirchlichen Parteien unmöglich mehr ernst nehmen. Er ist zu drollig.

Ein ehrwürdiger Israelite.

Am 22. April 1905 starb in Basel der Israelit Herr J. Dreyfus-Neumann, der seit Jahrzehnten das anerkannte Haupt der hiesigen jüdischen Gemeinde war. Zur Bestattung versammelte sich vor und im Trauerhaus am Steinengraben eine sehr große Menge von Männern, die meisten natürlich Israeliten, aber unter ihnen auch viele Christen, solche, die mit dem Bankier geschäftlich verkehrten, und andere, die den Menschen ehrten als einen Mann, der seinen Wohltätigkeitsfönn je und je auch gegenüber notleidenden Christen betätigte. Auf dem jüdischen Friedhof in Hegenheim sprachen Präsident S. Günzburger-Hirsch, Herr Léon Wormser und Herr J. Mayer-Sommer, und in einer besonderen Trauerfeier in der Synagoge am 7. Mai Herr Rabbiner Dr. A. Cohn. Alle Ansprachen liegen jetzt auch gedruckt vor.

Es geht aus ihnen hervor, daß Herr Rabbiner Dr. Cohn recht hatte im Anschluß an 1. Sam. 20, 18 zu sagen: „Du wirst vermist werden, denn dein Platz bleibt leer!“ Denn der Verstorbene war nicht bloß ein sehr erfolgreicher Bankier, sondern auch das ehrwürdige Haupt einer zahlreichen Familie und die Krone der hiesigen jüdischen Gemeinde. Wesentlich ihm hat diese Gemeinde ihr Aufblühen und ihre Einigkeit, ihr Altersasyl und ihr Waisenhaus zu verdanken. Er gab der Gemeinde bis in sein 85. Jahr das persönliche Beispiel

der allerhöchsten Treue zur Gemeinde. Immer war er an ihren Sabbaten und Feiertagen in seinem Ehrenstuhl als Väter und Vorbeter zugegen. Herr Dr. Cohn sagt von ihm:

„Hat er doch in seinem weitverzweigten Geschäfte Sabbat und Festtage geheiligt, verbotene Speisen auch auf Reisen gewissenhaft gemieden, trat er doch bis in die letzten Tage seines Lebens dreimal täglich vor Gott hin, um sich im Gebet vor ihm emporzurichten. Ja, die Gottesfurcht ist die Wurzel, aus welcher die edle Persönlichkeit des Heimgegangenen emporgewachsen ist.

Bei unseren Alten finden wir ein schönes Gleichnis: Ein Jüngling steht vor einem Palast, begierig schaut er hinein, denn jedes Zimmer ist mit Kostbarkeiten angefüllt. Da übergibt ihm ein Freund einen Bund mit Schlüsseln. Jeder derselben erschließt eines der Gemächer. Doch alle Schlüssel nützen ihm nichts, denn es fehlt derjenige, der das Hauptportal und damit das ganze Haus öffnet.

Der Sinn des schönen Gleichnisses ist folgender: Der Allmächtige hat uns die Welt gegeben, hat sie geschmückt mit allen ihren Reizen. Jede geistige Fähigkeit, die er uns verliehen, erschließt uns einen Teil ihrer Kostbarkeiten. Aber was nützen die geistigen Fähigkeiten, wenn wir sie nicht nutzbringend anwenden, wenn wir nur auf unsern eigenen Vorteil bedacht, als kalte und herzlose Egoisten durch das Leben gehen?

Gottesfurcht und Frömmigkeit ist der Schlüssel zum Hauptportal, das ist die Eigenschaft, die unserer ganzen Tätigkeit ein zielbewußtes, ein ewigen und göttlichen Zielen zugewandtes Streben gibt. Sie lehrt den Menschen, daß er ein Leben der Pflicht auf Erden zu vollbringen hat, sie erzieht ihn dazu, sein Können in den Dienst der Gesamtheit zu stellen und in der Freude anderer seine Freude, sein Glück darin zu suchen, daß er andere beglücke.“

Ich danke dem ehrwürdigen Manne besonders noch für eines: Ein Mitglied meiner Gemeinde war durch Jahrzehnte Angestellter im Bankhaus Dreyfus, und der Chef gab ihm nicht bloß willig alle Sonntage und Festtage frei, sondern ermunterte ihn auch, seine religiösen Pflichten treu zu erfüllen. Unser Protestantenblatt hat der liebe Verstorbene fleißig gelesen. Es erzürnte ihn einmal vor Jahren, als mein verstorbener Freund Linter darin für das Schächtverbot eintrat. Er gab dann das Blatt auf, aber als der begreifliche Unmut vorüber war, las er es wieder. Have anima pia!

Professor Franz Overbeck †.

Ein großer Gelehrter ist am 26. Juni früh in Basel gestorben. Es ist Professor Franz Overbeck, der im Jahr 1869 als Professor der Theologie kam und 1897 als kranker Mann in den Ruhestand trat. Seine Berufung war die Folge von Petitionen, mit denen der kirchliche Reformverein die damals konservative Regierung jahrelang bestürmte. Der Verein verlangte nämlich an die etwas einseitig besetzte theologische Fakultät einen Vertreter der unterschieden wissenschaftlichen und kritischen Richtung. Indem die Regierung Overbeck berief, erfüllte sie den Wunsch der Reformen und ihre eigenen Wünsche, denn sie wußte bei der Berufung ganz genau, daß der freisinnige Professor sich in keiner Weise am damaligen kirchlichen Kampf beteiligen, sondern beiseite stehen würde. Dieser Erwartung hat Overbeck so vollkommen entsprochen, daß er sich vom kirchlichen Leben überhaupt fernhielt. Das lag einestheils in

seiner vornehmen, aristokratischen Natur und anderseits in seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung. Er war nämlich der Ansicht, daß Wissenschaft und Kirche ihrer Natur nach gegeneinander sein müssen. Als Aufgabe der Wissenschaft erschien ihm, die Wahrheit zu erforschen, ohne jegliche Rücksicht, ob die Kirche davon Nutzen oder Schaden habe. Wahrheit, welche Rücksicht nimmt, war in seinen Augen keine Wahrheit. So ging er seinen eigenen Weg, ein ebenso schonungsloser Kritiker der freisinnigen wie der positiven Theologie und Theologen. Auf dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte galt er diesseits und jenseits als erste Autorität. Aus seinem Forschen ergab sich ihm die Ueberzeugung, daß das Christentum als Weltverneinung auftrat. Als Christen anerkannte er nur diejenigen, welche Geld und Ehre und Macht, auch die Ehe und Weltfreuden ablehnen. In den Klöstern waren seine Christen. Nur Asketen ließ er als solche gelten. Was sich unter uns als Christentum ausgibt, tarierte er zum großen Teil als Schwindel. Viele Worte des Neuen Testaments und zahlreiche Erscheinungen im Urchristentum gaben ihm unbedingt recht, und es ist gut, daß er gegenüber allerlei Oberflächlichkeiten diese Seite der Sache ohne Schonung aufdeckte. Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Das gleiche Neue Testament, welches den Besitz, die Ehe, das Weltleben verwirft, fordert in zahllosen Worten und Beispielen auch das Anfassen der Welt, Weltverbesserung und Weltverklärung, das Reich Gottes auf Erden. Das gleiche neue Testament, welches Askese fordert, weckt auch die Freude am Leben und all' seinen Gütern. Hier war Overbeck einseitig. Aber ohne Frage war er ein großer Forscher und ein ganz feiner Mensch, und je mehr Unsauberkeiten im kirchlichen Leben vorkommen, desto besser kann man verstehen, daß er mit keiner Hand daran rühren mochte. Wer möchte nicht gerne auch etwa abseits stehen und im Frieden der Wahrheit nachgehen wie er? Aber es muß auch andere Leute geben als er war. Das größte Beispiel dafür ist Jesus. Nach der Methode Overbeck hätte es nie ein Christentum und nie eine Reformation gegeben.

Will einer merken lassen, daß er mit Gott es hält,

So muß er feck anfassen die arge, böse Welt.

Stille Bestattungen.

Die seinerzeit in diesem Blatt als wünschbar bezeichneten stillen Beerdigungen sind nun in Basel durch Kirchenrat und Synode als zulässig erklärt. Folglich ist niemand mehr gezwungen, bei einer Bestattung mit dem Leichenwagen zuerst vor eine Kirche oder Kapelle und erst von da aus auf den Gottesacker zu gehen. Je nach der Lage des Trauerhauses gab es dabei mitunter zu große Umwege, Hin- und Rückfahrten zu machen. Und auch abgesehen davon entspricht es dem Gefühl vieler, die in der Familie einen Todesfall erleben, gar nicht, mit ihrem Schmerz sich den Blicken vieler Menschen und Zuschauer auszusetzen und lange Spaziergänge durch ein Duzend Straßen zu machen; gegenüber der Majestät des Todes ist die größte Einfachheit und Stille sicherlich das Geziemendste. Alle, die so denken, haben nun das Recht, bei einer Beerdigung zuerst dem Pfarrer und dann dem Beamten des Begräbniswesens es zu sagen, wenn sie eine stille Bestattung vorziehen. Der Todesfall wird dann in gleicher Weise angezeigt wie die übrigen, nur mit dem Beifügen: Stille Bestattung. Gebet und Ansprache finden dann im

Trauerhaus statt, so daß auch Frauen und Töchter, die nach Basler Sitte nicht in die Kirche dürfen, obschon sie oft am allermeisten beteiligt sind, zugegen sein können. Wo ein genügend großer Raum im Hause fehlt oder wo es allgemein bekannte Persönlichkeiten betrifft, wird man freilich auch ferner den Kirchgang machen müssen, aber wir wollen uns zufrieden geben, daß in dieser Sache nun doch etwas mehr Freiheit ist und nach Umständen gehandelt, individualisiert werden kann. Auch bei einer stillen Bestattung kann man eine Karte in die Urne legen und Blumen schicken, hingegen ins Trauerhaus und von da auf den Friedhof geht nur, wer dazu geladen ist.

Eine andere Ansicht.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

„Sie gestatten vielleicht einer alten Abonnentin ein Wort zu dem Artikel „Arm, aber stolz.“

Gewiß liegt etwas Heroisches in dem Benehmen des armen Mädchens, welches bezahlte Vergnügungen zurückweist in dem festen Vorsatz, kein Bettelweib zu werden. Aber zwischen Bettelweib und einem dankbar Gottes und der Nächsten Güte empfangenden Menschen ist ein großer Unterschied. Nach meinen Beobachtungen erregt es Bedenken, dieses Beispiel antik herber Charaktergröße zur unumschränkten Nachahmung aufzustellen. Die christliche Liebe ist warm und weit! Gottes Geist ist es, der gute vermögliche Menschen treibt, darbedenden Brüdern zu helfen und durch geteilte Freude doppelt froh zu werden. In diesem Geist geübte Bruderliebe ist diskret und darf getrost angenommen werden. Anders steht's mit dem scheinheiligen Wohltun. Wer aber keinen Unterschied macht und konsequent jede Hülfe zurückweist, läuft Gefahr, sich auf sich selbst zurückzuziehen und dadurch ungewollt kältern Herzens zu werden. Das Nehmen ist für feinfühligere Naturen wohl schwer, sehr schwer. Viele ringen sich unter stillen Tränen der Demütigung zu der Erkenntnis durch, daß solche Hülfe auch Gottes Wille ist und Ausfluß seiner Güte — nicht zum Schaden ihrer Seelen. Auch im Nehmen kann ein Stück Heroismus liegen. Dies zum Trost für diejenigen, die sich oder andere nach dem Lesen des Artikels „Arm, aber stolz“ ungerecht der Schwäche zu zeihen versucht sind. Das Vertrauen zu Gott und seiner sich auch im Menschen offenbarenden Liebe weitet das Herz. Und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

Anmerkung der Redaktion. Wir glauben nicht, daß der Einsender des Artikels „Arm, aber stolz“ die Handlungsweise jenes Mädchens als allgemein verbindlich habe hinstellen wollen; und wir denken, daß das Mädchen herangereift selber erkennen wird, daß ein Stolz, der alle „von andern bezahlten Freuden“ ablehnt, im wirklichen Leben nicht durchführbar ist. Aber wer die Unverschämtheit gewisser Bettelweiber und der von ihnen dressierten Bettelkinder kennt, der kann an dem angefochtenen Verhalten doch seine Freude haben.

Berichtigung. Von befreundeter Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß Watanabé, dessen Anschauungen über die Zukunft der Religion in Japan wir in letzter Nummer mitgeteilt haben, kein Christ ist, sondern buddhistischer Priester und Lehrer an der buddhistischen Hochschule Jōbō-tsu in Tokio.